Halm, F., Griseldis. Dramatisches Gedicht in fünf Acten. Zweite Auflage. 8. 1837. 1 fl. 30 kr. C. M.

— — Der Adept. Trauerspiel in fünf Aufzügen. 8. 1838. 1 fl. 30 kr. C. M.

— — Camoens. Dramatisches Gedicht in einem Aufzuge. 8. 1838. 30 kr. C. M.

Oesterlein, N., Gedichte. 12. 1840. 45 kr. C. M.

Schuselka, Fr., Weltgedanken. 12. 1840. 45 kr. C. M.

— — Karl Gutherz. Eine Geschichte aus dem Wiener Volsleben. 12. 1841. In Umschlag brosch. 1 Rthlr. sächs.

Seidel, Joh. Gabr., Liedertafel. 12. 1840. 1 fl. C. M.

Straube, Emanuel, Novellen und Erzählungen. 2 Bändchen. 12. 1840. 2 fl. 30 kr. C. M.

Wertheimer, Jos., Dramatische Beiträge. 12. 1838. 1 fl. 15 kr. C. M.

Zauper, J. St., Studien über Goethe. Erstes Bändchen: Poetik aus Goethe's Werken sammt Nachtrag. Neue durchgesehene Auflage. — Zweites Bändchen: Aphorismen moralischen und ästhetischen Inhalts, meist in Bezug auf Goethe, nebst Briefen Goethe's an den Verfasser. 12. 1840. 1 fl. 30 kr. C. M.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bei dem Verleger dieses Werkes, so wie in allen Buchhandlungen Deutschlands, sind auch nachstehende empfehlenswerthe Werke zu haben:

Enk, M., die Blumen. Lehrgedicht in drei Gesängen. 8. 1822. 36 kr. C. M.

— — Eudoxia, oder die Quellen der Seelenruhe. 8. 1824. 45 kr. C. M.

— — Das Bild der Nemesis. 12. 1825. 45 kr.

— — Melpomene, oder über das tragische Interesse. 8. 1827. 2 fl. C. M.

— — Über den Umgang mit uns selbst. 12. 1829. 1 fl. C. M.

— — Don Tiburzio. 12. 1831. 1 fl. C. M.

— — Dorat's Tod. 12. 1833. 1 fl. C. M.

— — Charaden. 12. 1834. 45 kr.; mit Goldschnitt und Schuber 1 fl. 15 kr. C. M.

— — Von der Beurtheilung Anderer. In sechs Büchern. 12. 1835. 1 fl.

— — Hermes und Sophrosyne. 12. 1838. 1 fl. C. M.

— — Studien über Lope de Vega Carpio. 8. 1839. 1 fl. 15 kr. C. M.

— — Über die Freundschaft. 12. 1840. 48 kr. C. M.

— — Die Epistel des Quintus Horatius Flaccus über die Dichtkunst. 8. 1841. 36 kr. C. M.

Feuchtersleben, Ernst Freih. v., zur Diätetik der Seele. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. 12. 1841. In Umschlag carton. 16 Gr. sächs.

Halirsch, literarischer Nachlaß. Herausgegeben von J. G. Seidl. 2 Bändchen. 12. 2 fl. 15 kr.

liche Ruhe und inneren Frieden schaffen, bedingt eben die Überzeugung, welche diese Schrift dem Nachdenken des Lesers nahe legen wollte, daß alle ächte Bildung eine sittliche Grundlage haben müsse.

Wollens, mit welcher er ihm vertraut, liegt allein die mögliche Ausgleichung zwischen den Forderungen seiner höheren Natur und dem Gegendruck, welche die Verkehrtheit der Zeit gegen diese ausübt, sowohl für ihn selbst, als für seine Zeit: in so fern ihm immer auf diese einzuwirken erlaubt, oder er dazu berufen ist.

153.

Und weil es ein Vorwurf der Zeit ist, den selbst ihre hoffnungsreichsten Lobredner nicht läugnen, daß sie unsicher in sich selbst Keinem einen heiteren Genuß des Lebens gestatte, so stellt sie an Jeden noch eine Forderung heraus; diese nämlich, daß er, was sie ihm von außen her nicht bietet, und ihm erschwert, mit selbstständiger Kraft in seinem Innern sich selbst schaffe. In diesem Sinne sind die Verse eines älteren Dichters gewählt, welche als Motto an der Spitze dieser Schrift stehen:

> Was mir gebricht an Gold und reichen Schätzen,
> Muß mein Gemüth und dessen goldne Ruh'
> Durch freies Thun und Fröhlichkeit ersetzen,
> Die schließt vor mir das Haus der Sorgen zu.

Die Forderung aber, daß wir uns, unabhängig von den Entschlüssen der Zeit, selbstständig inner-

jenen materiellen Tendenzen sittliche Keime enthalten seyen, und darum durch sie selbst ein günstiger Umschwung des sittlichen Lebens bewirkt werden möge. Dabei aber vergessen sie nur zweierlei. Einmal, daß die sittlichen Elemente, welche in jenen materiellen Tendenzen liegen — richtiger sagte man: mit ihnen vereinbar sind — nur in einer jugendlich kräftigen Zeit sich entwickeln, wo sie von außen selbst mit einem großen geistigen Interesse zusammentreffen, an dem sie sich hinaufranken; daß sonst aber jedes materielle Interesse, und am meisten das auf Erwerb gestellte, überall mit rücksichtsloser Unbedingtheit, die Richtung der Selbstsucht verfolgt. Dann vergessen sie auch die Zersplitterung und Erschöpfung der intellectuellen, wie der sittlichen Kräfte einzurechnen; die durch einen günstigen Umschwung der Dinge wohl aufgehoben werden kann: aber von Generation zu Generation zunehmend, ihn nicht hervorzubringen vermag.

Auch hier also stellt sich die Forderung der Zeit an die Bildung eines jeden Einzelnen auf das bestimmteste heraus, daß er in allen Bestrebungen des Lebens das geistige Element derselben zu erfassen suche, und ihm mit festem Sinn und entschiedener Willenskraft vertraue. Denn in der Klarheit des Erkennens und in der Entschiedenheit des

muß.« — »Die Rücksicht auf die Moral?« — »Es gibt eine kleinliche, bängliche Moral, die für die großen Interessen der Zeit nicht mehr paßt, und daher nicht berücksichtigt zu werden braucht.« — »Aber es handelt sich um ein offenbares Unrecht, um ein Verbrechen!« — »Zugegeben; allein es ist nothwendig; es ist — — eine Lebensfrage.«

152.

Fast auf gleiche Weise behandeln die Lobredner und Stimmführer der Zeit einen zweiten, dieser allgemein und mit unbestreitbarem Recht gemachten Vorwurf; den nämlich eines ungemessenen Übergewichtes der materiellen Interessen, und einer fortwährend sich steigernden Genußsucht. Sie läugnen die Thatsache nicht, und können sie nicht läugnen; aber sie haben Floskeln und Phrasen, und eine Logik auf ihre eigene Hand, um sie, ehe man eine Hand umwendet, in einen Vorzug umzustempeln. Es sey nicht so schlimm, meinen sie; es werde sich ausgleichen, meinen sie; und aus diesen materiellen Bestrebungen selbst, werde sich ein neuer glücklicher Zustand des gesellschaftlichen, ein neuer Aufschwung des geistigen Lebens entwickeln. Sie gehen hier von dem Gesichtspunkt aus, daß auch in

sowohl in Beziehung auf jene, als auf ihn selbst, als eines der ersten und wesentlichsten Bedürfnisse heraus. In Beziehung auf jene: weil in solcher Zeit der Werth jedes gesunden Kopfes um das Zehnfache steigt; in Beziehung auf ihn selbst: damit er von der Verworrenheit seiner Zeit sich frei halte. Am schwersten ist dieses Letztere darum, weil jede verkehrte Ansicht, jedes leidenschaftliche Streben und jede vom Parteigeist angeregte Opposition gegen Moral und Recht, sicher seyn kann, ihre Anhänger zu finden, wenn sie von kecker und gewandter, oft auch von der erbärmlichsten Sophistik unterstützt, ihre Fahne aufpflanzt. Auch steht alle Besonnenheit bei den Lobrednern und Wortführern der Zeit von vorneherein im schlimmsten Verrufe, und gilt ihnen mit Plattheit und philisterhafter Nüchternheit fast für gleichbedeutend. Der Kraft bedarf die Zeit; und die Kraft der Ungebundenheit. Rücksichten binden und beschränken sie: und so wird Rücksichtslosigkeit der erste Glaubensartikel jener Kräftigen; vor ihren mit genialer Kraft erfaßten Ansichten muß jede Rücksicht weichen. »Die Rücksicht auf das Recht?« — »Es gibt nur ein Recht; das, was die Zeit fordert, ist Recht.« — »Die Rücksicht auf Humanität, Milde, Schonung?« — »Es gibt Fälle, wo sie zur Schwäche werden, und wo die Rücksicht auf sie kräftig bei Seite geschoben werden

in diesen heillosen Umtrieben des Parteigeistes, die besten und edelsten geistigen Kräfte sich versplittern, und daß jede folgende Generation das immer mehr anwachsende Erbe von Verworrenheit der vorigen übernehmend, die immer schwerer werdende Aufgabe diese auszugleichen, mit immer mehr erschöpfter Kraft zur Lösung bringen soll. Überdieß: wodurch soll jener verheißene glückliche Zustand zur Wirklichkeit werden? — Durch die Wissenschaft? Sie eben ist am meisten zerfallen; in ihr zersplittern die Kräfte sich eben am meisten. — Durch einen glücklichen Umschwung der Dinge von außen? Woher soll er kommen? — Noch eine Gebährerin nennen sie, die das Kind zur Welt fördern soll — die Noth; den harten Drang der Zeit. Sie scheuen sich nicht, das unheilvolle Wort auszusprechen; und daß sie sich deß' nicht scheuen — das eben ist der Grund zu glauben, daß sie recht — gerathen haben mögen. So möchte es denn die Noth seyn! Aber die schmerzvollen Wehen, welche eine kräftige Mutter übersteht, und durch die sie ein gesundes Kind zur Welt bringt, richten die erschöpfte meistens zu Grunde.

151.

So stellt sich denn für Jeden seiner Zeit gegenüber das Streben nach Klarheit und Besonnenheit

150.

Der Vorwurf, welcher unsere Zeit am entschiedensten trifft, ist der Vorwurf der Verworrenheit, in Folge ihrer Aufgeregtheit. Wie der Einzelne, irrt auch jede Zeit, so lang sie strebt; wie jene gelangt auch diese nur durch vielfaches Irren und vielfache Mißgriffe, unter Kämpfen und Gegenkämpfen, zu einem festen Ergebniß ihrer Bildung. Eines bestimmten Zieles jedoch wird sie sich dabei bewußt seyn müssen, wäre es auch anfänglich nicht mit voller Klarheit; einem Punkt der Vereinigung werden alle divergirenden Richtungen, welche sie verfolgt, zustreben müssen. Wie aber läßt sich das von einer Zeit sagen, in der die Meinungen und Ansichten auf jedem Gebiete des Lebens im schroffsten Widerspruch sich gegenüber stehen, und mit der feindseligsten Leidenschaftlichkeit sich befehden? Sie sagen uns zwar: das Alles werde sich ausgleichen, und aus allen diesen Wirren werde sich ein ganz neuer, einträchtiger, und höchst glücklicher Zustand des gesellschaftlichen Lebens herauswickeln. Eine erfreuliche Tröstung! wer möchte ihr nicht gern seine Brust öffnen! Aber zweierlei ist es, was dem Vertrauen auf sie entgegen steht. Einmal dieses: daß in aller dieser Verworrenheit, in diesem leidenschaftlichen Kampf der Meinungen und Ansichten,

Paed. Th.
1200

Enk

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS.

Über
Bildung und Selbstbildung.

Von

M. Enk.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold.
1842.

203. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Über

Bildung und Selbstbildung.

Was mir gebricht an Gold und reichen Schätzen,
Muß mein Gemüth und dessen heitre Ruh
Durch freies Thun und Fröhlichkeit ersetzen;
Das schließt vor mir das Haus der Sorgen zu.
Simon Dach.

Einleitung.

1.

Bilden heißt im Allgemeinen irgend einem Stoff eine bestimmte Gestalt geben. In Beziehung auf den geistigen Menschen bezeichnet der Ausdruck: Bildung, bald das Bestreben, bald das Ergebniß des Bestrebens, unsere eigenen, oder Anderer intellectuelle und sittliche Anlagen zu entwickeln.

Alles Bilden setzt einen bestimmten Zweck, einen bestimmten Stoff und bestimmte Mittel voraus. Insofern wir nun den Zweck der Entwicklung unserer intellectuellen und sittlichen Anlagen mit freier Selbstbestimmung feststellen, und eben so die Mittel dazu wählen, mag unser Streben, oder das Ergebniß desselben, mit Recht Selbstbildung genannt werden.

2.

Bevor aber von einer gründlichen Untersuchung über das Streben, uns selbst oder Andere zu bilden,

hier die Rede seyn kann, ist es nöthig zunächst die Schranken eines solchen Bestrebens im Allgemeinen ins Auge zu fassen: weil jede Unklarheit darüber für das Gelingen desselben nur höchst nachtheilig seyn kann.

Auch die Schranken aller Bildung können am besten aus dem dreifachen Gesichtspunkte des Zweckes, des Stoffes und der Mittel betrachtet werden.

Was zuerst die Zwecke betrifft, welche wir bei unserer eigenen, oder Anderer Bildung, uns vorsetzen: so sieht Jeder leicht ein, wie wichtig es sey, daß wir uns derselben auf das Bestimmteste bewußt geworden. Denn im entgegengesetzten Falle glichen wir vollkommen einem Bildhauer, der da anfinge, einen Marmorblock zu behauen, ohne vorher mit sich selbst einig geworden zu seyn, ob er einen Heros oder einen Waldgott daraus gestalten, und wie der eine oder der andere eigentlich aussehen solle. Bei dieser Forderung aber treffen wir sogleich auf Schranken und Schwierigkeiten. Denn was die allgemeinen Zwecke der Bildung betrifft, so werden wir allerdings schon in der ersten Jugend durch Lehre und Beispiel zur Erkenntniß derselben angeleitet: allein diese Erkenntniß kann erst dann recht fruchtbar für unser Streben werden; ja es wird uns erst dann mit diesem Streben selbst rechter Ernst seyn, wenn sie in uns bereits zur Reife ge-

diehen ist. Reifen aber kann sie, auch bei den glücklichsten Anlagen und unter den günstigsten äußeren Bedingungen, nur durch die Erfahrung und die erstarkte Kraft des Nachdenkens; ein Zeitpunkt, der bei den meisten Menschen erst dann eintritt, wenn sie in dem Bestreben sich selbst, oder Andere, zu bilden, schon die entschiedensten, und vielleicht die nachtheiligsten Mißgriffe gemacht haben.

Noch weit schlimmer aber sind wir mit den besonderen Zwecken unserer Bildung daran. Um sie wirklich zu erreichen, sollen wir auch diese nach ihrer eigenthümlichsten Beschaffenheit erkannt haben. Allein auch diese Erkenntniß kann nur durch die Erfahrung gereift werden; und mehr noch ist dieses bei ihnen, als bei den allgemeinen Zwecken der Bildung der Fall: weil sie von äußeren Einflüssen abhängiger, und darum veränderlicher sind. Überdieß werden wir nicht immer durch Unbeständigkeit, sondern oft genug durch den gebieterischen Drang der Umstände veranlaßt, den einen Zweck mit einem andern zu vertauschen; und wenn wir auf dem einen Wege lange mit Mühe und Anstrengung dem Ziele entgegenschritten, mit Verlust an Zeit und Kraft einen anderen einzuschlagen.

3.

Eben so vielfältig sehen wir uns hinsichtlich des Stoffes unserer Bildung, das heißt hinsichtlich der intellectuellen und sittlichen Anlagen beworren, welche wir an uns selbst, oder an Anderen, ausbilden wollen. Wie können wir nämlich Zwecke für unser Bilden feststellen, ohne die Anlagen, welche ausgebildet werden sollen, ihrer ganzen Eigenthümlichkeit, wie ihrem Maße nach, bereits richtig erkannt zu haben? Woran aber sollen wir andererseits diese selbst wieder messen, als an einer gereiften Erkenntniß unserer Zwecke. Wenn zwei Forderungen sich gegenseitig als gleichzeitige bedingen: so heben sie einander auf; oder sie beschränken sich in demselben Maße, in welchem sie nur unvollständig erfüllt werden. Für jeden Fall reift die genügende Kenntniß unserer Anlagen zu spät, um nach ihr mit hinreichender Entschiedenheit die besonderen Zwecke unserer Bildung festzustellen; und die Erkenntniß dieser Zwecke zu spät, um uns zu einem sicheren Maßstabe für unsere Anlagen zu dienen. Dazu die Täuschungen der Selbstliebe und der Eitelkeit; oder jenes Irrthums, der die Lust zu einer bestimmten Thätigkeit für entschiedenen Beruf hält. Wollen wir aber der Einsicht Anderer vertrauen — wie selten wird uns nicht das Glück, den zuverläßigen

Berather zu finden; wie schwer wird es nicht oft, seine Theilnahme zu gewinnen! Und dann — kann nicht auch der schärfste und sicherste Blick bei uns irren, und der erfahrenste Führer uns einer falschen Bahn zulenken?

4.

Auf die gleichen Schwierigkeiten treffen wir bei der Wahl und Anwendung der Mittel unserer Bildung. Die Wahl der Mittel zu einem bestimmten Zweck kann immer nur in so fern eine entsprechende seyn, als wir diesen selbst richtig erkannt haben. Es ist also klar, daß wir die Mittel unsrer Bildung erst dann mit Sicherheit wählen können, wenn unsere Erkenntniß der allgemeinen, wie der besonderen Zwecke derselben, vollkommen in uns gereift ist: während diese Wahl, bei den letzteren wenigstens, doch schon getroffen werden muß, und die Mittel uns zur Hand liegen sollen, wenn wir unserm Ziele die ersten Schritte entgegen thun. Die Kenntniß der Mittel selbst reift ebenfalls wieder nur langsam, durch Erfahrung, durch vielfache Übung, und durch — Mißgriffe. Dabei sind wir in der Wahl, wie in der Anwendung der Mittel unserer Bildung, vielfach von der Einsicht und dem guten Willen derjenigen, an deren Belehrung wir gewiesen sind, oder

bei denen wir eine solche suchen; und nur allzu oft von der Laune des Glückes und des Zufalls abhängig, der jetzt die Mittel zu unserer Bildung mit verschwenderischer, nicht selten verwirrender Freigebigkeit uns zuwirft; jetzt mit eigensinniger Härte die unentbehrlichsten uns verweigert; jetzt unvermuthet nach allen Seiten hin neue Wege vor uns aufthut: und jetzt die einzige Bahn uns verschließt, die uns offen stand, oder uns an ihren Ausgangspunkt zurückschleudert, wenn wir den beschwerlichsten Theil derselben mit bedeutendem Verlust an Zeit und Kraft bereits durchmessen haben.

5.

Faßt man nun die Schranken und Schwierigkeiten, gegen welche jedes Streben nach Bildung anzukämpfen hat, in einen Überblick zusammen — das späte Reifen einer Erkenntniß, die wir schon bei den ersten Anfängen unsers Bildens bedürften; die vielen Mißgriffe und die unvermeidlichen Irrthümer, welchen wir dadurch ausgesetzt sind; die Unzulänglichkeit und den oft entschieden nachtheiligen Einfluß fremder Belehrung; vor Allem aber die Abhängigkeit von äußeren Einflüssen und von den Launen des Glückes und des Zufalls: so stellen sich zunächst zwei Fehler heraus, welche wir bei jenem

Streben zu meiden haben; einmal: eine allzugroße Zuversicht, das Ziel desselben zu erreichen, und eine bis zum Eigensinn getriebene Entschiedenheit in dem Streben nach einer bestimmten Form von Bildung; dann: wie ein Übermaß solcher Zuversicht, so ein Zurückbleiben unter dem rechten Maß in der einen wie in der anderen Beziehung. Denn, wenn ein Übermaß von Zuversicht, das Ziel unsers Strebens zu erreichen, dem letzteren überall nachtheilig wird, weil es uns leicht verleitet, die Schwierigkeiten desselben entweder ganz zu übersehen, oder sie geringer anzuschlagen, als sie es wirklich sind: so wirkt dieser Nachtheil bei dem Streben nach Bildung doch in einem besonderen Grade, und auf eine eigenthümliche Weise. Weil uns nämlich hier die Zwecke und die Mittel im Allgemeinen bekannt, und wir darüber mit uns einig sind: so wenden wir meistens wenig Mühe daran, sie ganz und nach ihrem eigenthümlichsten Wesen kennen zu lernen; und weil wir sicher sind, oder es mindestens seyn zu dürfen glauben, hier immer doch etwas zu erreichen: so überreden wir uns leichter, als bei äußeren Zwecken, wo wir den materiellen Gewinn bestimmter berechnen können, daß auch schon das Wenige viel sey. Daher meistens schon auf den ersten Stadien der Bahn, die durchlaufen werden soll, Lässigkeit, statt des rüstigen Fortschreitens;

ein nebelhaftes Wollen und Behagen, statt des frischen Muthes, und des nie ruhenden Stachels, rastlos dem letzten Ziele zuzustreben. Am nachtheiligsten aber wirkt diese Zuversicht dadurch, daß sie uns hindert, Gehalt und eigenthümliche Beschaffenheit unserer Anlagen zu einer bestimmten Form von Bildung einer hinreichend strengen Prüfung zu unterwerfen: da Eitelkeit und Anmaßung uns diese ohnedieß leicht bedeutender und entschiedener erscheinen lassen, als sie es in der That sind.

6.

Ob aber eine besondere Form von Bildung eine der Eigenthümlichkeit unserer Anlagen entsprechende sey, stellt sich immer erst im Verlauf unseres Strebens darnach heraus; und eben so die Angemessenheit der Mittel, durch welche wir sie zu erreichen suchen. Es ist vorzüglich in Beziehung auf die letzteren, daß allzu große Zuversicht und Eigensinn uns nachtheilig werden. Wenn wir nämlich die Wege zum Ziele im Allgemeinen, oder im Verhältniß zu unseren Anlagen ohne genügende Einsicht gewählt haben; wenn wir sie nicht mit stäter Umsicht prüfend im Auge behalten, oder wohl auch den als falsch erkannten Weg mit eigensinniger Beharrlichkeit dennoch verfolgen: so ist es klar, daß wir

entweder gar nicht, oder nur mit entschiedenem Verlust an Zeit und Kraft an's Ziel gelangen werden. — »Es ist hart, einen bereits lange verfolgten Weg aufzugeben, um einen neuen zu betreten, oder diesen wohl auch erst zu suchen.« — Ganz gewiß; aber dennoch ist es in solchem Fall baarer Gewinn, die Trägheit, wie den Unmuth und den Eigensinn, zu überwinden, und sich rasch zum neuen Auslauf zu entschließen. Daß übrigens jene Beharrlichkeit, die ein mit Besonnenheit gewähltes Mittel nicht ohne dringende Gründe aufgibt, nicht mit dem Eigensinn oder der übermäßigen Zuversicht verwechselt werden dürfe, vor welcher hier gewarnt wird, versteht sich von selbst; da aber, wo solche Gründe aus gereifterer Einsicht, oder aus dringenden äußeren Veranlassungen hervorgehen: da wird ein eigensinniges Beharren bei den früher gewählten Mitteln die Erfolge unserer Bestrebungen gewiß nicht weniger gefährden, als Wankelmuth und Bestandlosigkeit.

7.

Eben so nachtheilig aber, als ein Uebermaß von Zuversicht, die Zwecke der Bildung im Allgemeinen zu erreichen, und als eine bis zum Eigensinn gesteigerte Entschiedenheit in dem Streben nach einer besonderen Form von Bildung, muß es uns werden,

wenn wir in der einen oder in der anderen Beziehung unter dem rechten Maße bleiben. Feigheit ist überall das schlimmste aller Übel; und ohne Muth und Vertrauen auf unsere Kräfte läßt sich nichts, also auch keine Bildung erstreben.

Am meisten gilt das natürlich rücksichtlich der Abhängigkeit alles Strebens nach Bildung von dem Einfluß der äußeren Umstände. Der Mangel einer festen Ansicht über diesen Einfluß greift weit häufiger und weit tiefer in alle Selbstbildung, so wie in alles Bilden Anderer ein, als sich auf den ersten Anblick darlegt. Keine andere Bemerkung machen wir so früh und so oft, als daß wir bei dem Versuch, uns selbst, oder Andere zu bilden, vielfältig von dem Einfluß und dem Drange äußerer Umstände abhängen. Allein, wie heut gezwungen, geben wir morgen diesem Drange ohne Noth nach; aus Läßigkeit, aus schwanker Weichheit und Flauheit der Willenskraft; dann aus wachsendem Hange uns den äußeren Impulsen hinzugeben, oder ihnen zu weichen; zuletzt aus der anfangs mit halben, dann mit ganzem Bewußtseyn ergriffenen Ansicht, es sey eben das Beste, sich ihnen zu überlassen. Gegen solche Läßigkeit und Geistesflauheit bewahrt nichts, als ein sicheres Wissen, wie viel wir dem Drange äußerer Umstände nachgeben *müssen*; und wie viel wir ihrer Ungunst abringen können. Auch bei einem

solchen Wissen, und bei dem kräftigsten Wollen, wird der Erfolg unsers Strebens, uns selbst, oder Andere zu bilden, immer noch von tausend äußeren Einflüssen abhängig bleiben; allein nie werden wir das Ziel, welches wir uns vorgesetzt, dann gänzlich verfehlen; wie ein geschickter und rüstiger Seemann bei ungünstigen Winden, vielleicht den Punkt verfehlt, auf welchem er landen wollte: allein nicht weit ab von seiner Bahn auf das wüste Meer hinausgetrieben, oder an eine ganz fremde Küste verschlagen wird.

8.

Die Zwecke aller Bildung sind entweder allgemeine oder besondere. Jene werden durch die Einrichtung unserer geistigen Natur und durch den letzten Zweck unseres Daseyns; diese durch äußere Lebensverhältnisse und durch Neigung bestimmt. Die wesentlichsten allgemeinen Zwecke unserer Bildung sind demnach: die Entwicklung unserer Anlage zur Religiosität, zur Sittlichkeit, zur Humanität, zur Geselligkeit, zur Wissenschaft und zur Empfindung und Beurtheilung des Schönen. Die besonderen Zwecke der Bildung sind: die Entwicklung unserer Anlagen für einen bestimmten Lebensberuf; und

die Entwicklung solcher Anlagen, zu deren Ausbildung wir durch eine besondere Neigung bestimmt werden.

9.

Da die Zwecke der Bildung, welche hier als allgemeine bezeichnet worden sind, insgesammt eine gemeinschaftliche Wurzel in dem letzten Zweck unseres Daseyns haben: so ist, mindestens in höherem Sinne, keine wahre Bildung denkbar, welche einzelne, oder auch nur einen einzigen dieser Zwecke unbeachtet ließe; und wie sie alle, als Zweige eines und desselben Stammes, eine gemeinschaftliche Wurzel haben: so sind sie auch so fest und innig unter einander verschlungen, daß sie einzeln nie mit ausgezeichnetem Erfolge gepflegt werden, und zu einem kräftigen Wuchs gedeihen können. Es ist daher ein entschiedener, wenn gleich sehr gewöhnlicher Irrthum, wenn man glaubt, irgend eine einzelne Anlage für sich allein ausbilden zu können; z. B. die Anlage zur Humanität, ohne die Anlage zur Religiosität und zur Sittlichkeit; oder die Anlage zur Geselligkeit, ohne die Anlage zur Wissenschaft und zur Erkenntniß des Schönen. Bei einer sehr glücklichen Anlage, bei einem regen Streben, diese auszubilden, und bei einem glücklichen Zusammentref-

fen von Umständen, welche ihre Entwicklung begünstigen, mag eine solche einseitige Ausbildung bis auf einen gewissen Grad gelingen: nie aber kann sie den, im Allgemeinen möglichen Grad ihrer Vollendung erreichen; nie eine gediegene, in sich selbst gesicherte und abgeschlossene seyn.

Jede wahre Bildung muß daher eine allgemeine seyn; das heißt, sie muß jene angegebenen Zwecke alle umfassen. Und nicht nur alle; sondern auch alle zu gleicher Zeit. Nichts wäre in der That lächerlicher, als wenn Jemand eine bestimmte Zeit hindurch an sich oder Andern die Ausbildung einer einzelnen Anlage verfolgen; die Ausbildung der übrigen aber vor der Hand gänzlich bei Seite setzen, und auf eine andere Zeit verschieben wollte. Selbst wo wir die vorzugsweise Ausbildung einer einzelnen von jenen Anlagen auf einen späteren, ihrer Entwicklung besonders günstigen Zeitpunkt hinaussetzen, werden wir dieselbe mindestens nie gänzlich aus dem Auge verlieren dürfen. Indem wir aber mehrere Zwecke unserer Bildung gleichzeitig verfolgen, uns nicht zu verwirren, können wir nur dadurch vermeiden, daß wir jeden einzelnen richtig auf die übrigen, sie alle aber richtig auf den letzten und höchsten Zweck unseres Daseyns beziehen.

10.

Mit der Forderung, daß unsere Bildung eine allgemeine sey, kommt aber eine zweite auszugleichen, die zwar mit jener ersteren nicht geradezu in einem Gegensatze steht, theilweise aber dennoch einen solchen zu begründen scheint; ich meine die Forderung, daß alle Bildung eine individuelle und eigenthümliche sey. Da die allgemeinen Zwecke der Bildung aus dem allen Menschen gemeinsamen letzten Zweck ihres Daseyns, und aus der Einrichtung der menschlichen Natur selbst hergeleitet werden: so wird auch die Ausbildung derselben, ihrem Wesen nach, bei Allen die nämliche seyn müssen. Nichts desto weniger kann bei allen diesen Zwecken, trotz der Gleichförmigkeit des Objektes und des Wesens ihrer Entwicklung, in der Form dieser letzteren die größte Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit Statt finden. Dem Wesen nach kann man allerdings nur auf eine einzige Art religiös, sittlich, human, gesellig u. s. w. seyn: allein wie diese Vorzüge in der Verbindung mit anderen Vorzügen, und in ihrer Richtung auf besondere Zwecke, besondere und eigenthümliche Formen ihrer Erscheinung bedingen: so werden diese auch noch durch die Eigenthümlichkeit der natürlichen Anlagen bedingt; die daher bei

Entwicklung derselben, damit diese eine naturgemäße sey, sorgfältig berücksichtigt werden müssen.

11.

Das Streben nach Erkenntniß rücksichtlich der allgemeinen Zwecke der Bildung muß daher eine doppelte Richtung verfolgen. Zuerst nämlich müssen wir jene Zwecke an sich zu erkennen suchen; und da sie sämmtlich ihre Wurzel in unserer sittlichen Natur haben: so wird bei dieser Erkenntniß Alles von der letzteren ausgehen, und auf sie zurückgeführt werden müssen. Das aber ist es, worin mir die alten Philosophen vor den neueren einen sehr wesentlichen Vorzug zu haben scheinen. Denn kann es gleich keine Philosophie übersehen, daß ein klarer und möglichst gereifter Begriff von der Würde unserer sittlichen Natur der Ausgangspunkt für alles Nachdenken über sittliche Bildung, und der Kern für alles thatsächliche Streben nach diesem Ziele sey: so fehlt doch vieles daran, daß die Neueren dieses Moment überall mit der gleichen Umsicht und Entschiedenheit voranstellten, wie die Alten; daß sie es mit der gleichen Liebe, und gleich beredt behandelten; und daß sie es mit der gleichen Sorgfalt ausbeuteten. Was aber die wissenschaftliche Behandlung hier versäumt oder vernachläßigt, versäumt das praktische Streben

nach Bildung noch weit öfter, und mit noch größerem Nachtheile. Denn was dort mangelhaft bleibt, kann das eigene Nachdenken, oder die Bemühung eines zweiten und dritten Forschers ergänzen: während wir bei einem mangelhaften Begriff von der Würde und der Erhabenheit unserer sittlichen Natur für die praktische Ausbildung derselben von vornherein einer festen Grundlage entbehren.

12.

Die zweite Richtung, welche das Streben nach Erkenntniß jener allgemeinen Zwecke der Bildung verfolgen muß, soll uns zu einer bestimmten Ansicht über die unseren individuellen Anlagen und Lebensverhältnissen entsprechendste Form ihrer Ausbildung führen. Natürlich kann diese, wie bereits bemerkt wurde, nur aus einer richtigen und bestimmten Kenntniß dieser Anlagen und Verhältnisse hervorgehen. Damit ist aber noch keineswegs Alles gethan. Denn neben dieser Kenntniß bedürfen wir wieder einer gereiften Einsicht in die Eigenthümlichkeit jener besonderen Formen selbst. Wie nun aber eine hinreichend genaue, um nicht zu sagen erschöpfende Kenntniß des Besonderen überall größere Schwierigkeiten findet, als eine ihren Gegenstand nach seinen allgemeinsten Zügen erfassende: so auch hier; und hier

nur um so mehr, weil wir bei dem Bestreben, die eigenthümlichen Züge einer besonderen Form von Bildung zu erfassen, leicht zu dem Mißgriff verleitet werden, einzelne Züge unserer Individualität, oder vorgefaßte Ansichten in das Bild jener Form hineinzutragen, und den Begriff derselben einseitig auszubilden. Dieser Einseitigkeit können wir nur dadurch entgehen, daß wir die besondere Form streng auf den ihr entsprechenden allgemeinen Zweck zurückführen, und so den Begriff derselben von ihrem Mittelpunkt herauszubilden suchen.

13.

Da die allgemeinen Zwecke der Bildung größtentheils eine unmittelbare, alle aber eine entschiedene Beziehung zu dem höchsten Zweck unseres Daseyns haben: so kann es — einzig eine fehlerhafte Organisation wäre bei einzelnen in Anschlag zu bringen — keine Frage seyn, ob die Anlage zu ihrer Ausbildung in allen Individuen vorhanden sey. Wenn es dem zu Folge nicht unhäufig vorkommt, daß Jemand sich die Anlage zur Erreichung eines bestimmten Zweckes der Bildung abspricht: so geschieht dieses meistens nur darum, weil er keine Neigung, oder wenigstens keinen lebendigen Drang in sich findet, darnach zu streben; und diese fehlen ihm ge=

wöhnlich nur darum, weil ihm die Beziehung, welche die Ausbildung jener einzelnen Anlage zu der Ausbildung aller übrigen, und zu dem sittlichen Zweck seines Lebens hat, nicht hinreichend klar geworden ist. Denn aus der letzteren ergibt sich überall der stärkste Beweggrund zur Ausbildung jeder unserer Anlagen, der nämlich einer sittlichen Pflicht. Auch darum geschieht es öfters, daß Jemand die Anlage für einen einzelnen Zweck der Bildung sich abspricht: weil er den Begriff dieses Zweckes nicht nach seinem Wesen, sondern nach etwas Zufälligen erfaßt hat. So überredet sich zum Beispiele Jemand, er habe keine Anlage zur Geselligkeit, leicht nur darum, weil er den richtigen Begriff derselben mit dem zufälligen Vorzug einer glänzenden Unterhaltungsgabe verwechselt.

14.

Daß Eigenliebe und Eitelkeit bei der Schätzung unserer Anlagen uns in tausend Täuschungen verwickeln, ist etwas so allgemein Bekanntes, daß ich darüber weggehen zu dürfen glaube. Lieber will ich vor einer anderen falschen Berechnung unserer Anlagen warnen. Wir berücksichtigen nämlich bei dieser Berechnung meistens nur die positiven Größen; wenig, oder gar nicht, die negativen. Wir fragen,

was wir zu erstreben haben, und wie weit unsere positiven Mittel zu diesem Zweck wohl reichen mögen; seltner aber, was den Gebrauch und die volle freie Benützung dieser Mittel hemme, oder wohl auch gänzlich hindere und aufhebe. Und wenden wir ja die Prüfung nach dieser Seite hin: so berechnen wir mehr die Hemmnisse, die sich in unsern äußeren Verhältnissen, als die sich in unserm Inneren finden. So muß denn unsere ganze Berechnung nothwendig ein trügendes Ergebniß liefern. Auf jene inneren negativen Größen muß unsere Aufmerksamkeit immer zuerst gerichtet seyn; weil nur dadurch, daß wir diese der strengsten Berechnung unterziehen, die positiven sich rein herausstellen können. Nicht die natürliche Ertragsfähigkeit des Bodens allein müssen wir berechnen; sondern auch wie viel Unkraut und wuchernde Schlingpflanzen ihn überwachsen, und wie viel Zeugungskraft und Fruchtbarkeit sie ihm etwa übrig gelassen haben.

15.

Was die Mittel der Bildung in Beziehung auf die allgemeinen Zwecke der letzteren überhaupt genommen betrifft: so können, wenn nicht Bekanntes wiederholt, oder die Untersuchung einen unverhält-

nißmäßigen Umfang gewinnen soll, hier nur einige allgemeine Gesichtspunkte darüber angegeben werden.

Es gibt im Allgemeinen nur drei Quellen der Bildung: Belehrung, Erfahrung und eigenes Nachdenken. Keine derselben dürfen wir vorübergehen; alle drei müssen sich zu einem Strome vereinigen, wenn sie den Kahn zum Ziele tragen sollen. Dennoch trifft sich nichts so oft, als daß das Streben nach Bildung auf die eine oder die anderen dieser Quellen, wenn es sie auch nicht gänzlich vernachläßigt, doch zu wenig Gewicht legt. So gibt es z. B. Viele, denen die Erfahrung durchaus keinen Gewinn abwirft. Wenn diese Bemerkung nur auf diejenigen ginge, die da leichtsinnig und geistig flach sind: so lohnte es kaum der Mühe, sie zu machen. Allein auch solche gehen jenes Gewinnes verlustig, denen ein Vorwurf dieser Art, im Allgemeinen wenigstens, sich keineswegs machen läßt. Am häufigsten Jünglinge und junge Männer, die bei einer sehr lebhaften Phantasie kein äußeres Lebensziel mit Entschiedenheit ergriffen, oder mit Liebe erfaßt haben. Sie lassen die Erfahrungen, die sich ihnen biethen, nicht unbeachtet: aber sie lassen sie sich entschlüpfen; sie denken wohl daran, Gewinn daraus zu ziehen: allein sie wissen diesen auf keine bedeutenden Percente zu bringen. Sehr oft nur darum nicht, weil sie ihre Erfahrungen auf zu all-

gemeine Sätze und Ansichten zurückführen. Die Erfahrung aber, wie sie aus einem Nächsten und eigenthümlich Bestimmten hervorgeht, bringt es nur dann zu einem namhaften Gewinn, wenn sie zunächst wieder auf ein solches bezogen wird.

16.

Eben so leicht gerathen Jünglinge in eine falsche Stellung zur Belehrung. Während die Einen, die trägeren und beschränkteren Geistes, Alles gelehrt werden wollen, verschmähen Andere von regerem Geiste jede fremde Belehrung, und glauben Alles aus sich selbst schöpfen zu können. Oft aus einem falschen Begriff von Selbstständigkeit des Geistes; oft den richtigen Grundsatz, daß jede echte Bildung eine eigenthümliche seyn müsse, unrichtig anwendend. Der Belehrung aus dem Wege zu gehen, ist aber immer eine entschiedene Thorheit. Denn auch wenn sie uns keine neuen Ansichten und Ergebnisse biethet, wird sie uns nützlich werden, indem sie die früher geschöpften bestätigt, oder uns veranlaßt, sie aufs neue zu prüfen. Nur jene Bildung gewinnt einen festen Bestand, die sich an der Bildung und den Ansichten Anderer vielseitig geübt und geprüft hat.

17.

Das eigene Nachdenken als Quelle der Bildung zu bezeichnen kann höchst überflüssig scheinen, da selbst diejenigen, die am wenigsten selbst denken, oder überhaupt auch nur denken, die Nothwendigkeit desselben ohne vieles Bedenken zugeben. Gar nicht überflüssig aber scheint es zu fragen, wie es nur komme, daß den Meisten, trotz dieser Ueberzeugung, der rechte Ernst des Nachdenkens über ihre Bildung so ganz fremd bleibe? Nicht Denjenigen allein, in deren Geistesflachheit und schlaffer Willenskraft diese Frage die allergenügendste Erledigung findet; auch Anderen, denen es mit ihrer Bildung mehr Ernst ist; und selbst Jünglingen von den glücklichsten Anlagen. Ich weiß im letzteren Falle die Lösung nur in einem ungemessenen Einfluß der Phantasie zu suchen. Solche oft auf das glücklichste begabte Naturen gelangen meistens nur darum nicht zum rechten Ernst des Nachdenkens, weil jener übermächtige Einfluß sie hindert, ihr Denken mit selbstbewußtem Streben den Zwecken und Mitteln ihrer Bildung zuzuwenden; und weil sie, statt dieses zu thun, sich einem, die Früchte der Bildung in der Phantasie im vorhinein wegnehmenden Schwelgen ergeben. Sie nennen diese üppige Schwelgerei, die alle Kraft zum ernsten Denken und alle Kraft zum

Handeln vor der Zeit wegzehrt, mit beklagenswerther Selbsttäuschung Begeisterung; und indem sie maßlos in den Bildern eines Glückes und einer Auszeichnung schwelgen, die ihnen als Lohn für das errungene höchste Maß von Bildung zu Theil werden soll, bleiben sie — wenn es nicht schlimmer endet, und es sie nicht schlimmer verstrickt — meistens unter dem Maß des Gewöhnlichen und Alltäglichen.

Bei der Forderung, daß sich auch schon bei dem Jüngling das Nachdenken den wesentlichsten allgemeinen Momenten seiner Bildung zuwende, weil er nur dadurch feste Anhaltspunkte für die Erscheinungen und Wahrnehmungen des Einzelnen gewinnen kann, stehen wir freilich wieder an jenem fatalen Hysteron proteron, von welchem schon früher die Rede war; und man muß zugeben, daß hier zum Theil nur eine glückliche Belehrung, oder ein glücklicher Instinkt ausgleichend eintreten könne.

18.

Keine andere Quelle der Bildung wird so emsig und allgemein benützt, wie die Lectüre. Wie rastlos, wie unermüdlich, sind sie nicht Alle beflissen, die da gebildet seyn, oder mindestens dafür gelten wollen, daraus zu schöpfen; wie unersättlich ist nicht ihr Durst, und wie gierig schlingen sie

nicht das Wasser, das hier fließt, in sich hinein. Was lesen sie nicht Alles! Gedichte; deutsche und französische, englische und spanische, dänische und russische Romane, Novellen, Erzählungen und Dramen; Geschichte und Politik; Kunstphilosophie, Reisetagebücher, Reiseskizzen und Genrebilder, Anekdoten, Vademekums, und vor Allem Journale; Journale, so viel sie ihrer nur habhaft werden, und für so viele sie die Quote der Pränumeration nur immer erschwingen können. Und warum sollten sie das nicht Alles lesen? und warum nicht selbst mit Gewinn für ihre Bildung, wenn sie nur überhaupt vernünftig zu lesen verstünden. Doch sie lesen, um gelesen zu haben; und um — mitsprechen zu können.

Diese Lesewuth ist eine der schlimmsten Krankheiten unserer Zeit, denn sie bedingt fast unumgänglich Flachheit und Verworrenheit, auch bei denjenigen, die das nicht schon sind, und nicht bloß Gehaltloses lesen. Um das an sich inne zu werden, dürften sie nur die Summe der an einem, oder in wenigen Tagen empfangenen Eindrücke überblicken. Die unendliche Mannigfaltigkeit dieser Eindrücke kann sie nirgends einen Schwerpunkt für ihr geistiges Leben gewinnen lassen; am wenigsten wo des Gewagten, Halbwahren, geistreich und ungeistreich Schillernden, so viel ist, wie in der Literatur unserer Tage.

Das allein kann für unsere Bildung bedeutend und fruchtbar in uns werden, was wir mit klarem Bewußtseyn auf diesen Zweck beziehen. So auch bei der Lektüre. Wo dieser Springpunkt fehlt, sind alle Regeln und Anweisungen unnütz; wo nicht, da werden sie sich Jedem bald von selbst in die Hände geben.

Mit wie viel Recht oder Unrecht eine frühere Zeit gegen Romanenleserei eiferte, mag hier ununtersucht bleiben. Eine zahlreiche Classe von Lesern liest fast nichts als Romane, oder was in diese Kategorie gehört. Der Einfluß des Romans auf das sittliche Leben ist daher ein gar nicht zu berechnender. Er ist ein lebendiges Bild des Lebens. Was liegt nun Lesern, wie sie hier gemeint sind, näher, als sich selbst mit den Helden und Heldinnen des Romans zu identificiren, und ihre eigenen Wünsche, Neigungen, Verhältnisse und Situationen mit jenen der letzteren zu vergleichen. Mögen sie es dann; es wäre Schade ein Wort darüber zu verlieren. Nur Eines ist ihnen dabei zu empfehlen, wenn ihnen ja überhaupt noch etwas zu empfehlen ist; dieses nämlich: überall nach dem sittlichen Gehalt der Charaktere und der Situationen zu fragen, die sie mit sich, und mit welchen sie sich vergleichen. »Wenn sie flach sind, wird sie das nicht weit führen.« — Allerdings; aber dennoch wird es bei ihrer

Geistesarmuth ein entschiedener Gewinn für sie seyn, wenn sie sich gewöhnen, diesen Gesichtspunkt auch nur nicht gänzlich unbeachtet zu lassen.

Jünglingen, und auch solchen, die über dieses Alter hinaus sind, sollte man keine andere Lektüre dringender empfehlen, als Biographien. Von allen Büchern haben die Bibel und Plutarch die meisten ausgezeichneten Menschen geweckt. Wenn wir nur recht viele gute Biographien hätten! Daß eine solche den sittlichen Gesichtspunkt scharf und strenge festhalten müsse, versteht sich von selbst. Nur salbadernd muß sie es nicht thun; sondern pragmatisch. Es gibt aber für die Biographie, wie für alle Geschichte, nur eine rechte Art pragmatisch zu seyn; die nämlich, daß sie das Ergebniß der Thatsachen durch diese selbst herausstelle.

19.

Das Leben ist die wahre Schule der Bildung, nicht das Buch. Nicht in bleichen Bildern und abstrakten Formeln, wie im Buch; frisch, warm, lebenskräftig, mit entschieden ausgesprochenen Formen, tritt uns da die Belehrung entgegen; jeden Tag, jede Stunde, bei jedem Schritte. Und doch lernen wir vom Leben so wenig, und glauben Alles und Alles aus Büchern lernen zu müssen. Mag das

Letztere insbesondere ein krankhafter Fleck in der Naturanlage der Deutschen seyn: nicht wir allein haben den harten Kopf, der schwer vom Leben lernt. Diese Erscheinung könnte man eine der befremdlichsten nennen. Denn so klar, so bestimmt, so entschieden spricht das Leben seine Belehrungen aus: daß man billig fragen mag, wie sie uns unbeachtet bleiben, und an uns größtentheils verloren seyn können?

Gewiß nur darum, weil wir so wenig darauf gestellt, so wenig von Jugend her darauf eingeübt und eingeschult sind, sie zu beachten, und sie auf ihre einfachsten Momente zurückzuführen. Nächst dem aber noch aus einem anderen Grunde. Wir können auch die Belehrung, welche uns das Leben biethet, wie jede andere nur in so fern nützen, als wir die Erscheinungen desselben richtig auf unsern eigenen Zustand beziehen. Hier nur versehen wir es gewöhnlich darin, daß wir diese Beziehung bald als eine zu allgemeine, bald als eine zu spezielle fassen; am gewöhnlichsten aber darin, daß wir statt des wesentlichen inneren Monumentes, ein unwesentliches äußeres ergreifen. In diesem Fall aber kann auch das schärfste Aufgreifen des äußeren Momentes höchstens nur zu einer Bereicherung unseres Verstandes, nie aber zu einem wesentlichen Gewinn für unsere sittliche Bildung führen. Wo jedoch auch

dieses scharfe Ergreifen der äußeren Erscheinung fehlt: da sind der Selbsttäuschung aus Eigenliebe, Eitelkeit und Leidenschaftlichkeit alle Thore geöffnet.

20.

Des **Umganges mit Gebildeten** als einer besonderen Quelle der Bildung zu erwähnen, ist nach der Forderung, daß alle Bildung zunächst aus dem Leben geschöpft werden soll, überflüssig. Die Vorschriften, welche man in dieser Hinsicht gibt, laufen fast alle darauf hinaus, daß man in der Wahl Derjenigen, mit welchen man umgehen will, behutsam seyn, und **die** meiden solle, welche verkehrte Gesinnungen oder Handlungen an den Tag legen. Allein Gesinnungen und Handlungen, die sich mit Entschiedenheit als verkehrt aussprechen, sind, da sie zur Prüfung auffordern, keineswegs das Gefahrlichste. Jene Gesinnungen, Ansichten, Grundsätze und Eigenheiten Anderer sind es, die einen weil unmittelbareren, darum leicht unbeachteten Einfluß, auf unsere Bildung ausüben; einen Einfluß, von dem wir vielleicht mit Grund behaupten könnten, daß er, als ein positiver gänzlich unschädlich geblieben, und der als ein negativer, edle Bildungskeime in ihrer Entwicklung störend oder hemmend, dennoch höchst nachtheilig geworden. Jene

Vorsichtsregel stellt uns nur auf die Linie der Negation, und das ist hier keineswegs hinreichend. Denn jeder vertrautere Umgang, der das Streben nach Bildung nicht entschieden fördert, muß bei dem in uns liegenden natürlichen Hange zur Trägheit nothwendig nachtheilig auf dieses Streben einwirken. Auch das ist in Berechnung zu nehmen, daß jene stäte Aufmerksamkeit auf uns selbst, die im vertrauten Umgang mit Andern einen bestimmten nachtheiligen Einfluß abwehren soll, eben nur durch die ausgesprochene Forderung immer frisch und lebendig erhalten werden kann.

21.

Noch eine andere Bemerkung scheint mir hier eine Stelle zu verdienen. Wenn es Einige gibt, die aus natürlicher Schlaffheit des Geistes und des Wollens für jeden Fortschritt ihrer Bildung eines Impulses von außenher bedürfen, und ihn zunächst von denjenigen erwarten, mit welchen sie umgehen; während Andere Alles aus sich allein schöpfen wollen, jede solche Einwirkung beharrlich, und nicht selten mit eigensinniger Ängstlichkeit ablehnend: so gibt es noch eine dritte Classe, welche zwischen jenen beiden gleichsam mitten inne steht. Es gibt nämlich Menschen, die bei einer großen Regsamkeit des Geistes,

bei einem eben so großen Reichthum an Mitteln, und selbst bei einem entschiedenen Drang sich zu bilden, alle Elemente zu einem selbstständigen Streben nach diesem Ziele in sich tragen, und dabei dennoch die Impulse dazu immer von außenher, wenn gleich nicht immer von Denjenigen erwarten, mit welchen sie umgehen. Trägheit des Geistes liegt auch hier zum Grunde; nur nicht jene eines angebornen Mangels an geistiger Regsamkeit, oder jene unempfänglicher Beschränktheit: sondern jene Flauheit des Geistes, die nur dann sich ermannt, wenn sie durch die nahe Aussicht auf irgend einen materiellen Gewinn ihrer Anstrengung angeregt wird. Wo ihnen kein solcher naher Gewinn winkt, da bedürfen sie, um auch nur auszuschreiten, immer eines Impulses durch Andere. Jeder Schritt, den sie für ihre Bildung thun sollen, hat bei ihnen seinen Preis: weil nämlich die Zwecke der Bildung, als sittliche, für sie keinen selbstständigen, und folglich nur einen geringen Werth haben; oder weil zum mindesten die Vorstellung von einem solchen nicht kräftig genug in ihnen lebt, um sie aus ihrem sinnlichen Behagen aufzurütteln.

22.

Wohl Jedem, dem es gegönnt ist, an der Hand eines treugesinnten Freundes mit frischem kräftigen Muth dem Ziel seiner Ausbildung entgegen zu schreiten! eines Freundes, der den Läßigen antreibt, den Zurückbleibenden erwartet, den Strauchelnden stützt, und den Zusammensinkenden aufrichtet; eines Freundes, der sich jedes seiner Fortschritte mit ihm freut, und den Erschöpften und Entmuthigten an seine Brust nimmt, damit er neue Kraft und neues Vertrauen zu sich selbst sammle. Innerliche Sicherheit ist die erste Bedingung für das Gelingen jedes Strebens; und diese habe ich in meiner Schrift: Über die Freundschaft, nicht bloß als die beste Frucht der letzteren, sondern auch als die vorzüglichste Quelle des Bedürfnisses derselben bezeichnet. Dabei ist es jedoch klar, daß der Freund unser Streben nach Bildung nur dann fördern kann, wenn er selbst die Zwecke derselben richtig erkannt hat; und eben so leicht begreift es sich, daß er im entgegengesetzten Falle unserm Streben nur nachtheilig werden kann. Nicht eben so wohl aber scheinen es Viele zu begreifen, daß, wenn sie bei dem Streben nach Bildung sich wirklich einander wesentlich fördern sollen, sie eben dieses als das nächste Ziel ihrer Verbin-

dung mit klarem Bewußtseyn ergreifen, und unverrückt im Auge behalten müssen.

23.

Auch die Frage: in wie fern das Streben nach Bildung sich ein Ideal zum Leitstern nehmen soll, mag hier im Vorbeigehen berührt werden. Ist es überhaupt gut, daß sich das Streben nach Bildung ein Ideal zum Ziele setze?

Ja und nein. Nein, wenn das Ideal, wie Ludwig Tieck sich irgendwo ausdrückt, der Nachbar des Nichts ist; ja, wenn man unter diesem Ausdrucke eine vollkommen in sich selbst abgeschlossene und abgerundete Vorstellung von Bildung überhaupt, oder von einem bis zur höchsten Potenz des Erreichbaren gesteigerten Vorzug versteht, welcher zunächst den Vorwurf unseres Strebens ausmacht. Denn eine solche Vorstellung liegt und legt sich von selbst jedem geistigen Streben zum Grunde, das sich lebenskräftig entwickelt, und einen bedeutenden Fortschritt gewinnt, oder zu gewinnen vermag; und in diesem Sinn ist es überall das Ideal, wodurch jedes geistige Streben angeregt, ermuthigt und gekräftiget wird. Soll daher jene Frage ein ersprießliches Resultat geben: so muß sie anders, als auf obige Weise, wie es gewöhnlich geschieht, gefaßt werden. So

nämlich: Ist es gut, daß das Streben nach Bildung zunächst auf ein Ideal, das heißt, auf die in sich selbst abgeschlossene Vorstellung vollendeter Bildung gerichtet sey? Den am glücklichsten begabten Naturen mag ein solches Ideal mit einem Male, wie ein leuchtender Stern im Geist und Gemüthe aufgehen, um sich nie wieder zu verdunkeln, und nie wieder daraus zu verschwinden; auch mag die Ausbildung dieser Vorstellung das Produkt einer gereiften Denkkraft, und des diese Reife suchenden Nachdenkens seyn. In beiden Fällen wird ein solches Ideal dem treu und kräftig Strebenden ein sicherer Haltpunkt seyn, ob er auch die Höhe, auf welche er es gestellt, nicht vollkommen zu erreichen vermöge. Wo hingegen das Ideal einzig das Produkt einer überspannten Phantasie und träumender Eitelkeit ist: da wird es zum Nachbar des Nichts, oder doch zu einer unnatürlichen Höhe hinaufgeschraubt, um dann, bei dem Gefühl unzulänglicher Kraft des Vermögens oder des Wollens, muthlos oder leichtsinnig bei Seite geworfen zu werden.

24.

Eine andere, keineswegs leicht zu beantwortende Frage ist es, ob wir das Ideal für unser Streben nach Bildung als ein unbedingtes, oder als ein durch

das Maß unserer Kräfte bedingtes ausbilden sollen? Wenn im ersteren Fall die Wahrnehmung, daß unsere Kraft unzureichend sey, um die Höhe, auf welche wir das Ideal gestellt haben, wirklich zu erschwingen, nur entmuthigend auf unser Streben zurückwirken kann: so kann, wenn wir das Ziel von vorneherein niedriger stellen, als das Maß unserer Kraft es bedingte, diese selbst dadurch gelähmt werden, und unter ihrem wahren Maße bleiben. Überdieß, wie gewöhnlich es auch sey, daß wir unsere Kraft aus Eigenliebe und Eitelkeit überschätzen: so geschieht es doch noch weit häufiger, daß wir sie zu gering anschlagen. Dieß ist vorzüglich bei sittlichen Bestrebungen der Fall, wo bei entschlossenem Wollen und bei beharrlicher Übung unsere Kräfte fast immer über unsere Schätzung hinausreichen.

Die oben gestellte Frage löst sich daher nur auf diese Weise. Die Idee der vollkommensten Bildung, so wie jedes einzelnen Vorzuges in seiner höchsten erreichbaren Potenz ist etwas Unbedingtes, und muß daher als ein solches erfaßt werden. Da aber andererseits die Erreichung dieses Ideals durch das Maß unserer Kräfte bedingt wird: so kann hier die Ausgleichung nur in dem Streben liegen, uns demselben so weit zu nähern, als unsere Kräfte zu reichen vermögen. Nie aber wird das als ein Unbedingtes erfaßte Ideal retardirend oder lähmend auf

unsere Kraft zurückwirken, wenn wir die Selbsttäuschung scheuend, und, so viel an uns ist, abwehrend, uns sicher bewußt sind, mit fester Beharrlichkeit bis an die letzte Grenze unserer Kraft jenem Ideale nachgestrebt zu haben.

25.

Ob es gut sey, sich für sein Streben nach Bildung ein lebendes Vorbild zu wählen? Wie soll Dasjenige, was nicht bloß als ein wesenloses Bild, nicht in einem abstracten Begriff, sondern mit der Kraft sinnlicher Anschauung auf uns wirkt, solchem Streben nicht förderlich seyn? Und dennoch! Was im Leben, wie in der Kunst, es werth ist, Vorbild zu seyn, ist es nur darum, weil es ein in sich selbst abgeschlossenes Eigenthümliches ist. Damit beantwortet sich die gestellte Frage von selbst. Die freie Entwicklung unserer Eigenthümlichkeit wird durch die Nachahmung jederzeit beschränkt, wie trefflich das Vorbild auch immer seyn mag. Man könnte fragen: ob dieser Nachtheil ein durchaus unvermeidlicher sey? Vielleicht nicht; gewiß aber ist er schwer und selten zu vermeiden; auch wo es nicht gerade auf eine sclavische Nachahmung angelegt ist. Wie also läßt sich jener Vortheil ohne diesen Nachtheil erreichen? Für jeden Fall nur dann, wenn wir die Vorzüge unseres Vor-

bildes klar erkannt haben, und jeden Gedanken an sclavische Nachahmung von vorneherein abweisend, es mit freiem Geist als ein Studium nützen.

Auf gleiche Weise das historische Vorbild; bei welchem die Verschiedenheit der Verhältnisse den Gedanken an Nachahmung ferner stellt, die hier meistens zur lächerlichen Nachäfferei würde. Bei dem lebenden aber, wie bei dem historischen Vorbild, wird natürlich Alles darauf ankommen, wie ernstlich es überhaupt mit dem Studium desselben gemeint ist.

26.

Noch einer Quelle der Bildung habe ich zu erwähnen; der fruchtbarsten und ersprießlichsten; wenn wir Selbstverläugnung genug besitzen, um daraus zu schöpfen. Ich meine die herbe Belehrung, welche unsere Irrthümer, Mißgriffe, Thorheiten und Fehler uns bereiten. Hier erweist sich das schon öfter erwähnte Hysteron proteron am nachtheiligsten. Wir müssen schon einen bedeutenden Grad von Bildung errungen haben, um diese Belehrung zu nützen.

Den begabtesten Naturen wird das oft am schwersten. Nicht immer darum, weil es ihnen an Muth und Selbstverläugnung fehlte — sie besitzen beide oft bis zur entschlossensten Selbstqual — sondern darum, weil sie der widersprechendsten und sich feind=

lich bekämpfenden Elemente zu viele in sich tragen, als daß es ihnen nicht äußerst schwer werden sollte, sie zu gewältigen. Hier gleicht nur Eines aus; ein glückliches Erfassen der einfachsten und wesentlichsten Momente wahrer Bildung, und bei dem lebhafteren inneren Drange, diese zu erringen, das Streben immer wahr zu seyn gegen sich selbst.

Wie unbillig, und oft ohne es zu ahnen, wie hart verfahren wir nicht oft mit solchen Naturen! Wir sehen, wie sie sich von dem einen Irrthum immer nur losmachen, um einem anderen zu verfallen; wie sie aus einer Schlinge gelöst, sich immer wieder in eine andere verstricken; wir verlieren die Geduld über ihre dem Anscheinnach unlösbare Verworrenheit, und statt nach dem zu forschen, was diese unterhalte, was diese lösen, und ihre inneren Kämpfe ihnen erleichtern könne, machen wir diese noch peinlicher, und nähren und schärfen die Widersprüche, von welchen sie zerrissen werden. Oft erringt die glückliche Naturanlage den Sieg über die ungeschickten Bemühungen des Arztes; oft jedoch erliegt sie ihnen. Dann Muth- und Vertrauungslosigkeit, wohl auch eine feindlich gegen alle höhere Bildung und das Leben selbst sich kehrende Erbitterung; und im besten Falle jener abspannende Unmuth, der, selbst wenn er nicht Unbedeutendes erreicht, sich durch das Erreichte wenig befriediget fühlt: weil die verbröckelte

Kraft, freundlicher unterstützt und verständiger geleitet, weit Höheres zu erstreben vermocht hätte.

27.

Was ich bisher über die Mittel der Bildung im Allgemeinen bemerkt habe, ist in nächster Beziehung auf Selbstbildung hingestellt worden. Ich werde diesen Gesichtspunkt auch in der Folge vorzugsweise festhalten, ohne den Titel meines Buches dadurch Lügen zu strafen. Denn welcher Keim der Bildung kann in uns gelegt werden und gedeihen, ohne daß er sich selbstständig entwickelte und selbstständig von uns gepflegt und entwickelt würde. In diesem Sinn gibt es keine andere Bildung, als Selbstbildung. Das eben ist der große Irrthum der Meisten, die da erziehen und bilden, daß Sie im Vertrauen auf ihre pädagogische Weisheit und die Untrüglichkeit ihrer psychologischen Einsichten, der Meinung sind, Alles lasse sich anbilden und anerziehen; und daß sie, haben sie es auch bis zur Erkenntniß des Grundsatzes gebracht, daß alle Erziehung sich darauf beschränken müsse, die Entwicklung der vorhandenen Naturanlagen zu unterstützen und zu fördern, bei ihren praktischen Versuchen darum nicht minder, wie ungeschickte Ärzte, die Natur jeden Augenblick stören, und zehn gesunde Keime zertreten, um einen ver-

krüppelnden und verkümmernden zu pflanzen. Wären sie bessere Zergliederer, als sie es sind, und hätten sie vorzüglich diese Kunst an sich selbst sorgfältiger geübt: so würden sie wissen, daß es für die Entwicklung auch nicht einer einzigen Idee oder Empfindung eine sichere Berechnung gebe: weil tausend bereits entfaltete oder künftig darauf einwirkende Momente sich ihrer Berechnung entziehen. Dieses Mißtrauen in ihre pädagogische Schöpfungskraft würde sie über die pädagogische Theorie hinaus zu einer praktischen, streng konsequenten Befolgung des Grundsatzes führen, bei allem Bilden und Erziehen zunächst auf die Winke der Natur zu achten; und sie würden dadurch, wenn auch nicht zur Gewißheit, doch zu einer größeren Wahrscheinlichkeit günstiger Erfolge gelangen, als sie bei ihrer gewöhnlichen verkehrten Weise irgend erwarten dürfen.

28.

Weit weniger ist das Erziehen und Bilden Anderer in Gefahr zu irren, wo es negativ, als wo es allzupositiv verfährt; wie es leichter ist, das Unkraut, das den Wachsthum einer Pflanze hindert, gewahr zu werden und auszuraufen, als vorher zu bestimmen, wie ihr Wuchs arten und sich gestalten werde. Auch hier gibt es zwei Klippen, an welchen

die pädagogische Weisheit oft schmählich scheitert. Denn sehr häufig begeht sie den Mißgriff, auf den zum Theil bereits hingewiesen worden ist, mehr den äußeren, als den inneren Hemmnissen der intellectuellen und sittlichen Entwicklung nachzufragen, und es mehr auf eine symptomatische, als auf eine gründliche Cur anzulegen; dann verfällt sie eben so häufig in den Fehler, in ihrem negativen Verfahren selbst wieder zu positiv zu seyn; das heißt, mit kecker Zuversicht auf eine nach allgemeinen pädagogischen Theorien berechnete Weise zu Werke zu gehen. Es gibt aber in der Erziehung, wie überall, nur einen sicheren Weg, die schädlichen Keime zu unterdrücken und auszurotten; diesen nämlich, daß die als entschieden gut erkannten auf jede Weise genährt, gepflegt und gekräftiget werden.

29.

Bei einem Überblick aller bisher gegebenen Andeutungen, über die Zwecke, die Anlagen und die Mittel der Bildung im Allgemeinen, stellen sich zunächst zwei Momente als die wesentlichsten Bedingungen alles Strebens nach Bildung heraus.

Das erste dieser Momente ist die Klarheit der Erkenntniß. Nur das klar Erkannte ist ein sicheres geistiges Erwerbniß; nur dieses schließt

die Unsicherheit und Verworrenheit des Strebens aus; die schlimmsten Feindinnen aller Bildung. Sie setzen dieser Forderung der Klarheit des Erkennens als höchstem Moment des geistigen Strebens, die Tiefe der Spekulation entgegen; allein auch was aus der Tiefe geschöpft ist, muß sich zur Klarheit bringen lassen: oder es wird, für das Leben mindestens — das Wort nicht in der engen Beziehung auf materielle Nützlichkeit genommen — wenig werth seyn. Wie die Klarheit des Erkennens das wesentlichste Moment für allen geistigen, und weil mit dem höchsten Grad dieser Klarheit des Erkennens, das sittliche Handeln von selbst zusammenfüllt, auch für allen sittlichen Fortschritt sey: das nachzuweisen ist die wichtigste Aufgabe, welche die Psychologie sich stellen kann, und sich stellen sollte.

Die Klarheit des Erkennens ist weit weniger das Produkt einer glücklichen Naturanlage, als eines selbstbewußten Strebens. Sie kann errungen, und sie muß errungen werden. Erringen aber kann sie nur der ernste Sinn, der für sein Leben eine feste Grundlage, und für sein Wollen und Wirken eine bestimmte Gestalt fordert; der die Erscheinungen des Lebens nicht leicht an sich vorüber gleiten läßt, sondern jeder ihre Bedeutung abfragt; der kein Resultat, das Leben, Buch oder Autorität ihm biethet, hinnimmt, ohne es der strengsten Prüfung unter-

worfen zu haben; und der selbstverläugnend den Weg nach jenem Ziele verfolgt, wie schmerzlich die Dornen und Stacheln desselben ihn auch verletzen mögen.

Noch Eines ist hier zu bemerken. Es kann uns gelingen in einzelnen wichtigen Lebenslagen durch eine kräftige Anstrengung zu jener Klarheit für das nächste Bedürfniß uns aufzuringen; feste Grundlage unserer Bildung aber kann sie nur dann werden, wenn wir mit entschiedenem Bewußtseyn und konsequenter Beharrlichkeit in allen Lebenslagen ihr nachstreben.

30.

Das zweite wesentliche Moment für das Streben nach Bildung ist eine feste Willenskraft. Nicht für die sittliche Bildung allein ist sie das; sie ist unerläßliche Bedingung aller Bildung, weil sie unerläßliche Bedingung für alles Streben ist. Es kann überflüssig scheinen, eine so allgemeine bekannte Wahrheit zu erwähnen; allein gerade, wenn von Bildung die Frage, ist es keineswegs überflüssig. Denn sehr Viele möchten der Meinung seyn, daß sie nur für das sittliche Streben einer starken Willenskraft bedürften: während doch der Gehalt ihrer Bildung auch nach anderen Beziehungen eben so, wie ihrer sittlichen Bildung selbst, wären sie geneigt und im Stande, ihn richtig zu prüfen, sie sehr leicht

ihres Irrthums überführen könnte. Bei diesen lohnet es wenig der Mühe, auf die Nothwendigkeit einer starken Willenskraft hinzuweisen; wohl aber bei Jünglingen, die nicht selten bei den glücklichsten Anlagen, und bei einem regen Drange diese zu entwickeln, das Ziel einer gediegenen Bildung nur darin verfehlen, weil ihnen der Unterschied zwischen einer solchen Willenskraft und der lebhaften Wallung nicht hinreichend klar geworden; und die, indem sie der letzteren unbedingt vertrauen, endlich den Muth, wie das Vermögen verlieren, die erstere zu erringen. Auch diesen muß der Irrthum, als ob das sittliche Streben allein einer solchen Willenskraft bedürfe, nachtheilig werden: so lang sie nicht begriffen haben, wie alle Zwecke der Bildung, im sittlichen Fortschritt, als höchsten und letzten Zweck unsers Daseyns, ihren Mittelpunkt finden, und als unabhängig von diesem weder gedacht, noch erreicht werden können.

Bildung zur Religiosität.

31.

Daß alles Streben nach Bildung eines solchen Mittelpunktes bedürfe, daß es diesen nur in dem

Glauben an einen ewigen, von Gott als letzten Zweck unseres Daseyns festgestellten Fortschritt unserer sittlichen Entwicklung finden könne, und daß es dadurch allein Sinn und Bedeutung, und feste Haltung gewinne — wer dürfte daran zweifeln! Denn welchen Werth könnte alle Bildung ohne die Zuversicht eines solchen Glaubens haben: da ohne ihn das Leben selbst keinen Werth hat; oder wie könnte sie ohne solche Zuversicht innerliche Sicherheit und feste Haltung gewinnen: da doch das Leben selbst, wenn es derselben entbehrt, mit ihr zugleich jedes sicheren Leitsternes entbehrt, und überall dem Schwanken, dem Zweifel und der Verworrenheit heimfällt! Oder wie lohnte es doch der Mühe, die Früchte der Bildung mit Mühe und vielfältigen Entbehrungen und Aufopferungen zu erziehen, wenn sie uns nur zum flüchtigen Genuß für diese kurze Spanne Zeit reiften, ohne neue Fruchtkeime für die Zukunft in sich zu schließen? Und wollten wir auch den flüchtigen Genuß für einen hinreichenden Lohn unserer Mühe nehmen: wie werden wir sie ohne jene Zuversicht zu ihrer vollen Reife zu bringen vermögen?

32.

Wenn der sittliche Fortschritt, als höchster Zweck unsers Daseyns, zugleich den Mittelpunkt für alles Streben nach Bildung bezeichnet: so werden alle einzelnen Zwecke, welche dieses Streben sich vorsetzt, um so wichtiger seyn, in einer je näheren und wesentlicheren Beziehung zu jenem Mittelpunkt sie stehen. Keine andere Bildung aber kann mit jenem letzten Zweck unser Daseyns in einem innigeren Zusammenhange stehen, als die Bildung zur Religiosität; indem die Religion uns unmittelbar zu Gott, als der Quelle, wie unseres Daseyns, zu der für dieses bestimmten Entwicklung hinleitet; indem die stärksten Beweggründe nach diesem Ziel zu streben, aus ihr hervorgehen, und dieses Streben selbst durch sie seine vollkommenste Weihe erhält. Darum ist die religiöse, alles Seyn und Leben auf Gott zurückführende Bildung die höchste und vollkommenste, die wir erreichen können; und jede andere muß ohne sie Bruchstück bleiben. Wie feindlich die Philosophie sich der Religion auch immer gegenüber stellen mag; auch bloß aus dem psychologischen Gesichtspunkt muß sie zugeben, daß alles Streben nach Bildung allein in der Idee von Gott, und einer durch ihn festgestellten sitt-

lichen Weltordnung, einen befriedigenden Abschluß finde.

33.

Und dennoch kann die Gleichgültigkeit für religiöse Bildung so groß seyn? dennoch kann es der bei weitem größten Mehrzahl derer, die da gebildet seyn, oder doch dafür gelten wollen, kaum einfallen, daß Religiosität ein wesentliches, daß sie das wesentlichste Moment aller Bildung sey?

Wie erklärt sich nun diese Erscheinung?

Omnes mali sumus; Wir sind Alle grundböse, sagt Seneca. Das ist es nicht. Aber flach, flach sind wir Alle; die Besten und Vollendetsten, die sich zu der Höhe eines ganz in dem Hinstreben zu Gott aufgehenden Lebens emporgerungen haben, die allein ausgenommen. Denn Flachheit ist es überall, wenn wir eine Vorstellung nicht in jener Tiefe, und mit jener Energie erfaßt haben, mit welcher sie zu erfassen dem menschlichen Geist überhaupt möglich ist; und wenn unser Denken und Handeln, als ein inconsequentes, fortwährend damit in Widerspruch tritt. Wo nämlich die Vorstellung von Gott, als dem heiligsten Urheber einer sittlichen Weltordnung, unserm Geist in voller Klarheit aufgegangen ist: da wird von selbst

alles Denken und Handeln zu Gott hinstreben. — »Die Leidenschaften verdunkeln diese Vorstellung.« — Nur darum, weil sie sich uns nicht mit hinreichender Klarheit erschlossen hat, und weil wir sie nicht mit hinreichender Kraft ergriffen haben. Darum sind wir inconsequent; also — flach.« — Auch wenn wir sie auf jene Weise erfaßt haben, kann die Leidenschaft den Sieg behalten.« — Das kann sie; aber dann wird sie im Siege selbst zusammenbrechen, und dieser der Anfang ihrer künftigen Niederlage seyn.

34.

Denn eben das ist das höchste Gesetz der sittlichen Weltordnung, daß jeder Moment unsers Lebens uns der Anerkennung derselben zulenkt. Darum sind der Irrthum und die Schuld, und der Schmerz, der beider Kind ist, die bewegenden Kräfte alles Lebens; darum verklärt sich jene sittliche Weltregierung, durch nichts hehrer, und auch für unser blödes Auge durch nichts entschiedener, als durch jenes Gesetz, nach welchem der Fortschritt in der sittlichen Erkenntniß sich als ein in der Einrichtung unserer Natur nothwendig bedingter in uns entwickelt. Aber nicht in diesem Gesetz allein verklärt sie sich; auch in einem anderen, nach welchem

die Keime der Sehnsucht nach einem Ewigen und Unvergänglichen in jeder Menschenbrust hervorbrechen, und sprossen, und wachsen, und reifen wollen; nicht unter den Erschütterungen des Schmerzes und des Hasses allein: auch unter jenen, welche uns die Freude und die Liebe bereiten, die ja ewig seyn wollen, und denen die Erde keine solche Befriedigung zu biethen hat. Aber nicht, daß diese Sehnsucht in jeder Menschenbrust, nicht daß sie im Bewußtseyn aller Völker und Zeiten vorhanden ist und war: sondern daß sie nach den ewigen Gesetzen unserer Natur mit unbedingter Nothwendigkeit sich entwickeln muß: das ist die Bürgschaft ihres höheren Ursprungs, wie der Hoffnung ihrer einstigen Befriedigung.

35.

Die philosophische Forschung hat die mannigfaltigsten Wege eingeschlagen, um zu der Überzeugung von einer sittlichen Weltregierung zu gelangen. Es ist hier nicht der Ort, auf eine Kritik dieser Bemühungen einzugehen. Die wahre Quelle jener Überzeugung aber strömt uns in der eigenen Brust. Nicht für die Überzeugung des Gefühls allein, in welchem, wie wohlthätig seine Wärme auf die Entfaltung des Bedürfnisses und des Dranges nach dem

Göttlichen auch wirke, diese keine hinreichend festen Wurzeln zu treiben vermögen: sondern auch für die Klarheit und Entschiedenheit des Erkennens. Nur muß hier unser Forschen sich nicht mit einem allgemeinen Überblick, und mit jenen Momenten begnügen, die sich ihm bei einem solchen von selbst aufdrängen. Den einzelnen Irrthum muß sie aufgreifen; seine ersten Wurzeln und Keime muß sie aufsuchen; alle seine Verschlingungen und Verflechtungen mit anderen Irrthümern muß sie verfolgen, und nichts unbeachtet lassen, was ihn nährte und gedeihen ließ, bis er die giftige Knospe der Schuld, und diese die herbe Frucht des Schmerzes trug; und wie aus dem Schmerz dann andere Keime erwuchsen, die einer richtigeren Erkenntniß. Besonnen zergliedernd soll die Forschung ihre Aufgabe verfolgen; unbefangen, und doch wieder mit der in sich selbst gesammelten Scheu, mit welcher der erstaunte Sinn ein Wunder betrachtet: denn was sich ihr darlegt, ist eben das tiefste und staunenswertheste aller Wunder.

36.

Wie jeder in seinem eigenen Leben, so kann auch Jeder die Spuren einer sittlichen Weltordnung in dem Leben Anderer auffinden. Nur muß hier

vor jeder kecken Zuversicht eines vielleicht nur eingebildeten psychologischen Scharfblickes gewarnt werden. Die Sonde des Psychologen erweiset sich nirgends weniger ausreichend, als wo sie die Tiefe des religiösen Gefühles erforschen will. Zieht sich doch die wahrste und lauterste Innigkeit dieses Gefühls fast immer in die innersten Kammern der Menschenbrust zurück; und ist doch das Verhältniß des Menschen zu Gott überall ein heiliges Geheimniß, das nur der erstere ganz, der letztere immer nur unvollkommen kennt. In wie manchem Gemüthe kann die Blüthe nicht schon bis zum Aufbrechen herangereift seyn, von welchem wir glauben, daß es noch kaum die ersten Knospen angesetzt habe. Wie leicht irren wir hier nicht; und wie verletzend und nachtheilig kann der Irrthum hier nicht wirken. Wenn die kecke Zuversicht, mit welcher unser Urtheil in das innere Leben Anderer hineingreift, überall unverzeihlich ist: so ist sie das hier gewiß weit mehr, als in jedem anderen Falle.

Wohl aber ist es gut, daß unser Auge und Ohr immer offen sey, um nicht zu übersehen und zu überhören, was von jenem stillen Geheimniß freiwillig und ohne unser Zuthun sich uns kund geben will. Und sehr oft werden wir da bei den einfachsten Menschen, deren Bildung nach den gewöhnlichen Begriffen tief unter der unsrigen, durch die Offenba-

rungen eines dem Göttlichen mit kindlicher Unbefangenheit zugewendeten Sinnes uns überrascht, angeregt, erhoben und zu dem Geständniß gezwungen finden, daß ein solcher Sinn die gesundesten und kräftigsten Keime, wie alles Lebens- und Leidensmuthes, so auch die wesentlichsten Elemente aller wahren Bildung enthalte.

37.

Wie im Leben des Einzelnen, so spiegeln jene Gesetze einer sittlichen Weltordnung sich im Leben der Völker und Zeiten ab; nur in größerem Maßstab. Es sind die nämlichen Gesetze, welche wir hier, wie dort, wieder finden, und die sich in den Jahrtausenden, welche die Geschichte ausmißt, mit unveränderlicher Consequenz wiederholen. Auch hier zeugt der Irrthum die Schuld, die Schuld den Schmerz, und dieser die richtigere Erkenntniß. Mag auch diese wieder ausarten; so lange sie sich selbst treu ist, hat sie den Grund und die Bürgschaft ihres Bestehens in sich selbst. Mag auch der Fortschritt der Menschheit mehr, als problematisch, und wenig mehr, als ein menschenfreundlicher Traum seyn, — denn wer will hier den Spruch wagen, wo nur die Erfahrungen weniger Jahrtausende, und die Akten nicht geschlossen vorliegen; und wo nicht jedes nächste Jahr-

tausend, sondern jedes nächste Jahrhundert den Spruch lügen strafen kann! — mag also der Fortschritt der Menschheit mehr, als problematisch seyn: jenes Gesetz einer sittlichen Weltordnung steht in seiner Unbedingtheit für das Leben der Zeiten und Völker nicht minder fest, als für das Leben jedes Einzelnen.

In diesem Sinn vorzüglich ist die Geschichte die Lehrmeisterin des Lebens. In deutlichen, für den unbefangenen Sinn unverkennbaren Zügen zeichnet sie ihre Belehrungen hin. Und dennoch; wie wenig werden diese Lehren verstanden! wie wenig werden sie genützt, um der armen Menschheit auch nur einen Theil des vollgerüttelten Maßes von Jammer zu ersparen, das die Mißachtung derselben zu allen Zeiten über sie ausgegossen hat. Denn wie wenig der unbefangene Sinn sie auch zu verkennen vermag: so lassen sie sich doch verfälschen und verläugnen; und recht frech lassen sie sich verhöhnen, wenn eine Zeit im Gewebe ihrer Arglist sich so verstrickt und verfitzt hat, daß sie auch das erkannte Unrecht übt, weil es ihr nothwendig, und, wie sie sich ausdrückt — eine Lebensfrage geworden ist.

38.

Auch die Liebe zur Natur und die Betrachtung ihrer Wunder ist ein wesentliches Moment der reli-

giösen Bildung. Inzwischen gibt es bei der Betrachtung und dem Studium der Natur ein Verfahren, das, wenn es auch keine Gleichgültigkeit für jene Wunder erzeugt, doch nur wenig geeignet ist, die religiöse Bildung zu fördern. Ich meine das bloß zergliedernde. Denn wenn der Kreis wunderbarer Erscheinungen, welche hier der Forschung vorliegen, einerseits allerdings ein unermeßlicher ist: so wird, wenn sie sich auf das bloße Zergliedern von Thieren und Pflanzen beschränkt, das immer wiederkehrende eine Wunder ihrer zweckmäßigen Einrichtung, wie groß es an sich selbst auch sey, wenn es vereinzelt auf das Gemüth wirkt, auch ohne ihm gleichgültig zu werden, doch viel von seiner Macht auf dasselbe verlieren.

Anders, wenn sich die Betrachtung der Erkenntniß des wunderbaren Wechselverhältnisses der Naturkräfte zuwendet. Denn hier ergibt sich ihr nicht bloß, daß Alles in der Natur an feste Gesetze gebunden, und, weil das Gesetz sich nicht selbst denken kann, diese nur in einer selbstständigen Intelligenz ihren Grund haben können: sondern er sieht sich bei der Erforschung dieser Gesetze auch auf die verwandten Gesetze des sittlichen Lebens, und auf eine tiefere Ergründung derselben hingewiesen, und erhebt sich, indem in solcher Anschauung sich ihr der innigste Zusammenhang zwischen der Natur und ihrem Ur-

heber, zwischen dem physischen und moralischen Leben offenbaret, zur begeisterten Liebe und Verehrung desjenigen, der diese Gesetze gegründet hat.

Aber nicht die Betrachtung und die Erforschung der Natur allein belebt und erhebt das religiöse Gefühl; auch das Leben in und mit der Natur, und die Freude, welche sie uns gibt, wenn wir uns ihren Eindrücken mit offener, unbefangener Hingebung überlassen. Diese Freude nimmt bei den sanftesten, wie bei den erhabensten Erscheinungen der Natur immer von selbst einen religiösen Charakter an. Wir fühlen uns klein diesen gewaltigen Kräften gegenüber; aber zugleich fühlen wir uns erhoben durch den Gedanken an jene Macht, welche diese Kräfte geschaffen hat, und sie lenkt nach ihrem Willen: weil auch wir die Geschöpfe dieser unbegreiflichen Macht sind.

39.

Alle diese Momente religiöser Bildung aber werden die letztere wenig fördern, wenn wir sie nicht mit dem seiner selbst sich klar bewußten Vorsatz, sie für jene zu nützen, festhalten. Ohne ein klares Bewußtseyn eines solchen Vorsatzes werden auch die bedeutendsten Anregungen des religiösen Sinnes von unserm Gemüthe abgleiten, ohne irgend eine tiefere Spur zu hinterlassen. Um Gott zu finden,

müssen wir ihn suchen; damit wir ihn aber suchen, muß zuerst das Bedürfniß ihn zu finden recht lebendig in uns geworden, und seiner selbst sich klar bewußt geworden seyn.

Aber auch, wenn die Blüthe der Sehnsucht nach dem Göttlichen sich in uns erschlossen hat, bedarf sie, um Früchte zu bringen, fortwährender treuer Pflege. Ohne ein oft und mit strengem Ernst auf diese Gegenstände sich hinlenkendes Nachdenken; ohne ein stätes Hinhorchen nach den Regungen des religiösen Bedürfnisses; und ohne eine oft wiederholte Prüfung des Fortschrittes oder Rückschrittes, den wir auf dieser Bahn gemacht haben, gibt es kein vorhaltendes Hinstreben zu Gott, und keine der Reife fähige religiöse Bildung. Der tiefe Ernst des Gemüthes ist die Bedingung, wie jeder, so auch der religiösen Bildung: und das um so mehr, da das Höchste überall nur mit der höchsten Kraft des Gemüthes und des Nachdenkens erfaßt werden kann.

40.

Dieser Ernst aber ist kein trüber, sondern ein heiterer Ernst. Heiter ist alles echte Streben nach religiöser Bildung; und eben diese Heiterkeit ist die Probe seiner Echtheit. Denn wie sollte es nicht heiter seyn: da ihm Alles, was das Leben

trübt, in dem Gedanken an Gott aufgeht? wie nicht heiter, da es, weil es das rechte Ziel gewählt hat, auch innerlich sicher ist, dieses gefunden zu haben? Und weil es heiter ist: so ist es auch milde, versöhnlich und liebevoll; und nichts ist ihm fremder, als Haß, Unduldsamkeit und Verfolgungsgeist. Wo immer das Streben nach religiöser Bildung von diesen trüben Bestandtheilen nicht rein ist: da ist es in sich selbst unklar, verworren, und mit sich selbst im entschiedensten Widerspruche.

Diese wenigen Andeutungen über religiöse Bildung vom psychologischen Gesichtspunkte aus mögen hier genügen. Eine über jeden Zweifel erhabene Gewißheit, und eine höhere Befriedigung, als die Philosophie geben kann, biethet der Glaube an die Offenbarung. Vorschriften über religiöse Bildung in diesem höheren Sinn zu geben, gehört der wissenschaftlichen Religionslehre zu.

Bildung zur Sittlichkeit.

41.

Die vollkommenste religiöse Bildung schließt die vollkommenste sittliche in sich: denn Religiosität selbst ist Sittlichkeit, wurzelnd in der Liebe zu Gott, und

in der unbedingten Idee seiner Heiligkeit. Darum lassen Sittlichkeit und Religiosität sich nicht trennen, wie oft die Philosophen sie auch zu trennen gesucht haben; Versuche, die sich mit Recht als Geistesflachheit bezeichnen lassen. Denn der wahre Ernst des sittlichen Strebens führt n o t h w e n d i g zu Gott; er will ein Unbedingtes, und kann dieses nur in Gott finden. Das Sittengesetz selbst kann dieses Unbedingte nicht seyn. Denn es setzt, wie die Gesetze der Natur, eine Intelligenz voraus, die es gedacht habe. Daß das Gesetz sich selbst denke, ist ein Absurdum.

Aber nicht auf dem Gebiethe der Wissenschaft allein findet man bei Einzelnen diese Flachheit, welche die sittliche Bildung von der religiösen zu trennen versucht: man findet sie im gewöhnlichen Leben bei Tausenden, die sittlich und gebildet zu seyn, und für ihre sittliche Bildung der religiösen entbehren zu können, glauben. Und die Flachesten unter ihnen haben Recht. Für jene sittliche Bildung, deren s i e empfänglich sind, können sie der religiösen entrathen. Andere belehrt eine langsam reifende, weil nicht gepflegte Selbsterkenntniß, wie ihr sittliches Streben ohne Religiosität ein haltungsloses gewesen. Nicht die Furcht vor dem nahenden Tode allein schließt bei Vielen im sinkenden Alter dem religiosen Bedürfniß den Zugang auf: sondern eben so oft jene Überzeu=

gung, die Frucht einer späten Erfahrung. Wie jede andere Erfahrung über unsere Irrthümer und Mißgriffe kann auch diese nur durch den Schmerz gereift, und nur um den Preis der Reue erkauft werden.

42.

Es kann nicht die Aufgabe dieser Schrift seyn, die höchsten Grundsätze des sittlichen Handelns zu entwickeln, oder auf eine Herzählung der besonderen Pflichten und ihrer Beweggründe einzugehen. Sie begnügt sich auch hier in Beziehung auf ihren Vorwurf den psychologischen Gesichtspunkt festzuhalten. Aus diesem Gesichtspunkt nun frägt sie billig zuerst nach den Hindernissen, welche sich der sittlichen Ausbildung entgegenstellen.

Die Beweggründe zum sittlichen Handeln sind so einfach, wie die zum religiösen Glauben. Auch liegen sie mit der gleichen Entschiedenheit vor. Da nun das Handeln mit einem hinreichenden Grad von Klarheit des Erkennens überall von selbst zusammenfällt: so kann, wo jene Bestimmungsgründe sich unwirksam erweisen, der Grund davon nur in der Mangelhaftigkeit des Erkennens gesucht werden.

Dem kann es zu widersprechen scheinen, daß wir nicht selten Menschen von schlichtem, einfachen Sinn treffen, ohne alle Ansprüche an das, was wir ge-

wöhnlich Bildung nennen, die nie von einem Moralprincip gehört, und, statt aller Beweggründe der Moral, den Anlockungen zur Pflichtverletzung nur ein: »Das ist nicht recht,« oder: »Das darf ich nicht,« entgegen zu setzen haben: während wir andererseits weit öfter nicht nur solche Menschen, welche trotz der Vortheile einer sorgfältigen Erziehung in der Entwicklung ihrer sittlichen Begriffe zurück geblieben, sondern selbst solche, bei welchen Talent, Erziehung und eigenes Nachdenken diese Entwicklung vielseitig gefördert haben, die Gesetze der Sittlichkeit nicht bloß verläugnen, sondern selbst mit entschiedenem Bewußtseyn ihnen Hohn sprechen sehen.

Dieser anscheinende Widerspruch löst sich von selbst, wenn man erwägt, wie die sittliche Pflichttreue jener einfachen Menschen ihre Pfahlwurzel fast immer in der Lauterkeit ihres religiösen Sinnes habe; der letztere aber bei jenen Anderen meistens gänzlich, oder so gut, wie gänzlich, fehle. Überdieß fragt der einfache unverschrobene Sinn jenen Menschen immer nur: was soll ich? bei dem Gebildeten oder Halbgebildeten aber schließt sich an diese Frage immer die zweite: warum soll ich es? und wie diese Frage bei reifem Nachdenken, bei geordneten Neigungen und einer festen Willenskraft, die festeste Grundlage des sittlichen Handelns ist: so wird sie ohne diese Bedingung für die halbe Bildung überall zur gefähr-

lichsten Klippe, weil sie der Selbsttäuschung und der Sophistik der Leidenschaft alle Zugänge öffnet.

43.

Es ist also überall die Richtigkeit, nicht der Umfang; die Intension, nicht die Extension des sittlichen Erkennens; die Klarheit, mit welcher wir die einfachsten Beweggründe des sittlichen Handelns und ihren Zusammenhang mit dem sittlichen Gesetz des Lebens und der Idee einer sittlichen Weltregierung erfaßt haben, welche mit der größten Macht, und allein vorhältig, auf den Willen wirken.

Es sind aber zunächst zwei Täuschungen, durch welche die Entwicklung der sittlichen Erkenntniß gehemmt, und die Klarheit der letzteren überhaupt getrübt wird.

Mit welchem Grad von Entschlossenheit die sittliche Verkehrtheit auch immer auftrete, und wie unklar sie sich auch immer über sich selbst sey: nie noch hat es einen Lasterhaften gegeben, welcher einer Verletzung des Sittengesetzes, als einer solchen willen, der eigenen, oder Anderer Achtung sich werth gehalten hätte. Diese Achtung aber ist eines der am tiefsten gewurzelten Bedürfnisse unsers geistigen Lebens; wir geben es nie auf, auch nicht wenn wir es noch so unmuthig oder übermüthig von

uns zu werfen scheinen. Auch vermögen wir nicht, es aufzugeben; denn dieses würde uns in gewissem Sinne geistig vernichten, indem in dem Bewußtseyn der eigenen, wie Anderer Achtung eine wesentliche Bürgschaft unserer Kraft, und somit der Erreichung aller besonderen Zwecke liegt, welche wir uns vorsetzen. Nichts ist daher begreiflicher, als daß wir das eigene Gefühl unsers moralischen Unwerths, so wie die Geringschätzung Anderer, auf jede Weise zu versöhnen suchen: indem wir bald unseren unsittlichen Beweggründen edlere Motive unterschieben, bald den sittlichen Gesichtspunkt gänzlich außer Acht lassend, uns an irgend einen einzelnen geistigen, vielleicht auch sittlichen Vorzug heften, der sich mit der moralischen Verkehrtheit zufällig verbindet, und wie eine einzelne Goldader aus taubem Gestein daran hervorglänzt. Wie leicht bei glänzenden Verbrechen das Urtheil auf diese Weise irre geleitet werde, ist allzubekannt, als daß es hier weiter ausgeführt zu werden brauchte. Auch ist das keineswegs der Springpunkt der Sache. Der ist es, daß wir in den ganz gewöhnlichen Verhältnissen, und im Kleinhandel des Lebens, uns selbst und Andere ganz auf dieselbe Weise zu täuschen und mit falscher Münze zu betrügen suchen, wie Menschen von außerordentlichen Geistesgaben bei außerordentlichen Versuchungen. Die höchste Geisteskraft, und die

beschränkteste, täuschen in dieser Hinsicht sich und Andere ganz auf dieselbe Weise; und in beiden Fällen ist die Quelle solcher Täuschung immer — wenigstens in Beziehung auf das sittliche Urtheil — wahre Geistesflachheit.

44.

Man spricht nur immer von der Macht der Leidenschaften im Allgemeinen, wenn von den Schwierigkeiten und Mängeln der sittlichen Bildung die Rede ist. Aber diese Macht der Leidenschaften selbst besteht, in so weit sie nicht in physischen Ursachen ihren Grund hat, nur in so fern, als die sittlichen Ideen, welche sie beschränken, und sie überwiegen sollten, entweder ganz fehlen; oder, weil unklar und unausgebildet, nicht mit hinreichender Kraft zu wirken vermögen. Vor Allem aber sind es die Vorstellungen von Glückseligkeit, welche hier den mächtigsten und allgemeinsten Einfluß ausüben. Überhaupt reift vielleicht keine andere sittliche Idee langsamer, als die, daß es kein wahres Lebensglück gebe, als dasjenige, welches eine sittliche Grundlage hat; Wo eine glückliche Naturanlage, eine gut geleitete Erziehung, und der günstige Einfluß äußerer Verhältnisse der Entwicklung dieser Überzeugung zu statten kommen: da ist sie eine der festesten Stützen

alles sittlichen Strebens, das keine Veranlassung findet aus einer Bahn zu weichen, auf der es in seinen lauteren und untadelhaften Neigungen sich befriedigt findet. Anders aber, wo bei einer natürlichen Anlage zur Leidenschaftlichkeit, bei nachtheiligen Einflüssen der Erziehung und der äußeren Verhältnisse, jene Überzeugung einer widerstrebenden Naturanlage, den Folgen einer verkehrten Erziehung, uud tausend Verlockungen zu Mißgriffen und Abwegen mühsam abgerungen werden muß. Da reift sie nur langsam, als die theuer erkaufte Frucht des Irrthums und der Schuld; und es ist das Loos der meisten Menschen, den einzigen Weg zum Glück erst dann kennen zu lernen, wenn sie den Muth, wie die Kraft verloren oder verschleudert haben, ihn zu gehen.

Die Täuschung geht hierbei zunächst von dem Einfluß der Phantasie aus, die sich ein Ideal von Glückseligkeit schafft und dieses abschließt, und von dem sie sich meistens nur darum so schwer lossagen kann, weil sie so entschieden damit abgeschlossen hat. So bleibt dem befangenen Sinn und Streben fast nur die Wahl, den gezogenen Zauberkreis gänzlich zu verlassen, oder gänzlich in ihm zu verharren; jeder halbe Versuch herauszutreten, zieht ihn nur immer entschiedner gegen den Mittelpunkt hin. Der Zauber selbst aber liegt in der drastischen Lebhaftig-

keit der sinnlichen Genüsse, welche die Begierde heftig aufreizen: während die sittlichen Vergnügungen einfacher, ruhiger und weniger mannigfaltig, nur für Diejenigen einen Reiz haben, und nur von Jenen ganz genossen werden können, in welchen der Sinn für sittliche Harmonie des Lebens sich bereits vollkommen erschlossen hat. Wenn der Wüstling nicht vom gemeinsten Schlage, und dabei ganz beschränkten Geistes ist: so fällt es ihm kaum ein zu läugnen, daß die sittliche Liebe dem Menschen ein hohes und wünschenswerthes Glück gewähren könne, und er nimmt vielleicht keinen Anstand zuzugeben, daß nur dieses lautere Glück des Wunsches werth sey. Aber dennoch scheint ihm dieses Glück wieder ein mattes, bleiches, farbloses und einförmiges zu seyn; und die Vorstellungen davon, wie lebendig sie sich vielleicht auch für den Augenblick seiner Phantasie darbiethen, können, da ihnen Bestimmtheit, Umfang und Klarheit fehlen, kein entscheidendes Übergewicht in seinem Geiste erlangen. Überdieß: wie alle Sittlichkeit, so ist auch das sittliche Glück an die Bedingung von Maß und Beschränkung gebunden; und die Leidenschaftlichkeit, welche überall die Schranke haßt, kann daher, so lange sie nicht sich selbst aufgibt, ein solches Glück sich in der Vorstellung eben so wenig lebendig denken, als es in der Wirklichkeit mit Befriedigung genießen.

45.

Die alten Philosophen warfen häufig die Frage auf, ob die Tugend ein Geschenk der Götter, oder das Produkt der Erziehung sey; oder ob sie erworben werden könne? Die erste Frage hat nur dann einen Sinn, wenn sie unter dem Geschenk der Tugend nicht einen glücklichen Instinkt, den eine höhere Macht dem Einen willkürlich zutheilte, dem Andern willkürlich vorenthielte, sondern eine glückliche Naturanlage, und ein solches Zusammentreffen günstiger äußerer Einwirkungen versteht, durch welche die Neigung, sittlich zu handeln, am leichtesten und vollkommensten entwickelt und genährt, und die Übung der Tugend ihr am meisten erleichtert wird. In diesem Sinn kann die Tugend allerdings für das Geschenk einer höheren Macht gelten; und der mag sich glücklich preisen, dem sie die Wege geebnet, und das Ringen nach dem Ziele leicht gemacht hat: während sie einem Andern seine Bahn über Abgründe und Brüche hin vorgezeichnet, und bei jedem Schritt ihm neue Versuchungen und Hindernisse in den Weg wirft. Auch dieser wird mit ihr weder rechten, noch muthlos seyn dürfen: denn die Überzeugung, daß eben sie seine Bahn ihm vorgezeichnet, schließt den Begriff einer endlichen Ausgleichung als einen nothwendigen in sich.

Da es kaum noch irgend einem Philosophen, wie querköpfig er auch seyn mochte, eingefallen ist, den Einfluß der Erziehung auf die sittliche Bildung gänzlich abzuläugnen: so kann auch die zweite Frage nur in so fern einen Sinn haben, als sie ermitteln will, ob ein tugendhafter Charakter das reine Produkt der Erziehung seyn könne? Wenn nun die Weisheit der Pädagogen nicht vielleicht ansprechen will, die Entwicklung der sittlichen Ideen unbedingt berechnen und leiten zu können: so wird sie die Frage theoretisch eben so entschieden verneinen müssen, als sie von der Erfahrung vielfältig praktisch verneint, wird.

Leichter ist es, die dritte Frage zu beantworten. Denn, wenn die Tugend das Produkt eines freien Entschlusses ist: so muß sie sich erringen lassen; weil sonst die Forderung, daß wir sittlich handeln sollen, eben so gut, wie der Entschluß, so zu handeln selbst, ein Absurdum wäre.

46.

Wie entwickelt sich nun ein solcher Entschluß, und wie gedeiht er zur Reife? Nie plötzlich. Wenn uns die Geschichte einzelne Beispiele einer scheinbar plötzlichen Umgestaltung des innern Menschen, eines raschen Überspringens vor der entschiedensten Gleich-

gültigkeit gegen alle Gesetze der Sittlichkeit zum strengsten Rigorismus der Sitten, veranlaßt durch überraschende, tiefergreifende Erschütterungen des Gemüthes, aufbewahrt hat: so war eine solche Umwandlung des Sinnes immer lange vorher in der Stille gereift, und durch jene Erschütterungen nun plötzlich zum Ausbruch gebracht. Auch sind es fast immer Menschen von einer starken Willenskraft; und daß sie festhalten, was sie in einem Moment der höchsten Aufregung mit dieser ergriffen haben, erklärt ihre Sinnesänderung auf das Befriedigendste: um so mehr, da sie meistens zu einem Extrem, nicht zu einem lauteren, von Besonnenheit und Milde geleiteten sittlichen Streben, übergehen, und dabei nicht selten, indem sie einen Theil ihrer sittlichen Verkehrtheit aufgeben, einen anderen auf die neue Lebensbahn mit sich hinüber nehmen.

Überhaupt ist der moralischen Bildung nichts nachtheiliger, als das Vertrauen auf die Macht sittlicher Entschlüsse bei einer schwachen Willenskraft, und dem Einfluß zur Gewohnheit gewordener fehlerhafter Neigungen. Der, um das peinliche Gefühl der moralischen Unkraft für den Augenblick zu versöhnen, zum tausendsten Mal erneuerte, und zum tausendsten Mal wieder gebrochene Entschluß, sich aufzuraffen, führt unvermeidlich zu einer immer größe-

ren Erschlaffung, und zuletzt zu gänzlicher Ohnmacht des sittlichen Wollens.

47.

So viel ist klar, daß der Entschluß sittlich zu handelm nur in dem Verhältnisse reifen kann, in welchem die sittlichen Ideen reifen, welche ihm zum Grunde liegen. Was die Entwicklung der letzteren hemmt, wird auch das Erstarken jenes Entschlusses hemmen; und was jene fördert, wird auch für diesen förderlich seyn.

Hierbei ist zunächst Eines zu bemerken. Indem der Entschluß zum sittlichen Handeln allmälig in unserer Seele reift, bricht er nicht in jedem Moment dieses Reifens als Entschluß aus seiner Knospe. Oft als ein rascher, plötzlich sich erschließender Blick in unsern moralischen Zustand; als ein uns plötzlich kommendes Gefühl, daß wir den rechten Weg eingeschlagen, oder daß wir uns auf einen falschen verloren; als eine rasch aufzuckende Ahnung, daß jener uns zur Eintracht mit uns selbst und zum Glücke, dieser zur tiefsten Zerfallenheit, und in's Verderben führen werde. Da es keinen Entschluß geben kann, ohne daß wir uns desselben, als eines solchen klar bewußt geworden wären: so kommt hier Alles darauf an, die flüchtige Wahrnehmung, oder

das flüchtige Gefühl festzuhalten durch die Macht des Gedankens, und sie zur Klarheit des Erkennens durchzubilden. Denn nur so kann die sonst schnell verwehte Blüthe eine Frucht ansetzen.

48.

Die Frucht des Entschlusses ist die That. Alle Sittlichkeit beruht auf dem Handeln, weil alle sittliche Erkenntniß erst dann reif ist, wenn sie die That zu zeugen vermag; und weil die That, wie sie das Produkt eines zu einem höheren Grade von Klarheit gereiften Erkennens ist, auf dieses zurückwirkend, der Erkenntniß eine erhöhte Zuversicht und festere Dauer gibt. Daher gibt es auch keine sittliche Bildung ohne sittliches Handeln; und keinen tugendhaften Charakter ohne die strengste Consequenz in der Übereinstimmung des Handelns mit dem Erkennen. Wie lebendig die Überzeugung von dieser Wahrheit selbst auch immer sey: sie ist immer noch unklar, so lange sie nicht entscheidend auf das Handeln selbst zurückwirkt.

Bis auf einen gewissen Grad von Klarheit ist diese Überzeugung in jedem Menschen vorhanden; jede Unklarheit aber hier die nachtheiligste Klippe für das Streben nach sittlicher Bildung. An ihr scheitert zunächst bei den meisten Menschen der Muth

nach dem höchsten, ihnen erreichbaren Ziel ihres sittlichen Fortschreitens zu streben. Das Gefühl ihrer Schwäche suchen sie dann dadurch zu versöhnen, daß sie dieses Ziel von vorneherein niedriger stellen; die strenge Consequenz des sittlichen Handelns als ein anderes Ziel betrachtend, nach welchem zu streben, es ihnen an hinreichender Kraft fehle. Allerdings hat auch die moralische Kraft eben so, wie jede physische, ihre Gränze; allein die Ausgleichung zwischen Sollen und Können, und die Versöhnung des Gefühls unzulänglicher Kraft liegt hier nicht darin, daß diese das Ziel sich näher rücke, oder es aufgebe: sondern daß sie, bis an die äußerste Gränze ihres Vermögens, dem unbedingt festgestellten Ziele sich zu nähern strebe.

Weit schlimmer aber als solche Flauheit des sittlichen Wollens ist jene Verkehrtheit, welche das Handeln mit besonnener Willkür von dem Erkennen scheidet. Man könnte sagen, es gebe, indem das sittliche Erkennen einen hohen Grad von Klarheit erreicht haben kann, ohne zu jenem höchsten gediehen zu seyn, wo es mit dem Handeln von selbst zusammenfällt, keine andere Immoralität, als eben diese. Ich bin darüber in meiner Schrift: Über den Umgang mit uns selbst, so ausführlich gewesen, daß ich dem dort Gesagten hier wenig zuzusetzen wüßte.

49.

Da alle Sittlichkeit von der Klarheit und Bestimmtheit des Erkennens abhängt, und ein sicherer Fortschritt in der ersteren ohne Fortschritt in dem letzteren nicht denkbar ist; so ist die Frage: durch welche Mittel die sittliche Bildung gefördert werde? fast gleichbedeutend mit der Frage: durch welche Mittel der Fortschritt der sittlichen Erkenntniß gefördert werde?

Die erste und vorzüglichste Grundlage dieses Fortschrittes aber ist der sittliche Ernst; jene Stimmung des Gemüthes nämlich, die vom Leben überall zunächst einen sittlichen Gehalt fordert, und ohne diese Bedingung weder eine Befriedigung sucht, noch erwartet. Ohne diesen Ernst ist alles sittliche Streben geradezu haltungslos; und das Höchste, wozu es gedeihen mag, die augenblickliche, mit dem Augenblick kommende und verschwindende Wallung.

Und hier möchte es wohl verzeihlich scheinen, die Schwäche der menschlichen Natur anzuklagen, wenn es nicht aus einem höheren Gesichtspunkt, unverzeihliche Thorheit wäre. Denn schon in der ersten Kindheit werden die Lehren der Sittlichkeit dem Gemüthe eingepflanzt, und die gepflanzten Keime von jeder nicht ganz verkehrten Erziehung mit unablässiger Sorgfalt gepflegt und gewartet; tausendfältig

sieht der Jüngling durch Lehre und Beispiel in der Gegenwart, wie in der Vergangenheit, sich darauf hingewiesen; und tausendfältig bringt das Leben selbst dem Mann die Warnung auf, ihnen nicht untreu zu werden. Und dennoch bekleiben jene Keime so selten! dennoch entfalten sie sich so langsam! dennoch setzen sie so selten Blüthen und Früchte an! dennoch ist der gediegene sittliche Ernst eine so seltene Erscheinung! Wenn die Psychologie hier Alles durch die Macht der Leidenschaften und verkehrten Neigungen erklärt: so gibt sie in der That eine Erklärung, welche wieder einer Erklärung bedarf. Denn warum wirken die Vorstellungen, welche die Leidenschaft anregt, mit größerer Kraft, als jene anderen? — Weil sie unmittelbarer mit Lust und Schmerz, mit unserem Hoffen und Fürchten zusammenhängen? Gewiß darum; aber nicht darum allein. Auch darum, weil jene sittlichen Vorstellungen etwas uns Gegebenes und von außen Gekommenes sind: nur das aber die Wurzeln fest mit unserer Seele verschlingt, was in uns selbst sich entwickelt hat, und was wir mit selbstständiger Kraft in uns, und aus uns entwickelt haben. Das errungene Besitzthum ist uns überall das theuerste; und hier, wie das theuerste, so auch das ersprießlichste.

50.

Darum ist es zunächst die Beobachtung und Erforschung unsers innern Lebens, wodurch die Kraft des sittlichen Lebens erstarkt; diese sind es, die den sittlichen Ernst groß ziehen und in unserer Brust heimisch werden lassen. Nicht durch die Selbstkenntniß allein, die ohne sie allerdings unmöglich ist: wenn man, wie gewöhnlich, darunter ausschließend die Kenntniß unserer Anlagen, Mängel und Fehler versteht. Sie fördert das Streben nach Sittlichkeit; sie ist ihm unentbehrlich; aber sie thut nicht Alles. Sie wird erst dann ein wirksames Moment des sittlichen Strebens, wenn sie sich mit der Wahrnehmung verbindet, wie jene Mängel, Fehler und Schwächen die fruchtbaren Keime des Schmerzes enthalten: wie sie uns überall von dem Ziel, nach welchem wir Alle verlangen, von dem Genuß eines wahren Glückes ablenken; und wie alle Befriedigung, welche wir auf den Abwegen, auf welche sie uns verlocken, zu finden meinen, eine unhaltbare Täuschung sey. Dabei nun ist keineswegs zu besorgen, das Streben nach sittlicher Erkenntniß werde sich auf diesem Wege ausschließend in einer eudaimonistischen Richtung bewegen. Denn ist es nur überhaupt ein lauteres, unbefangenes und stätiges: so wird es bei jenen einfachen Wahrnehmungen nicht

stehen bleiben: sondern sich zur Betrachtung der höchsten und allgemeinsten Gesetze des sittlichen Lebens erheben, auf welche es sich immer wieder aufs neue hingewiesen sieht.

Eine Forderung ist unerläßlich, wenn die Beobachtung unsers inneren Lebens für den Fortschritt des sittlichen Erkennens fruchtbar werden soll: daß wir nämlich wahr zu seyn gelernt haben gegen uns selbst. Nicht darum allein, weil ohne diese Bedingung keine Selbstkenntniß, sondern weil ohne sie überhaupt keine vollkommene Entwicklung des sittlichen Erkennens möglich ist. Denn nicht über unsere Fehler allein suchen wir uns zu täuschen, auch über ihre Folgen. Wie lüsterne Kranke nämlich sich selbst und dem Arzt abläugnen, daß ihre schädlichen Genüsse die Ursache ihrer Übel seyen, um nicht gezwungen zu seyn, sie aufzugeben: so sind wir immer geneigt uns über die Neigungen und Gelüste zu täuschen, welche nicht bloß die einzelne Verirrung erzeugten, sondern die als fruchtbare Keime von tausend anderen in uns fortwuchern, und nur nicht gleich offenbar, wie jene, sich entwickelt haben, und in ihren Folgen nicht gleich empfindlich uns fühlbar geworden.

51.

Auch in die Brust Anderer, nicht in die eigene allein, mag der beobachtende Blick einzudringen suchen, um den sittlichen Zusammenhang des Lebens klar erkennen zu lernen. An die Rücksichten, welche Wohlwollen und Humanität dabei als unverletzlich vorschreiben, mag es hier genug seyn, im Allgemeinen zu erinnern. Dazu kann jedoch die Vorschrift nicht gerechnet werden, die Mängel, Fehler und Thorheiten Anderer in milderndem Lichte zu sehen: weil sie in der That nichts anderes verlangt, als daß wir sie sehen sollen, wie sie nicht sind. Liebe, Wohlwollen, Schonung und Humanität bewähre sich gegen Andere in Gesinnung und That; nicht in einer vorsätzlich sich selbst täuschenden Beurtheilung.

Wenn Eigenliebe, Eitelkeit, Anmaßung und das Bestreben, unsere fehlerhaften Neigungen warm zu betten, es uns schwer machen, in unserer eigenen Brust hell zu sehen, wo wir doch so viel Licht hineintragen können, als wir selbst wollen: um wie viel unsicherer muß unser Blick nicht seyn, wo er versucht, in die zum Theil absichtlich verschlossenen und verdunkelten Kammern einer fremden einzudringen. Dennoch vermag er es; und auch richtig zu sehen vermag er; wenn er gewohnt und geübt ist, unbefangen zu sehen. Auch hier hefte er sich zunächst an

die einfachsten Thatsachen des Strebens nach bestimmten Zwecken, und der Ergebnisse solchen Strebens; auch hier erhebe er sich von diesen nächsten Wahrnehmungen zu den höheren sittlichen Gesichtspunkten. Wie schlau der Mensch sich auch zu verbergen gewohnt und geübt sey: Eines kann er nie verbergen, die gewonnene oder verfehlte Befriedigung, welche er in der Erreichung oder im Verfehlen seiner Zwecke gefunden oder vermißt hat.

52.

Der Blick Anderer taucht so tief in unser Inneres, als der unsrige in das ihrige. Bekränkte Eitelkeit, Neid, Mißgunst, Haß schärfen ihn für unsere Fehler und Schwächen; aber nicht diese allein sind es, die wir durch sie kennen lernen. Ein Wort, eine Wendung, eine scheinbar absichtslos hingeworfene Rede, kann uns die tiefsten Geheimnisse unsers Inneren verrathen, oder uns auf die Spur solcher leiten, die wir kaum geahnt, oder deren Lösung wir Jahre lang vergeblich gesucht haben. Aus dem gemeinsten Munde, von Menschen, die an Bildung des Geistes tief unter uns stehen, kann uns solche Belehrung kommen. Da die äußeren Verhältnisse überall das Zufällige, die Momente des innern Lebens hingegen, überall das Unveränderliche,

und überall dieselben sind: so lassen rasch aufzuckende Antipathien und Sympathien Andere oft wie Blitze in unserem Innern Entdeckungen machen, die sich unserem eigenen Blick, wie dem weit scharfsichtigerer Forscher, fortwährend entzogen haben.

Darum sey das Ohr für jedes Urtheil Anderer nicht bloß offen: es sey immerfort gespannt, um keine nützliche Losung zu überhören. Jedes Wort kann eine Münze seyn, die tausendfache Zinsen trägt. Ist sie von schlechtem Metall, so werft sie weg; aber werft sie nie weg, ohne sie euch genau besehen zu haben. Aber eben so wenig nehmt eine andere, die man euch für Schatzgeld gibt, auf Treue und Glauben dafür an; wer sie euch auch immer in die Hand drücke. Wie überall, liegt die rechte Selbstständigkeit auch hier in dem lauteren, seiner selbst sicheren Streben, um jeden Preis immer wahr zu seyn gegen sich selbst.

53.

Es ist überflüssig ins Besondere zu bemerken, worauf schon im Allgemeinen hingewiesen worden ist, daß jede Betrachtung der Gegenwart, wie der Vergangenheit, so wie alle Lektüre, zunächst den sittlichen Gesichtspunkt erfassen und festhalten müsse, wenn sie für den Fortschritt des sittlichen Erkennens,

und dadurch für unsere sittliche Bildung, fruchtbar werden soll. Auch hier suche die Betrachtung zunächst die einfache sittliche Thatsache zu erfassen, von dieser zu den allgemeinen Gesetzen des moralischen Lebens aufsteigend; die sich ihr zuletzt in der Gesammtheit der mit unveränderlicher Consequenz sich wiederholenden Erscheinungen, als ewige und unbedingt nothwendige darstellen.

Wie oft sich aber solche Erscheinungen der Wahrnehmung auch darbiethen, und wie wenig sie uns auch unbeachtet bleiben mögen: sie werden uns nur wenig Gewinn bringen, wenn das Nachdenken nicht wiederholt zu ihnen zurückkehrt, und den sittlichen Zusammenhang des Lebens in freier, dieses Zweckes sich bewußter Betrachtung zu erforschen strebt. Jedem ergeben sich in seinem Leben Momente, wo sich die Mahnung an ein solches Nachdenken und Insichgehen lebendiger in seiner Seele regt, ja sich ihm als ein dringendes Bedürfniß kund gibt. Es sind die Stunden der Freude und des Schmerzes, des fremden, wie des eigenen; wenn die Vorsehung eine lange Zeit hindurch schwer empfundene Last von uns genommen, oder uns ein ungehofftes Glück geschenkt; wenn sie den Abgrund, dem wir zueilten, warnend vor uns aufgedeckt, oder uns erbarmend von seinem Rand zurückgezogen; es sind oft Stunden einer uns wunderbar überkommenden inne-

ren Ruhe und stillen Sammlung, von denen wir nicht zu sagen wüßten, wie sie uns so plötzlich überschlichen haben; immer aber sind es Stunden einer heiligen Weihe, die nicht ungenützt entschwinden dürfen. Wenig nur nützen wir sie, wenn wir uns hier nur für die Dauer einer solchen unmittelbaren Aufforderung diesen hingeben; wenn wir die Fäden, welche hier sich anspinnen, nicht mit stätigem Ernst verfolgen, und in der Erinnerung nicht oft zu jenem ersten Eindruck zurückkehren. Tausend und wieder tausend Eindrücke gleiten ab von unserer Seele, ohne wesentliche Spuren und fruchtbare Keime der sittlichen Erhebung zurückzulassen; nicht so die Eindrücke solcher Stunden, wenn wir es verstehen, sie festzuhalten.

Daß Tagebücher zu diesem Zwecke, so wie um den Ergebnissen unsers Strebens nach sittlicher Erkenntniß überhaupt Bestand zu geben, ein nützliches Mittel, läßt sich nicht läugnen, wenn sie in diesem Sinn geführt, und nicht, wie gewöhnlich zur Auftrocknung abgeschmackter Sentiments benützt werden. Im letzteren Falle ist ihr Einfluß ganz sicher ein höchst nachtheiliger; und Hunderte unbefangener Jünglings- und Mädchenseelen haben sich auf diese Weise schon nicht bloß in die Albernheit, sondern selbst in die moralische Schlechtigkeit, hineingeschrieben. Das Schlimmste ist auch hierbei wieder,

daß wir schon einer gewissen Reife der sittlichen Bildung bedürfen, wenn die Führung eines Tagebuches für diese uns einen wesentlichen Gewinn einbringen soll.

54.

Wenn mit dem höchsten Grad von Klarheit des sittlichen Erkennens das Handeln allerdings von selbst zusammenfällt, und die Kraft zu dem Einen mit dem höheren oder geringeren Grad von Reife des Anderen immer im strengsten Verhältnisse steht: so muß dennoch neben der Erkenntniß auch die sittliche Willenskraft durch ein selbstständiges Streben ausgebildet werden. Denn jenes von selbst Zusammenfallen des Handelns mit dem Erkennen bezeichnet eben den höchsten Punkt der Reife des letzteren, so wie aller sittlichen Bildung überhaupt, von welchem unzählige Stufen abwärts angenommen werden müssen: indem das sittliche Erkennen einen sehr weiten Umfang gewinnen kann, ohne auf die Kraft zum Handeln zurück zu wirken, wenn die sittlichen Ideen zwar vollständig entwickelt, aber von starken Leidenschaften gebunden, bleich, farblos und unlebenskräftig in der Seele liegen. Die Kraft vorhaltend auf den Willen zu wirken gewinnen sie immer erst in dem Verhältniß, in welchem der sittliche Zusammenhang

des Lebens überhaupt, und die Unbedingtheit des sittlichen Gesetzes, als des höchsten alles Daseyns, in nächster Beziehung auf die Entwicklung und die Führung unsers eigenen Lebens sich uns erschlossen hat.

Wenn aber auf diese Weise selbst ein hoher Grad von Schwäche der moralischen Willenskraft neben einem bedeutenden Umfang des sittlichen Erkennens bestehen kann: so gibt es doch keine andere sittliche Idee, die unvertilgbarer im Bewußtseyn fortlebte, als die der Forderung, daß mit dem Erkennen auch das Handeln übereinstimme. Wie schwach ihre Lebenskraft auch sey: sie lebt fort; und was sie am Leben erhält, was selbst ihre allmählige Entwicklung fördert, ist eben das Gefühl der Schwäche; das Gefühl der Schwäche, auf den untersten Stufen sittlicher Entwicklung nicht einmal dem Sollen, sondern jedem Wollen gegenüber: weil es auch dem befangensten Verstande nicht entgehen kann, wie man bei gänzlicher Ohnmacht der Willenskraft gar nichts seyn könne; nicht einmal ein Schelm, ein Schurke, oder ein Wüstling.

Einer nicht seltenen Quelle der Schwäche sittlicher Willenskraft mag hier insbesondere gedacht werden. Wie die letztere durch den Einfluß ihre Entwicklung begünstigender äußerer Umstände vielfältig angeregt, belebt, ermuntert und ermuthigt

werde, ist eine von den Wahrnehmungen, die sich überall von selbst darbiethen. Wenn nun die Berechnung der sittlichen Erscheinungen sich vorzüglich an dieses Moment knüpft, so verleitet sie, mag sie im Allgemeinen den Einfluß desselben auch nicht zu hoch anschlagen, den Berechner, bei einer habituell gewordenen Schwäche der sittlichen Willenskraft, leicht zu dem Irrthum, die Belebung und Stärkung derselben überall von vorne herein von der Gunst der äußeren Umstände abhängig zu denken; die Schlaffheit des sittlichen Wollens bei sich selbst aber durch die wirkliche oder eingebildete Ungunst äußerer Einflüsse für hinreichend entschuldiget zu halten.

55.

Die vorstehenden Bemerkungen über sittliche Bildung betreffen zunächst wieder die Selbstbildung; sie werden aber auch bei dem Bestreben, Andere zur Sittlichkeit zu bilden, ihre Anwendung finden. Inzwischen sey es mir vergönnt in dieser Beziehung einige besondere Bemerkungen beizufügen.

Daß, wer Andere zur Sittlichkeit bilden will, selbst auf einer höheren Stufe sittlicher Entwicklung stehen müsse, als derjenige, den er zu bilden versucht, das fordert wohl Jeder von sich. Minde-

stens an Einsicht wird er diese Überlegenheit von sich fordern, und — sie wirklich zu besitzen glauben. Das aber dürfte Vielen, die da bilden, weniger klar geworden seyn, daß es, um Andere mit Erfolg auf die Bahn der Sittlichkeit zu leiten, keineswegs genug sey, einen guten Vorrath hausgebackener moralischer Sentenzen, Reflexionen, Ermunterungen und Zurechtweisungen zur Hand zu haben: sondern daß sie zu jenem Zwecke einer gereiften, ihrer selbst sicheren Erkenntniß der allgemeinen Gesetze, wie der einzelnen Momente des sittlichen Lebens bedürfen; und daß sie sich daher um diese höhere Reife sittlicher Einsicht — bemühen müssen.

Auch das erwägt wohl Jeder, der da bilden will, oder dazu gerufen ist, daß kein auffallender Widerspruch zwischen Wort und That, Lehre und Handlungsweise in seinem eigenen Charakter sich darlegen dürfe. Was aber nicht Jeder erwägt, ist der Abstand zwischen gewöhnlicher Rechtlichkeit oder selbst Tadellosigkeit, und jener Würde des moralischen Charakters, welche die Frucht gereifter und darum stets sich gleich bleibender sittlicher Erhebung ist; und die, indem sie in Denjenigen, die gebildet werden sollen, der sich erschließenden Erkenntniß durch lebendige Anschauung innerliche Sicherheit gibt, dadurch noch mächtiger wirkt, als durch den Nachdruck,

mit welchem ihr, und nur ihr, Gesetz und Regel auszusprechen erlaubt und möglich ist.

56.

Aber wenn auch beide Bedingungen, Einsicht und Charakterwerth — sey es auch nicht im vorzüglichsten Grade, oder sey es selbst bei diesem — zusammentreffen: warum erreicht das Streben, Andere sittlich zu bilden, oder sie von ihren Verirrungen zurückzuführen, nur selten so entschiedene und so befriedigende Erfolge, wie es sie beabsichtiget?

Der Grund davon ist zum Theil schon angegeben worden; weil nur jene Momente des sittlichen Erkennens sich lebenskräftig entwickeln, welche wir selbstständig ergriffen, weil sie eine ihnen entsprechende Saite unsers Innern berührt haben. Jede sittliche Ermunterung, Warnung, Zurechtweisung, welche dem Jüngling, wie dem Mann, nicht auf eine der Eigenthümlichkeit seiner individuellen Naturanlage, oder ihrer bereits entschiedenen Richtung, vollkommen entsprechende Weise gebothen wird, gleitet ab, ohne irgend eine bedeutende Spur zurückzulassen. Vorzüglich ist dieses bei jedem Tadel der Fall. Wenn dieser nicht haarscharf in's Ziel trifft: so wird er größtentheils unfruchtbar, oftmals nachtheilig seyn. In jedem Gran Irrthum im Vor-

wurfe selbst, oder in den angeschuldigten Beweggründen des Fehlers, wird der Getadelte ein schweres Unrecht sehen; und gereizt, befangen, und meistens über sich selbst sich unklar, den Tadel, wie die Warnung und Belehrung, unbedingt von sich werfen. Es ist allerdings eine harte Zumuthung für die Weisheit der Pädagogen überall, wo ihre Bestrebungen des Zieles verfehlen, ohne durch unberechenbare Einflüsse von diesem abgelenkt zu werden, den Grund in ihrer mangelhaften Einsicht zu suchen. Und doch muß sie sich entschließen, trotz aller Zuversicht auf ihre Untrüglichkeit, und trotz alles Köhlerglaubens an die Kraft ihrer paränetischen Diatriben, diesen Prüfstein nicht ungenützt zu lassen, um wenigstens nicht mehr Fehlgriffe zu thun, als eben unvermeidlich seyn werden, und aus denen, welche sie gemacht hat, ihrerseits einigen Vortheil zu ziehen.

57.

Weit weniger ist es der Zuversichtlichkeit pädagogischer Weisheit — ich wiederhole den Ausdruck absichtlich: denn wo wir immer erziehen und bilden, findet sich fast bei Jedem ein Bruchtheil dieser Geckerei ein — zu verzeihen, wenn sie einen anderen Mißgriff begeht; wenn sie nämlich bei ihrem Bestreben

Andere zur Sittlichkeit zu bilden, allzupositiv, und überhaupt mehr positiv, als negativ verfährt. Ein Mißgriff schon darum; weil das Negative sich überall entschiedener herausstellt, als das Positive; die Anlage zum sittlichen Fehler entschiedener, als die zum sittlichen Vorzug; was an sich selbst ein wichtiges Zeugniß für unsere sittliche Natur und Bestimmung ist: indem es beweist, wie die sittliche Idee als eine ewige, als Norm des Lebens mit unbedingter Nothwendigkeit sich entwickelnde, vorhanden ist. Die edleren Keime der menschlichen Natur verkrüppeln und verkümmern immer nur dort, wo die schlechteren ihnen Licht und Raum zur Entwicklung nehmen; wäre es anders, so müßte die menschliche Natur sich selbst zerstören: da das sittlich Schlechte überall auf's Zerstören gestellt ist. Insbesondere ist es das jugendliche Gemüth, das sich leicht und willig dem Wohlgefallen an dem, was sittlich gut und schön ist, aufschließt, es mit inniger Liebe umfaßt, und mit inniger Liebe daran fest hält. Darum muß die nächste Sorge alles Bildens zur Sittlichkeit darauf gerichtet seyn, diese Liebe anzuregen und zu nähren, was ihr nachtheilig werden könnte zu entfernen, und sie zum klaren Bewußtseyn ihrer selbst zu erheben. Ließe der innere Mensch sich so zergliedern, wie der physische: in welches Erstaunen würde nicht mancher Bildner, der den ersteren wie ein Stück Wachs be-

trachtet, dem er jede beliebige Form geben könne, gerathen, wenn er gewahr würde, wie, was er zu bilden meinte, sich ausgebildet habe.

58.

Da Selbstachtung einer der mächtigsten Hebel der sittlichen Bildung ist: so wird diese ihn nirgends unbenützt lassen dürfen. Um aber diesen Hebel zweckmäßig anzuwenden, und nicht durch eine verkehrte Art ihn zu gebrauchen, der Geckerei und Anmaßung, wozu die Jugend unserer Tage ohnehin so leicht und vielfältig verlockt wird, Vorschub zu thun, muß man den Begriff der Selbstachtung fest im Auge behalten. Selbstachtung ist die Scheu, etwas zu thun, oder zu sagen, was dem Bewußtseyn sowohl der Würde unserer sittlichen Natur im Allgemeinen, als dem unseres sittlichen Werthes im Besonderen, widersprechen könnte. Es ist also die Würde der sittlichen Natur, worauf die Selbstachtung sich zunächst, und auch in dem Bewußtseyn des individuellen sittlichen Werthes gründet. Ohne diese Bedingung kann es keine wahre Selbstachtung geben; und es ist die Pflicht des Erziehers, überall streng auf diese Forderung hinzuweisen. Gewiß vergreift sich die Erziehung in nichts so oft, als in der Art und Weise, wie sie Selbstachtung und Selbstgefühl

zu erregen sucht, dieses mit jener verwechselnd. Am meisten im Lob des Talents. Nicht die Befangenheit der Eltern allein erweist sich hier unverständig; eben so oft die Befangenheit der Lehrer; den Dünkel erzeugend und großziehend, statt der Selbstachtung und richtigen Selbstgefühls, oft bei dem mittelmäßigen Talente. »Du wirst das vermögen, wenn du dich anstrengen willst;« und: »Du hast das vermocht:« — das ist für das Talent des Lobes genug; und mehr fast immer vom Übel.

Wie die Erziehung in der Selbstachtung der sittlichen Bildung eine der festesten Stützen gibt: so nimmt sie ihr diese, wenn sie das Gefühl der Selbstachtung unterdrückt, oder auch ganz erstickt. Wie dieß eben sowohl durch einen einzigen unglücklichen Mißgriff, als durch widerholte heftige Vorwürfe geschehen könne, lassen die Pädagogen nicht unbemerkt; nicht so oft aber, und nicht so dringend, warnen sie vor dem Unverstand, der das Selbstgefühl durch kleinliche, unaufhörlich wiederholte Vorwürfe, in der Kindheit und im ersten Jünglingsalter oft so tief herabdrückt, daß es in späteren Jahren, selbst bei gegründeten Ansprüchen an Selbstachtung nie zu einem freien Aufschwunge gelangen kann; unter ungünstigen äußeren Einflüssen aber leicht gänzlich verdumpft, und leicht in eine gänzliche Entmuthigung übergeht.

59.

Noch vor einem höchst gefährlichen Mißgriff bei dem Bestreben auf die sittliche Bildung Anderer einzuwirken, muß gewarnt werden, besonders wo es sich darum handelt, diese von ihren Verirrungen abzuziehen; ich meine vor — Zugeständnissen; sey es, daß diese mit schlauer Berechnung durch scheinbare Unbefangenheit den Verstand: oder mit einer Art von arglistiger Schmeichelei, um das bessere Selbstgefühl anzuregen, den unedlen Beweggründen edlere unterschiebend, das Gemüth zu gewinnen suchen. Ich will zugeben, daß ein solches Verfahren unter besonderen Umständen von einem glücklichen Erfolg begleitet seyn kann: immer aber gleicht es jenen gewagten chirurgischen Operationen, die, wenn sie nicht mit dem schärfsten Auge und der sichersten Hand vollzogen werden, weit öfter mißglücken, als gelingen. Meistens wird der Getadelte das Zugeständniß, als ein seinem guten Recht gemachtes auslegen; wohl auch den schlauen Pädagogen, der ihn so fein herum zu bringen meint, heimlich verlachen. Gewöhnlich sind es auch jene Pädagogen, die sich den unbedingtesten Scharfblick und die unfehlbarste Sicherheit zutrauen, und die jede Regung des Verstandes, wie des Gemüthes ihrer Zöglinge, ganz

nach ihrem Sinn leiten zu können, meinen, welche am meisten zu einem solchen Verfahren geneigt sind.

60.

Es ist Unwahrheit; schon darum kann es nicht taugen. Denn die Grundlage aller Sittlichkeit ist Wahrheit. Darum sey es das erste Gesetz für Jeden, der es unternimmt, Andere zur Sittlichkeit zu bilden, wahr zu seyn, und der Strenge der sittlichen Forderung nirgends und unter keiner Bedingung auch nur das Geringste zu vergeben. Nicht schroff soll er diese Forderung herausstellen; aber scharf und bestimmt, und in ihrer ganzen höheren Unbedingtheit. Jedes Alter, jedes Geschlecht, jeder Grad von Einsicht verträgt diese Strenge, wenn sie das Produkt einer sittlichen Überzeugung, nicht das Produkt der Laune oder der Willkür ist. Sie ist Bedürfniß der Zeit; da der sittliche Ernst das dringendste Bedürfniß dieser Zeit ist. Verstünde diese sich selbst, und was ihr notthut: so würde sie allen ihren Bildungsversuchen die Strenge der sittlichen Forderung zum Grunde legen. Am meisten in der Erziehung; die, mit großartigen Sinn und sicherer Consequenz auf diese Grundlage bauend, allein einen Damm gegen die Fluth der Übel aufrichten könnte, die sich der gegenwärtigen Generation bereits fühlbar machen,

und jeder künftigen im wachsenden Verhältniß noch weit empfindlicher und fühlbarer zu werden drohen.

61.

Wenn aber die Erziehung das leisten sollte — die öffentliche nämlich, das Wort in seinem weitesten Sinne genommen; indem nur von dieser eine allgemeine und durchgreifende Wirkung ausgehen könnte: — so müßte sie ihren Entwurf nicht nur mit der sichersten, sondern auch mit der umfassendsten Consequenz ausführen, und die Fibel eben so gut in den Kreis ihrer Berechnung ziehen, als die Behandlung der philosophischen Doctrinen. Ein frommer Wunsch! Denn wo soll der rechte Mann herkommen, um das Riesenwerk aufzubauen? wie soll er sich den Raum dazu schaffen? und wo soll er die Kraft hernehmen, um mit allen den Hindernissen fertig zu werden, die engsinnige Beschränktheit, dumpfer Hochmuth, intriguirende Mißgunst und Chicanen aller Art, bei jedem Schritt ihm in den Weg werfen würden. Vom Flicken aber ist hier, wie überall, nichts weiteres zu erwarten, als daß es bald wieder ein neues Flicken nöthig mache; bis an dem endlos durchgeflickten Rock, weder Stich, noch Nath, weiter halten mögen.

62.

Man hat öfters die Frage aufgeworfen: ob man die Erziehung zur Sittlichkeit schon im früheren Jugendalter beginnen solle. Gäbe es überhaupt eine Verkehrtheit, auf welche nicht irgend ein Pädagog schon verfallen wäre: so könnte eine solche Frage Verwunderung erregen. Die Gründe, welche man vorgebracht hat, um sie verneinend zu beantworten, sind von der Art, daß sie kaum eine Widerlegung verdienen. Übrigens ist es die Aufgabe der eigentlichen Erziehungslehre, über die Bildung zur Sittlichkeit in dem fraglichen Alter besondere Vorschriften zu geben. Im Allgemeinen wird es bei dem kindlichen, wie bei jedem späteren Alter darauf ankommen, die sittlichen Grundsätze auf eine, dem Grade der geistigen Entwicklung des Zöglings angemessene Weise, klar, aber auch hier mit scharfer Bestimmtheit, auszusprechen: die Beweggründe des sittlichen Handelns aber demselben theils allein durch das Medium religiöser Belehrung beizubringen; theils sie ihm durch das Hinweisen auf Erfahrungen und Wahrnehmungen, wie sie selbst im Bereich des Kindes liegen, vorzüglich aber durch die Hinweisung auf die Thatsachen seines eigenen sich entwickelnden Bewußtseyns, nahe zu rücken. Wer nicht begriffe, wie viel der Erzieher bei der Gabe, die einfachsten

und wesentlichsten Momente sittlicher Belehrung einfach, und dabei dennoch in scharfer Entschiedenheit, hinzuzustellen, hier erreichen könne: würde nur beweisen, daß er selbst keinen sonderlichen Beruf zur Lösung der Aufgabe habe. Eine Bearbeitung der Erziehungslehre von diesem Gesichtspunkt aus, und wie sie es müßte, auf alle einzelnen Momente der sittlichen Belehrung eingehend, würde von dem größten Nutzen seyn, und ist, wenigstens meinem Wissen nach, trotz der Unzahl alljährlich erscheinender Erziehungsschriften, bisher noch von Niemand versucht worden.

63.

Allgemeiner ist nichts, als die Klage über einen Rückschritt in der sittlichen Bildung unserer Zeit. Alle Spalten der Tageblätter sind voll von diesen Klagen; einige, um durch gelegenheitliche Stoßseufzer über die Entsittlichung der Zeit die sonstige Frivolität zu balanciren; andere weil sie dadurch im Vorbeigehen überhaupt sich ein wenig Roth aufzulegen meinen.

Expectes eadem a summo minimoque poeta.

Gewiß ist nichts schwieriger, als ein allgemeines Urtheil über die sittliche Bildung und den sittlichen Charakter seiner Zeit festzustellen. Denn um

Bayerische Staatsbibliothek München

es zu begründen, müßte Derjenige, der es ausspricht, den Zustand der Moralität nicht nur bei allen civilisirten Völkern, sondern auch bei jedem einzelnen in allen Sphären des Lebens, in den niedrigsten, wie in den höchsten, beobachtet haben. Um aber ein Urtheil über die Moralität seiner Zeit im Vergleich mit einer früheren Periode zu begründen, würde selbst eine Erfahrung von so weitem und so seltenem Umfang nicht hinreichen. Denn dazu gehörte jetzt auch eine gleich genaue, gleich erschöpfende, und gleich lebendige Anschauung der sittlichen Zustände jener früheren Zeit, mit welcher er die seinige vergleichen wollte; und angenommen, daß zwischen beiden Zeiträumen auch nur wenige Jahrzehende inzwischen lägen: so dürfte der Beurtheiler für die frühere kaum hinreichend reif gewesen; hinsichtlich der spätern kaum noch kräftig genug seyn, um die eigenthümlichen Züge der einen, wie der anderen, mit voller Sicherheit zu vergleichen. Ein in allen seinen Beziehungen richtiges und erschöpfendes Urtheil dieser Art ist daher nicht bloß eine höchst schwierige, sondern von vorne herein eine fast unmögliche Aufgabe.

Und dennoch läßt die Frage über den sittlichen Werth und Charakter der Zeit, in welcher wir leben, sich nicht abweisen. Jeder muß sie sich so unbefangen, und so gut er es vermag, zu beantworten suchen. Denn wie kann er sonst in ein richtiges Verhältniß

Bayerische
Staatsbibliothek
München

zu seiner Zeit treten? wie kann er, wenn das sein Beruf ist, zweckmäßig auf sie einwirken? wie kann er sonst wissen, in wie fern er sie auf sich einwirken lassen dürfe; welche Einflüsse er abhalten müsse, und welchen Bestrebungen ihm erlaubt sey, sich anzuschließen. Auch mag er, wenn gleich kein erschöpfendes, doch ein in den wesentlichen Zügen richtiges Bild seiner Zeit erfassen, wenn er die Stimmen der besonnensten ihrer Beurtheiler nicht unbeachtet läßt, und die Thatsachen, die sich als charakteristisch herauszustellen scheinen, unbefangen zu prüfen und zu würdigen versteht.

Ein Urtheil über den sittlichen Werth seiner Zeit auszusprechen, glaubt der Verfasser dieser Blätter sich um so weniger erlauben zu dürfen: da er eben erst selbst die Schwierigkeiten eines solchen aus einander gesetzt hat. Wohl aber wird es ihm erlaubt seyn, die Momente anzugeben, welche sich ihm bei der Frage über die sittliche Bildung seiner Zeit als die prägnantesten herausgestellt haben.

64.

Wenn alle Sittlichkeit ihre festeste Wurzel in der Religion hat: so wird jede Frage über die sittliche Bildung der Zeit zunächst von der Frage nach dem Gehalt ihrer religiösen Bildung ausgehen müssen.

Ist es nun gleich eine erfreuliche Thatsache, daß in den letzteren Decennien jene geistreich flache Philosophie, welcher der sittliche Ernst jederzeit eben so fremd war, als der religiöse, ihre Geltung verloren, ganz so nichtig erscheinend, wie sie das in der That ist; und ist das religiöse Bedürfniß durch die harten Mahnungen der Zeit und durch die Bestrebungen Jener, welche diese Mahnungen richtig zu deuten wußten, gleich vielfältig angeregt, belebt und gekräftigt worden: so stellt sich, für Deutschland wenigstens, die Vergleichung mit einer früheren Zeit, so weit das Bild derselben in zahlreichen biographischen und anderen Denkmählern vorliegt, keineswegs zu Gunsten der Gegenwart heraus. Denn wer es der Mühe werth findet, sich aus jenen Urkunden des sittlichen Lebens ein Studium zu machen, wird zugeben müssen, daß in der ersten, und in den ersten Decennien der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts das religiöse Bedürfniß weit inniger und allgemeiner mit dem Leben verschmolzen war, und damals noch die vorzüglichste Grundlage des ganzen Familienlebens ausmachte. Dabei muß eingerechnet werden das Zerwürfniß auf dem Gebiete der theologischen Wissenschaften, mit seinen die widersprechendsten Richtungen mit der leidenschaftlichsten Heftigkeit verfolgenden Tendenzen; müssen eingerechnet werden, alle jene Bestrebungen,

welche dem Geiste wahrer Religiosität eben so fremd, als nachtheilig sind; vor Allem aber muß das Übergreifen der materiellen Lebensinteressen hier in Anschlag gebracht werden, die aufregend, zerstreuend, und zuletzt alles geistige Leben befangend und absorbirend, dem Geist nur das dunkel und verworren empfundene Bedürfniß des religiösen Ernstes, nicht aber den Drang und die Kraft lassen, mit klar bewußter Entschlossenheit in diesem seinen Schwerpunkt zu suchen.

65.

Günstiger stellt sich, ohne Vergleichung mit einer früheren Periode, das Resultat, wenigstens theilweise heraus, wenn man den Blick auf den Einfluß der geistigen Bildung im Allgemeinen wendet. Denn nicht nur hat die deutsche Philosophie das ethische Element in allen ihren Phasen strenge fest gehalten, und die Idee, daß es die Grundlage alles Lebens seyn müsse, nach allen Seiten hin durchgebildet: sondern sie hat auf solche Weise auch vielfach auf das Leben selbst zurück gewirkt. Inzwischen kommt dieser Gewinn zunächst Denjenigen zu Gute, welche eine höhere wissenschaftliche, oder im Allgemeinen eine höhere geläuterte Bildung erstreben oder erhalten. In einer niederen Sphäre dürfte der Einfluß

der Literatur auf das sittliche Leben ein weit minder entschiedener, und weit minder günstiger seyn. Denn hat die kernhafte Gesundheit des deutschen Geistes den Versuchen, die in der neuesten Zeit gemacht wurden, ihm die Frivolität des Nachbarvolkes einzuimpfen, dessen Literatur den Charakter der Lüsternheit und der Frivolität in keiner Periode ihres Bestehens verläugnet hat, im Ganzen gleich glücklich genug widerstanden: so muß hierbei doch in Rechnung gebracht werden, daß, wo die Literatur in dieser weitesten Sphäre — ich habe hier zunächst den Einfluß des Romans, der Bühne und der Journalistik im Auge — nicht entschieden erhebend, belebend und kräftigend auf das sittliche Leben einwirkt, ihr Einfluß fast immer als ein nachtheiliger anzusetzen ist: weil, was den Geist nicht anregt, sich zu sammeln, ihn immer zerstreut; und was seine Sehnen nicht spannt, sie jederzeit herabspannt und erschlaffen läßt.

66.

Wenn sie auch Alles abläugnen könnten die unermüdlichen Lobredner der Industrie und des modernen Lebens, was sie nicht abläugnen können — Eines werden sie nicht abzuläugnen vermögen — das Leben ist unsicher geworden, nach allen

seinen äußeren Beziehungen. Auch der Tüchtigste und Thätigste, welchen Weg er immer einschlage — er ist nicht für die längste, noch für die kürzeste Zeit sicher, nicht aus seiner Bahn hinausgeworfen zu werden. Was er gelernt, was er ergriffen, woran er immer Fleiß, Kraft, Vermögen gesetzt — es gilt heute; morgen schon nicht mehr. Wie sicher und umsichtig er sein Fortkommen auch berechnet zu haben meine — die Berechnung eins Kaufmanns oder eines Mechanikers in einem fernen Welttheil macht die seinige zu nichte. Ein Bewerber verdrängt den anderen; eine Erfindung die andere. Der Wechsel in den materiellen Zuständen, wie in den Principien, folgt sich überall mit so reißender Schnelle, daß kein Zustand, kein Princip mehr eine Bürgschaft seiner Dauer in sich hat.

Die Sicherheit des Lebens aber, das heißt, die Zuversicht, oder auch nur eine dieser sich nähernde Wahrscheinlichkeit, durch Thätigkeit und Rechtlichkeit sich und den Seinigen seine gesicherte Existenz zu gründen, ist überall eine der festesten Stützen der Sittlichkeit. Denn diese Sicherheit allein läßt den Geist ruhig und gesammelt die Wege zu seinem Lebensglück vergleichen; die Unsicherheit beirrt und verwirrt ihn. Er wählt den schlechteren, weil er mißtraut, auf den besseren zum Ziele zu gelangen. Dazu verbindet sich mit dieser Unsicherheit eine durch

die Vervielfältigung und das Raffinement der Genüsse gereizte Gier zu genießen: dann bei jenen, die Mittel genug haben, oder Witz genug, sie sich zu verschaffen, um großes Spiel spielen zu können, die kecke Wagniß, eignes Gut und fremdes, Ruf und Ehre daran zu setzen, um schnell reich zu werden, und jede übermüthige Laune befriedigen zu können: bei jenen aber, die nach Pfennigen rechnen, die gleiche Lüsternheit nach den ihnen zusagenden Genüssen; oder ein Hingeben an die Sittenlosigkeit im Drange der Noth.

Ein sittliches Element könne sich auch aus den merkantilischen und industriellen Interessen entwikkeln, sagen sie. Ganz gewiß kann es das; und mehr als einmal hat es sich aus ihnen entwickelt; dort, wo es für den Fortschritt dieser Interessen in der Einheit ihrer Richtung eine sichere Bürgschaft gab, und dort, wo neben jenen Interessen eine von den großen Ideen, die dem Leben Haltung und Gehalt geben, unzwiespältig das Leben beherrschte. Es läßt sich nicht gewahr werden, daß die merkantilischen und industriellen Interessen in dieser Richtung thätig zu werden suchten: wohl aber haben sich Beweise ergeben, daß sie auch das empörendste Unrecht nicht gescheut haben, wenn es ihnen in ihrem Sinn nothwendig geworden war.

Bildung zur Humanität.

67.

Humanität ist Wohlwollen in Gesinnung und That gegen jeden Menschen, weil er als Mensch an dieses Wohlwollen ein Recht hat. Diese Definition kann den Begriff der Humanität zu verengen scheinen; ich glaube sie aber vertreten zu können. Denn die wesentlichsten Nebenvorstellungen, welche die Alten an den Begriff von Humanität knüpften, die Vorstellungen von Leutseligkeit, Menschenfreundlichkeit, gefälligem Betragen u. s. w., werden sich nicht nur leicht mit ihr vereinigen lassen, sondern sogar bedingt in ihr erscheinen; Herders Definition aber scheint mir zu weit zu seyn, wenn sie den Begriff der Humanität an die harmonische Ausbildung aller Anlagen setzt, welche den Menschen der ewigen Bestimmung seines Geistes zuführen: indem auf diese Weise der Begriff von Humanität mit jenem von Bildung im Allgemeinen zusammen fällt. Auch darum mag es gut seyn, den Begriff der Humanität zu verengen, und schärfer zu bestimmen, weil er gewöhnlich gar so vag und unbestimmt ist. Denn man trifft häufig auf Menschen, bei denen Human und Humanität, immer das zehnte Wort sind; deren ganzes Betragen aber mehr den

Charakter der Brutalität, als der Humanität, an sich trägt. —

68.

Der erste Irrthum solcher Freunde und Beförderer der Humanität besteht darin, daß sie diese als ein Don gratuit betrachten, das man nach Belieben geben, oder zurück halten könne; als ein Kleid, von welchem man nach Laune bei schönem Wetter die glatte, bei schlechtem die rauhe Seite herauskehre. Allein das Wohlwollen der Humanität ist keine Wallung; es ist eine Pflicht. Eine Pflicht ist es darum: weil jeder Mensch ein Recht hat, es von uns zu fordern: indem wir selbst uns berechtigt halten, es von jedem Anderen zu erwarten. Das Recht bedingt aber hier, wie überall, eine Pflicht; so wie die Pflicht überall ein Recht bedingt. Der Grund aber, warum wir es mit den Pflichten des Wohlwollens gegen Andere überhaupt nicht sehr genau nehmen, liegt weniger darin, daß wir sie nicht als wirkliche Pflichten gelten ließen, als darin, daß wir sie nicht als strenge Pflichten anerkennen, und daher, wenn die Neigung mit ihnen in einen Conflict geräth, uns leicht über sie hinaussetzen zu dürfen glauben. Dieß ist besonders bei den Pflichten der Humanität, die allerdings nicht zu den strengen

Pflichten gehören, und bei mehreren anderen der Fall, die uns, vorzüglich durch eine unweise Erziehung, weit öfter als Vorzüge, die uns schmücken, denn als Pflichten, die wir selbst von uns fordern müssen, angepriesen werden. Ja sogar eine Hinneigung zu den entgegengesetzten Fehlern kann ein solches Verfahren unter gewissen Bedingungen bewirken; wie Kinder oft dann erst Lust bekommen, recht unartig zu seyn, wenn man ihnen der guten Worte zu viel darum gegeben, daß sie ja artig seyn sollen.

69.

Aber auch in dem Begriff einer sittlichen Pflicht des Wohlwollens gegen Andere geht der Begriff der Humanität nicht vollständig auf. Denn der Humanität ist dieses Wohlwollen gegen jeden Menschen, ohne alle Ausnahme, zunächst darum Pflicht, weil er ein Mensch ist. Auch in der Menschenliebe geht ihr Begriff nicht auf. Denn die Humanität beruht nicht ausschließend auf einem Gefühl: sondern sie beruht größeren Theils auf dem Erkennen. Und zwar zunächst auf einem Anerkennen der Würde der menschlichen Natur. Denn diese Erkenntniß ist die vorzüglichste Grundlage aller Humanität; sie ist der unerlöschliche Rechtstitel unserer Ansprüche an

die Achtung, die Theilnahme und das Wohlwollen jedes Andern, so wie der gleichen Ansprüche desselben an uns. Sie gibt daher der Humanität die weiteste und umfassendste Ausdehnung: denn die Würde der menschlichen Natur besteht ja auch noch in dem letzten und verachtetsten Individuum unsers Geschlechts. Auf einer wie tiefen Stufe ihrer Entwickelung sie auch stehe: sie reift in ihm dem nämlichen Ziele entgegen, wie in dem Vollendetsten unserer Gattung. Das liegt im Begriff eines gerechten Gottes und einer sittlichen Weltregierung.

70.

Allein nicht bloß die Erkenntniß der Würde der menschlichen Natur, auch die Erkenntniß ihrer Schwäche ist eine wesentliche Grundlage der Humanität. Denn keine andere Betrachtung ist geeigneter uns zur Schonung und Milde gegen Andere zu stimmen, als diese: wie wir alle Leibeigene des Irrthums von der Wiege an, und es bleiben bis zum Grabe; wie leicht und unvermerkt er uns überschleiche, wie er, einmal entkeimet, rasch nach allen Seiten fortwuchere, und seinen giftigen Samen ausstreue; und wie schnell dieser die Frucht der Schuld und des Schmerzes zeuge. Nicht zu einer Verläugnung der sittlichen Begriffe der Gerechtigkeit, noch zur Gleich-

gültigkeit oder weichlichen Schonung gegen das Verbrechen, noch auch nur zu der Neigung, es anders zu sehen, als es ist, soll diese Reflexion uns führen: aber zur Milde soll sie uns stimmen, so weit diese mit höheren sittlichen Rücksichten vereinbar ist; und das ist die Humanität, auf welche auch der entartetste Verbrecher als Mensch ein Recht hat.

71.

Die sympathetischen Gefühle der Theilnahme, des Mitgefühls, der Mitfreude, wie des Mitleides, sind allerdings ein wesentliches Moment der Humanität; allein wie förderlich sie dieser zum Theil auch als bloße Gefühle seyn mögen: sie erhalten, wie alle übrigen Gefühle, erst dann einen sicheren und entscheidenden Einfluß auf Gesinnung und That, wenn sie eine feste Wurzel im Erkennen haben. Auch hier aber führt die richtige Erkenntniß zu dem Begriff eines Rechtes. Denn, indem wir von Andern fordern, daß sie an unserer Freude, wie an unserm Schmerz theilnehmen, die eine fördern, und den andern uns erleichtern sollen, erhalten jene ein Recht, das Gleiche von uns zu fordern. Dieses Recht, als ein eine sittliche Pflicht bedingendes, steht über den äußeren Verhältnissen, durch die es modificirt, aber in keinem einzigen Falle aufgehoben wird.

72.

Die ursprüngliche Gutartigkeit der menschlichen Natur zieht uns Alle zum Wohlwollen gegen Andere hin, wenn unsere Ansichten und Neigungen durch eine fehlerhafte Erziehung, oder durch andere Einflüsse nicht verderbt, und von dem Weg, welchen die Natur selbst ihnen vorgezeichnet hat, abgewendet worden sind. Und dennoch ist wahre Humanität so selten! was man zugeben wird, wenn man den Begriff derselben richtig gefaßt hat, und nicht, wie es gewöhnlich geschieht, schon diejenigen für human gelten läßt, welche bloß nicht brutal sind. Es wird daher der Mühe lohnen, auch hier zuerst nach den Ursachen zu fragen, welche sich der Bildung zur Humanität nachtheilig erweisen.

An die Spitze derselben setze ich den Hochmuth; denn nichts ist unverträglicher, als Humanität und Hochmuth; da Jeder, dem Humanität nicht fremd ist, in den allgemeinen menschlichen Beziehungen Jeden mit sich selbst auf die gleiche Stufe stellt: das Wesen des Hochmuths aber darin, daß er sich, so viel an ihm ist, über jeden Anderen zu stellen sucht. Weil er nur immer höher, als der Andere, zu stehen glaubt — eine Berechtigung dazu nach irgend einer besonderen, ihm für die wesentlichste geltende Beziehung wird ihm, wenigstens in seiner Einbildung,

nie fehlen —: so kann er demselben auch nicht das gleiche Recht mit sich zugestehen; und der Andere hat kein Recht, sondern nur eine Pflicht gegen ihn.

Wenn der Hochmuth, als Antipode aller Humanität, nur da in die Berechnung fiele, wo er, bald lächerlich, bald hassenswerth, einer solchen Schlußfolge sich bewußt wird: so möchte es mit Recht überflüssig scheinen, hier auf ihn hinzuweisen. Aber er macht diese Schlußfolge hundertmal gegen einmal, ohne sich ihrer klar bewußt zu werden; und so geläufig ist sie ihm, daß er dieses auch gar nicht bedarf. Es klingt fast lächerlich, aber es ist nur allzuwahr, wir bedürfen eines hohen Grades von sittlicher Reife und von Humanität, um es nicht jeden Augenblick zu vergessen, daß dem Anderen seine Interessen so wichtig sind, als uns die unsrigen; daß er — so lange sie mit keiner sittlichen Pflicht im Widerspruch, eben so gutes Recht hat, seine Interessen zu wollen, als wir die unsrigen; und daß er von den kleinen und großen Dornen des Lebens eben so schmerzlich gereizt wird, wie wir, wie überempfindlich unsre Haut auch seyn mag. Dazu jene Flachheit, die es nicht der Mühe werth findet, sich in die Lage des Andern zu setzen; mit seinem Geist zu denken, in seiner Seele zu fühlen; und die natürliche Schwäche unsers inneren Auges, das, wenn es auch einen Blick in die Seele des Andern wirft, von hundert

Rädern, die da laufen, immer nur eines gewahr wird. Dieser Hochmuth und diese Flachheit wären für sich allein vollkommen hinreichend, es zu erklären, daß echte Humanität, die nicht in einzelnen Handlungen und gegen Einzelne, sondern in der unbedeutenderen, wie in den bedeutendsten Lebensverhältnissen, immer und gegen Alle sich selbst treu, als sittlicher Charakter sich ausspricht, zu den seltensten, wie zu den edelsten Blüten des Strebens nach Bildung gehöre.

73.

Der Selbstsucht, als Hindernisses der Bildung zur Humanität ihrer selbst wegen zu gedenken, wäre überflüssig: denn, wie wäre sie mit Humanität vereinbar, da sie überall ausschließend nur sich und ihre Zwecke will? Ihres Gegensatzes wegen, muß ihrer hier gedacht werden. Denn der Fälle treffen sich sehr viele, wo weder von Selbstsucht, noch von einer sittlichen Pflicht, den eigenen Vortheil, oder das eigene Vergnügen dem eines Anderen aufzuopfern, die Rede seyn, und nur ein höherer Grad von Empfänglichkeit für das Vergnügen, sich gegen Andere wohlwollend zu erweisen, den Ausschlag geben kann.

Ich habe z. B. den Plan, auf meinem Grundstück einen prächtigen Park anzulegen. Dasselbe will

mein Nachbar, ein sehr achtenswerther Mann, mit dem ich übrigens bisher, weil er meistens abwesend war, in kein näheres Verhältniß gekommen, auf dem seinigen thun. Zwischen beiden Grundstücken liegt ein drittes, das ich zu meinen Anlagen zu ziehen wünsche, und er auch. Die meinigen, wie die seinigen, werden ohne dasselbe verlieren; diese jedoch viel wesentlicher, als jene. Der Besitzer des fraglichen Grundstückes ist bereitet, es Jedem von uns zu demselben Preise zu überlassen; hat jedoch Gründe, mir den Vorzug zu geben. Soll ich nun das Grundstück erwerben, oder soll ich es meinem Nachbar überlassen? Hier ist durchaus von keiner sittlichen Pflicht die Rede. Ich verletze durchaus keine solche, wenn ich das Grundstück an mich bringe. Was mich bestimmen kann, es nicht zu thun, ist einzig die humane Rücksicht, ihm seinen Entwurf nicht zu verderben, der durch den Nichtbesitz wesentlicher verlieren würde, als der meinige.

Man wird vielleicht fragen: ob auch hier von einem Recht die Rede seyn könne? In juridischem Sinne natürlich nicht; ohne Zweifel aber in so ferne, als ich das gleiche Wohlwollen in Anspruch nehmen, und es zu erhalten mir erfreulich seyn würde.

»Wie aber, wenn ich bei dem Nichtbesitz jenes Grundstückes genau so viel verliere, wie er selbst?

Auch in diesem Falle würde das Wohlwollen des Anderen mir erfreulich seyn; ob nun auch in diesem Falle eine Humanitätspflicht Statt finde?« — In so fern wenigstens, als ich selbst ein solches Wohlwollen in Anspruch nehme*). — »Und wenn nun mein Entwurf, mein Vergnügen mehr dabei verliere, als das seinige? und wo überhaupt die Gränze der Humanitätspflicht sey?« — Ueberall dort, wo das sittliche Verdienst der Selbstentäußerung anfängt.

74.

Ein anderes Hinderniß der Bildung zur Humanität sind die in uns wurzelnden Antipathien; dunkle Vorstellungen, und meistens noch dunklere Gefühle, daß die Ansichten, Überzeugungen, Neigungen und Bestrebungen Anderer mit den unsrigen in einem Widerspruch stehen. Gänzlich frei von dem Einfluß solcher Antipathien sind kaum die Besten und Gereiftesten; oder doch nur diese: allein sie

---

*) Daß die Forderung hier keine überspannte, stellt sich leicht heraus, wenn man annimmt, A und B seyen nicht Freunde — denn in diesem Falle konnte die Entscheidung nicht zweifelhaft seyn — aber sie hätten sich sonst schon Dienste und Gefälligkeiten von — in sofern sich das schätzen läßt — ganz gleichem Werthe erwiesen.

sind auf jede Regung derselben aufmerksam, und suchen sie zum klaren Bewußtseyn zu bringen, um ihren Gehalt inne zu werden. Wir Andern überlassen uns ihrem Einfluß, oder geben uns ihm hin ohne solche Prüfung. Wo zu dieser die sittliche Energie fehlt: da führt das halbe, wohl auch das ganze Bewußtwerden solcher Antipathien leicht dazu, sich in ihnen zu verharten und zu verstocken.

Am unvernünftigsten sind jene Antipathien, welche sich gegen besondere Nationen und Stände richten. Wollten sie zu ihrer Entschuldigung auch anführen, daß in jedem Stande, wie besondere Vorzüge, so besondere Fehler am leichtesten sich ausbilden, indem in den eigenthümlichen Verhältnissen desselben selbst die nächste Veranlassung dazu liege; so ist diese doch keine, weder den Fehler, noch den Vorzug nothwendig bedingende. Gegründeter können die Antipathien gegen besondere Formen in der äußeren Erscheinung Anderer scheinen. Diese Antipathien werden, nach ihrer Berechtigung gefragt, immer sich damit entschuldigen, daß ihnen jene Aeußerungen auf bestimmte Mängel und Fehler des Charakters selbst hinzudeuten schienen. Allein diesem Vorgeben liegt hier, wie im obigen Fall, eine Täuschung zum Grunde. Denn nicht Abneigung gegen die Fehler und Mängel Anderer erzeugt die Antipathie — eine solche Abneigung ist sich ihres

Grundes immer bewußt; und am meisten, wenn sie eine sittliche —: sondern die dunkle Vorstellung, oder das dunkle Gefühl, daß jene wirklichen Fehler, oder die zu solchen gestempelten Eigenheiten Anderer mit unsern eigenen Fehlern und verkehrten Neigungen in einem entschiedenen Widerspruch stehen.

Am häufigsten sind die Antipathien aus dem geahnten Widerspruch der Ansichten, Meinungen und Ueberzeugungen Anderer mit den unsrigen. Wie jene Anderen ihre Abneigung gegen moralische Fehler: so führen diese die Abneigung gegen den Irrthum und die intellectuelle Verkehrtheit zu ihrer Vertheidigung an; eine größere oder geringere Zahl moralischer Gebrechen, als vorausgesetzte Folgen des Irrthums, gewöhnlich mit einrechnend. Der Grund der Antipathie ist inzwischen meistens hier, wie dort, ein und derselbe.

Aber nicht bloß bestimmt ausgesprochene Verhältnisse und Ueberzeugungen: selbst unbedeutende Äußerlichkeiten; eine bloße Verschiedenheit des Geschmackes und gleichgiltiger Neigungen sind hinreichend, unsere Antipathien anzuregen, und alle Rücksichten der Humanität uns vergessen zu lassen; wobei sich oft eine wunderbare Sagacität des Geistes kund gibt, in dem bezeichneten Sinn von der unbedeutendsten Kleinigkeit, wenn gleich nach dunklen Vorstellungen, doch

meistens richtig, auf prägnantere Widersprüche zu schließen.

75.

Da alle Humanität zunächst auf angemessenen Vorstellungen von der Würde der menschlichen Natur beruht, und nichts Anderes uns geneigter macht, überall den Vorschriften derselben gemäß zu handeln, als wenn jene Vorstellungen uns immer gegenwärtig sind: so muß ihrer Entwicklung und Ausbildung die erste Stelle eingeräumt werden, wenn von den Mitteln, uns selbst, oder Andere, zur Humanität zu bilden, die Rede ist.

Am erhabensten erscheint die Würde der menschlichen Natur aus dem Gesichtspunkte ihrer sittlichen Bestimmung. In diesen Gesichtspunkt muß sich das Nachdenken zunächst stellen; um so mehr, da die Betrachtung es hier auf geradem Wege zur Erkenntniß einer sittlichen Weltregierung führt, durch welche die Vorstellung von der Würde der menschlichen Natur ihre höchste Weihe erhält. Die höchste, wie die allgemeinste Aufforderung, die Würde der menschlichen Natur in jedem Menschen zu ehren, liegt immer in der einfachen Betrachtung, daß er Gottes Geschöpf ist.

Allein nicht nach dieser Seite allein, obgleich

vorzüglich nach dieser hin, soll das Nachdenken sich wenden. Die Vorsehung hat dem Menschen eine solche Fülle der herrlichsten Fähigkeiten zugetheilt, und er erscheint in Allem, was er ist, als ein so staunenswürdiges Wunder ihrer Allmacht, daß diese Betrachtung den Begriff von der Würde seiner Natur nur erhöhen kann. Das ist das Thema, in dessen Behandlung, wie bereits bemerkt wurde, die alten Philosophen unerschöpflich sind; und das sie aus allen Tonarten durchgeführt haben. Bei einem geringen Maß geistiger Fähigkeiten scheint jener Begriff sich herabspannen zu dürfen. Aber ist der Mensch nicht auch noch auf der untersten Stufe seiner Bildung das höchste und unbegreiflichste Wunder der Schöpfung? Streckt sich die Hand des Pescheräh's nicht sogleich aus, oder hebt sich sein Fuß nicht sogleich, wenn er den Wurfspieß ergreifen, oder wenn er laufen will; oder bleibt ihm nicht Zeit genug zu seiner Entwicklung, wie weit er für diese Spanne Zeit auch immer noch in ihr zurück seyn mag.

Am besten aber lernen wir die Würde der menschlichen Natur aus uns selbst kennen. Denn jede sittliche Handlung erhöht, stärkt, läutert und erweitert den Begriff derselben, wie jede unsittliche Neigung und Handlung ihn verdunkelt und herabstimmt. Und wie sollten wir auch Dasjenige an Anderen

achten, was wir nicht gelernt haben, und nicht gewohnt sind, an uns selbst zu achten.

76.

Wie das Nachdenken eben so auf die Betrachtung der Schwäche der menschlichen Natur, als auf jene ihrer Würde, sich lenken sollte, ist bereits angedeutet worden; und so auch, welche Klippen es zu vermeiden habe. Doch eine andere Bemerkung mag hier ihre Stelle finden.

Wo das Wohlwollen der Humanität auf eine positive Weise sich äußern soll: da stellt sich in jedem nur einigermaßen bedeutendem Fall, mit mehr oder minderer Entschiedenheit, eine nähere oder entferntere Beziehung zu einer sittlichen Pflicht heraus. Diese Entschiedenheit fehlt aber, oder stellt sich wenigstens oft minder scharf heraus, wo es sich um Milde, Nachsicht, Schonung unschuldiger Schwächen, oder der Empfindlichkeit Anderer handelt; ja die entgegengesetzten Regungen finden hier leicht einen Scheingrund, sich im Rechte zu glauben. Hier nun gibt es nur Eines, was ausgleicht — Gewöhnung zur Milde; die, in so fern sie mit Bewußtseyn des sittlichen Zweckes erstrebt wird, sogar den Charakter eines moralischen Verdienstes gewinnen kann.

77.

Es ist überflüssig, darauf hinzuweisen, wie viel die Pflege und Verfeinerung der sympathetischen Empfindungen zur Ausbildung des humanen Charakters beitrage. Nur in Betreff des Mitleids habe ich insbesondere eine Bemerkung zu machen.

Unter allen sympathetischen Empfindungen ist das Mitleid diejenige, welche die Erziehung, sowohl als Vehikel der sittlichen Bildung, als des Humanitätssinnes, am angelegenheitlichsten zu erregen und ausbilden zu müssen glaubt. Dagegen ist nichts zu sagen. Aber sie verfährt dabei in solcher Weise, daß sie diesen Zweck fast ausschließend durch das Ausmalen der prägnantesten und zerreißendsten Scenen des Elendes, des Jammers und der Noth zu erreichen sucht, und dabei gar nicht tief genug in den Farbentopf greifen zu können glaubt. Ein solches Verfahren nun kann die Entwicklung des Mitgefühls eben so gut beschränken und hemmen, als sie fördern und begünstigen. Wo diese Entwicklung nämlich in der Folge nicht überhaupt im höheren Sinne fortschreitet: da bleibt die Theilnahme leicht bei jenen prägnanten Motiven des Mitgefühls, und wird nur dann noch rege, wenn sie durch solche aufgerüttelt wird; oder sie stimmt sich wohl auch zur gänzlichen Fühllosigkeit herab, und schließt damit ab,

daß es des Elendes zwar allerdings viel gebe, daß aber dem nicht abzuhelfen sey.

Nicht ausschließend auf die prägnantesten Scenen des Unglücks müßt ihr den Blick des Mitleids hinwenden; schärfen müßt ihr ihn und seine Sehkraft verfeinern, damit er auch die kleinen Stacheln gewahr werde, die sich in die menschliche Brust einbohren, und oft empfindlicher schmerzen, als weitklaffende Wunden. Und nicht bloß die Verzerrungen des Schmerzes gewöhnt ihn zu sehen; sondern auch das stille Leiden, das gelassene Dulden, die ruhige Ergebung und die Genügsamkeit des Unglücklichen und die rührende Befriedigung, mit welcher er auch die kleine Erleichterung hinnimmt. Ich weiß nicht, ob ein Armer, der begnügt den schlechten Abhub eines fremden Tisches verzehrt, das Mitleid nicht tiefer anspricht, als ein Anderer, der für den Augenblick nichts hat, womit er seinen Hunger sättigen könnte.

78.

Wenn bei jeder besonderen Art von Bildung der Umgang mit Personen, welche bereits eine höhere Stufe derselben erreicht haben, zu den vorzüglichsten Mitteln gerechnet werden muß, durch welche das gleiche Streben angeregt oder gefördert wird: so

ist das Letztere doch in einem besonderen Grade bei der Bildung zur Humanität der Fall. Da nämlich, wie bereits angedeutet wurde, hier die Pflicht sich nicht überall mit der gleichen Entschiedenheit, wie bei anderen Anforderungen heraus stellt: so bedürfen wir mehr, als bei diesen, eines lebendigen Vorbildes. Auch ist jene feinere Sensibilität der Seele, die in dem Wohlwollen gegen Andere einen ihrer reinsten und edelsten Genüsse findet, keineswegs bloß die Blüthe einer glücklichen Naturanlage: sondern sie kann auch durch den Umgang mit Denjenigen, welchen sie in einem vorzüglichen Grade eigen ist, erzielt, und aus der Knospe gelockt werden. Natürlich ist ein solcher Einfluß des Umgangs mit Männern von geläuterter Humanität in Beziehung auf die Gewöhnung an Nachsicht, Schonung, und Milde von noch größerer Bedeutung. Denn, indem wir sehen, wie sie die Fehler, welche diesen Vorzügen am meisten widersprechen, leicht und sicher beherrschen, scheuen und schämen wir uns, sie an uns selbst hervorbrechen zu lassen, und lernen dadurch, sie auch unsererseits zu beherrschen. Am meisten aber wirkt ein solcher Umgang dadurch, daß er uns in einem lebendigen Vorbild erkennen läßt, wie liebenswürdig eine geläuterte Humanität mache; indem nicht nur wir selbst uns gezwungen fühlen, Diejenigen, welche sie besitzen, zu lieben und auf das

höchste zu verehren: sondern auch alle übrigen Menschen den gleichen Zoll ihnen willig entrichten sehen.

79.

Es ist fast eben so schwer über die Humanität seiner Zeit zu einem sicheren Ergebniß zu gelangen, als über ihre sittliche Bildung. Wenn der sittliche Charakter Humanität auch nicht nothwendig bedingt: so wird diese ihre schönsten und reinsten Blüthen doch immer dort entfalten, wo sie aus jener hervorgewachsen ist. Bei der Vergleichung der gegenwärtigen mit einer früheren Zeit, welche in der Einfalt und Milde ihres religiösen Sinnes für jeden Fall ein wesentliches Moment der Humanität fand, werden die Fortschritte der Geistesbildung im Allgemeinen, und die Verfeinerung der Formen des gesellschaftlichen Lebens nicht unbedingt zu Gunsten der Humanitätsbildung ersterer geltend gemacht werden dürfen. Das wäre nur dann der Fall, wenn diese Vorzüge selbst eine tüchtige moralische Grundlage hätten; was bei dem unserer Zeit allgemein gemachten Vorwurf einer immer mehr sich verbreitenden Selbstsucht, und bei dem Übergreifen der materiellen Interessen nicht anzunehmen steht. Das nämliche gilt von den Wohlthätigkeitsanstalten; wie hoch man sie auch in die Rechnung schreiben will. Und wie wird sich die

Bilanz zu Gunsten der Humanität heraus stellen, wenn man den von einigen Staaten fortdauernd geschützten Sklavenhandel, die zweihundert aus Cuba verschriebenen Bluthunde, und zahlreiche andere Posten in die Rechnung schreiben will, die hier nicht einzeln aufgezählt werden dürfen.

Bildung zur Geselligkeit.

80.

Humanität und Geselligkeit, diese als Neigung betrachtet, an den Bestrebungen und den Vergnügungen Anderer Theil zu nehmen, und sie an den unsrigen Theil nehmen zu lassen, sind innig verschwistert; wenn auch keineswegs die Humanität in der Geselligkeit, noch diese gänzlich in der Humanität aufgeht. Denn beide haben eine gemeinschaftliche Wurzel; das Wohlwollen gegen Andere, und die Befriedigung, die wir darin finden, Beweise dieses Wohlwollens ihnen zu geben und von ihnen zu empfangen. Ohne dieses Wohlwollen gibt es nur noch eine Geselligkeit aus selbstsüchtiger Berechnung.

Daß der Mensch die Bestimmung habe, gesellig in dem bezeichneten Sinne zu seyn, bedarf keines Beweises: da er seine Anlagen nicht bloß nur im

gesellschaftlichen Zustande, sondern nur durch solche Geselligkeit vollständig ausbilden kann. Wenn es, wie eben erst gesagt wurde, ohne Wohlwollen, nur noch eine Geselligkeit aus berechnender Selbstsucht gibt: so gibt es ohne dasselbe auch nur eine Ausbildung unserer Anlagen in dieser Beziehung. Da ferner die möglichst vollkommene Ausbildung unserer Anlagen Pflicht ist: so gibt es auch eine Pflicht gesellig zu seyn; und da die Geselligkeit ein wesentliches Moment nicht nur für die geistige, sondern auch für die sittliche Ausbildung ist: so wird man die Pflicht, gesellig zu seyn, als eine sittliche Pflicht müssen gelten lassen; wenn man sie auch nicht unter die strengen Pflichten rechnen will.

81.

Da die Geselligkeit ein wesentliches Moment unserer geistigen und sittlichen Entwickelung ist: so muß ein Antrieb zu dieser Entwickelung, also ein Bedürfniß, gesellig zu seyn, in unserer Natur liegen. Wie viele Momente eines solchen Bedürfnisses sich nun auch im Allgemeinen in ihr finden: so scheint mir doch, wie ich es bei der Freundschaft, und selbst bei der Liebe nachgewiesen zu haben glaube, auch dem Bedürfniß der Geselligkeit großen Theils ein besonderes Bedürfniß zum Grunde zu liegen; das nämlich der innerlichen Sicherheit, welche wir durch die

Übereinstimmung Anderer mit unsern Ansichten, Überzeugungen, Bestrebungen und Neigungen zu gewinnen vermögen. Denn wie oft wir auch im geselligen Verkehr diese Befriedigung verfehlen, ja wie oft auch dieser selbst die Veranlassung inneren Zwiespalts werde; dennoch werden wir nicht leicht müde, sie da zu suchen. Ja selbst hinsichtlich der Gegenstände unsers bloßen Vergnügens, äußert jenes Moment seinen Einfluß, und es bedarf entweder eines hohen Grades selbstbewußter innerlicher Sicherheit, oder eines hohen Grades von Befangenheit, um durch eine durchaus widersprechende Ansicht von dem Werth desjenigen, was uns Vergnügen macht, im Genuß des letzteren nicht gestört zu werden.

Ein je tiefer wurzelndes Bedürfniß nun das der Geselligkeit ist, und je wesentlicher die Ausbildung der Anlage dazu mit unserer sittlichen Bildung zusammenhängt: um desto wichtiger ist es, dieselbe nicht zu vernachläßigen. Auch hier aber wird es gut seyn, zunächst nach den Hindernissen und Hemmnissen zu fragen, welche einer solchen Ausbildung im Wege stehen.

82.

Selbst wenn man den Begriff der Geselligkeit auf den gesellschaftlichen Umgang beschränkt, wird sich eine lange Reihe von Fehlern und Schwächen

aufzählen lassen, welche der Ausbildung dafür entgegen sind. Eine noch weit längere, wenn man ihn in der Ausdehnung nimmt, in welcher er hier genommen wird. Alle diese Fehler und Hindernisse der Bildung zur Geselligkeit werden sich inzwischen leicht auf einige wenige zurück führen lassen, und die übrigen, da sie meistens aus dieser entspringen, minder in Betrachtung kommen. Am unverträglichsten mit Geselligkeit ist die Selbstsucht. Wie nicht? wenn die Basis der Geselligkeit das Wohlwollen ist, welches überall gerne an den Bestrebungen, Neigungen und Vergnügungen Anderer Theil nimmt. Die Selbstsucht will überall nur sich selbst; selbst wenn sie ein Vergnügen mit Andern theilt oder genießt. Sie theilt es nur in so fern, als sie ihre Rechnung dabei findet; die Andern sollen es nur auf die Weise genießen, die ihrer Absicht oder ihrer Laune entsprechend ist. Man könnte einwenden, daß oft ein glänzendes Talent für den gesellschaftlichen Umgang mit der entschiedensten Selbstsucht verbunden sey. Für den gesellschaftlichen Verkehr, ja; nicht für die Geselligkeit in höherem Sinne. Und auch für jenen nur in so fern, als die Selbstsucht hinter den stabilen Formen der Konvenienz sich verbirgt, oder sie für ihre Zwecke nöthig findet. Und selbst in jenem beschränkten Sinn werden Gemüthlichkeit, Innigkeit, ein unbefangener heiterer Austausch von Gedanken

und Empfindungen mit der Selbstsucht unverträglich seyn: da doch eben sie die beste Würze aller echten Geselligkeit ausmachen.

83.

Es gibt eine Selbstsucht des Geistes, wie es eine Selbstsucht der materiellen Interessen gibt. Auch diese will überall nur sich selbst; nur ihre Ansichten, nur ihre Überzeugungen, ihre Sympathien, ihre Antipathien, ihren Geschmack u. s. w. Sie will nie und nirgends Anderen etwas von ihrer Eigenthümlichkeit aufopfern; sondern fordert vielmehr, daß diese ihre Eigenthümlichkeit gänzlich in der ihrigen aufgehen lassen: da doch Beachtung und Schonung fremder Eigenthümlichkeit die erste Bedingung alles geselligen Verkehrs ist. Die Ursachen solcher Ungefügigkeit sind sehr mannigfaltig. Hier gehen die Schattirungen von einem bloß im Verstande wurzelnden, das rechte Maß verfehlenden Streben nach Entschiedenheit des Geistes, und vom starren, rücksichtslosen Festhalten an dem als recht und wahr Erkannten, oder dafür Gehaltenen, bis zu jener Flachheit des Geistes, die Alles fahren läßt, weil sie nichts fest zu halten Kraft oder Lust hat; und von jener dummdreisten Schroffheit der Anmaßung, welche kaum den Begriff zu fassen vermag, daß irgend ein

Wollen oder Meinen neben dem ihrigen ein Recht haben könne, bis zur vollkommensten Gleichgültigkeit des Einen, wie des Anderen, der es nicht einfallen kann, ernstlich ein Recht geltend machen zu wollen, das ihr selbst mehr, als problematisch ist; und die, wenn sie dennoch ihren Meinungen sich unfügig, und oft selbst hartnäckig zeigt, dieses mehr aus instinctmäßiger Selbstsucht, als mit Bewußtseyn thut.

84.

Oft ist ein falscher Begriff von Selbstständigkeit Ursache der Ungeselligkeit: der bei dem geringsten Zugeständniß, das er der Eigenthümlichkeit Anderer machen soll, jene selbst aufzugeben glaubt; und eben so oft eine gewisse Unbeholfenheit des Geistes, die nicht weiß, wie viel sie in jedem einzelnen Fall von der eigenen Eigenthümlichkeit behaupten, und wie viel sie einer fremden zugestehen solle. Hier nun zeigt sich wieder die innige Verbindung der Geselligkeit mit Humanität und Sittlichkeit. Denn das Wohlwollen der Humanität reicht hier immer so weit, und wohl noch weiter, als die bescheidenen Forderungen Anderer; die sittliche Gesinnung aber, die das Wohlwollen gegen Andere als Pflicht betrachtet, wird nie ungewiß seyn, wie weit sie darin zu gehen

habe; bis dahin nämlich, wo die Beschränkung desselben durch eine höhere sittliche Pflicht, oder die billige Rücksicht auf uns selbst anfängt.

85.

Da eine heitere Unbefangenheit eine der wesentlichsten Bedingungen alles erfreulichen Verkehrs mit Andern ist: so können Hang zum Mißtrauen und überspannte Empfindlichkeit der Ausbildung zur Geselligkeit nur nachtheilig seyn. Denn nirgends gibt es Unbefangenheit ohne Vertrauen. Eben darum, weil sich aus jedem Moment des geselligen Lebens ein Feindseliges, Verletzendes entwickeln kann, ist das Vertrauen so unerläßlich.

Allein nicht bloß das Vertrauen zu Anderen, sondern auch das zu uns selbst, ist eine Bedingung der Ausbildung zur Geselligkeit. Wie gar nichts, ist auch diese nicht ohne Selbstvertrauen zu gewinnen. Der Grund des Mangels an Selbstvertrauen liegt hier immer in einer Unklarheit über das Wesen und die Bedingungen der wahren Geselligkeit. Viele verwechseln diese mit einer glänzenden Unterhaltungsgabe, und da sie wissen, daß ihnen diese fehlt, glauben sie durchaus keine Anlage zur Geselligkeit zu haben. Gewöhnlich sind es Menschen, deren Eitelkeit darnach verlangt, im geselligen Verkehr eine aus-

gezeichnete Rolle zu spielen. Wenn sie nun merken oder erfahren, daß sie ihre Ansprüche nicht durchsetzen können: so ziehen sie sich schmollend und grollend entweder von allem gesellschaftlichen Umgang zurück, oder suchen das Bedürfniß eines solchen in niedrigeren Kreisen zu befriedigen, die ihnen jene Ansprüche gelten lassen.

86.

Von jener Empfindlichkeit, welche schon durch die geringste Kränkung, oder selbst durch den bloßen Schein einer solchen gereizt wird, braucht, als von einem Hinderniß der Geselligkeit, hier nicht die Rede zu seyn. Aber es gibt noch eine andere Empfindlichkeit, die nicht bloß der Ausbildung zur Geselligkeit nachtheilig, und mit dieser unverträglich ist, sondern auf geradem Wege zur Ungeselligkeit führt. Ich meine jene Empfindlichkeit, die nicht nur keine persönliche Kränkung des Übelwollens oder der Vernachläßigung zu verschmerzen weiß: sondern die auch keine von den Kränkungen zu verwinden vermag, mit welchen das Leben selbst keinen vom Weibe Gebornen verschont, noch jemals verschont hat. Diese Empfindlichkeit ist häufig das Produkt einer durch physische Schwäche gesteigerten Reizbarkeit; oft auch das Produkt des Mangels aller Ener-

gie des Geistes; nicht allzuselten aber hat sie ihren Grund in einer in höchster Entschiedenheit ausgebildeten Tendenz der ganzen Natur zu sinnlichem Behagen. In diesem Falle sind nicht nur Geist, sondern selbst Energie des Geistes, wie des Charakters; es sind die glücklichsten Anlagen zu den edelsten sittlichen und geselligen Vorzügen damit vereinbar: allein alle diese Anlagen, alle Bestrebungen sie auszubilden, sind bei diesen Naturen an die Bedingung sinnlichen Behagens gebunden, und gehen in Unmuth und Groll rein auf, wenn diese Bedingung nicht eintrifft. Wenn solche Naturen einen großen Fond geistiger Elasticität besitzen, was gewöhnlich der Fall ist: so wird diese jene Empfindlichkeit sehr oft, immer aber nur für den Augenblick überwinden; bei wiederholten, lange dauernden, oder tiefer verletzenden Kränkungen aber geht dieselbe bald in eine Zerfallenheit über, die eben so wenig an Anderen theilzunehmen, als in ihrer Theilnahme weiter eine Befriedigung zu finden vermag.

87.

Bei dem innigen Zusammenhang ächter Geselligkeit mit Humanität und Sittlichkeit bedarf es keines Beweises, daß alle Mittel, welche der Ausbildung der beiden Letzteren zu statten kommen, auch

der Bildung zur Ersteren förderlich seyn werden. Was also den Sinn für Humanität vervollkommnet, was unser sittliches Gefühl veredelt, und unsere sympathetischen Empfindungen belebt und verfeinert, wird auch die Neigung beleben, an den Bestrebungen und den Vergnügungen Anderer Theil zu nehmen, und der Geselligkeit die kleinen Opfer unserer Eigenthümlichkeit und Eigenliebe zu bringen, welche sie von uns fordert. Nicht wenig werden uns die letzteren dadurch erleichtert, wenn es nicht unbeachtet bleibt, mit welchem reichen Gewinn an Achtung, Liebe und heiterem Lebensgenuß sie sich verzinsen. Nur muß hier wieder nicht eine kleinlich eigennützige Berechnung, sondern die klare Überzeugung zum Grunde liegen, daß ohne solche Nachgiebigkeit und Fügsamkeit es weder eine wahre Geselligkeit geben, und diejenige, welche noch möglich bleibt, durchaus keinen Reiz haben könne.

88.

Da der gesellschaftliche Umgang zugleich Frucht und Schule der Geselligkeit ist: so muß diese sich sowohl für, als durch ihn ausbilden. Das Für aber muß dem Durch hier vorausgehen. Um in dieser Schule etwas zu lernen, muß man immer etwas in sie mitbringen, und zwar, wie in jede

Schule: Lust und Anlage zum Lernen. Die Lust zum Lernen äußert sich hier zunächst durch Bescheidenheit: während die Unlust dazu sich am entschiedensten dadurch ausspricht, daß sie ohne alle Rücksicht auf die Forderungen der Bescheidenheit aus der Rolle des Lernenden in die des Belehrenden übergeht. Die Anlage zum Lernen aber besteht hier zunächst in einem natürlichen Tact, das Schickliche und Anständige von dem Unschicklichen und Unanständigen zu unterscheiden; ein Gefühl, das eben in der Schule des geselligen Umgangs die rechte Sicherheit gewinnt. Doch keineswegs durch diese allein, wie man gewöhnlich glaubt; auch dadurch, daß man sich richtige Begriffe über das Schickliche und Anständige durch eigenes Nachdenken zu bilden, und sich die Gründe klar zu machen sucht, in wie fern es innerliche Berechtigung zu gelten habe, oder in wie fern diese eine bloß conventionelle sey.

89.

Das Talent, den rechten Ton des gesellschaftlichen Ideenaustausches (Conversation) zu treffen, wird wenigstens in einer gewissen Vollkommenheit ebenfalls nur in der Schule der guten Gesellschaft ausgebildet. Allein auch in diese Schule muß man, um zu lernen, etwas mitbringen. Und zwar Ideen.

Wie auch anders? Man soll tauschen; und was soll man austauschen, wenn man nichts zum Tausche mitgebracht hat? Davon sind sogar diejenigen überzeugt, die sonst an nichts mehr Mangel haben, als an Ideen, und in andern Beziehungen diesen Mangel wenig fühlen, oder ihn sich anfechten lassen. Darum durchlesen sie des Morgens sorgfältig die Notizenblätter aller Journale, um des Mittags etwas zu haben, was sie verkehren können. Die Münze, die sie da einsammeln, ist freilich schlecht genug: allein sie nehmen es auch nicht sehr genau mit der, welche sie dafür eintauschen; und so wissen sie noch immer halb erträglich durchzukommen.

Wer den Conversationston aus Büchern lernen zu können glaubt, der greife nach J. Delille's Gedicht: La Conversation Er findet da in Versen, die so schön und wohlklingend sind, als französische Verse das seyn können, eine lange Reihe von Fehlern aufgezählt, die der Discoureur aimable zu meiden, und eine wenig kürzere von Tugenden und Vorzügen, die er sich anzueignen hat. Dieser Discoureur aimable ist dem französischen Dichter das Ideal beinahe aller Vollkommenheit. Wenn nun das in der That — freilich nicht für den Franzosen — etwas zu viel ist: was soll man von denjenigen sagen, die in der Gabe liebenswürdig, vielleicht auch nur angenehm zu schwätzen, das Ideal

der vollkommensten Bildung, und den höchsten Aufschwung geistiger Kraft sehen; und was vollends erst von Denjenigen, die, wenn sie faseln geistreich zu seyn, und wenn sie auf platte Weise ihre Geckerei herausstellen, ein glänzendes geselliges Talent zu entfalten meinen!

90.

Solche Geckerei und Flachheit hat ihren Grund theils in der Unbekanntschaft mit den höheren Anforderungen geselliger Bildung, theils in einer kleinlichen Eitelkeit. Aber auch wo die letztere ihr Spiel nicht auf so kleinliche Weise treibt, hat sie oft noch Einfluß genug, um uns jene höheren Forderungen geselliger Bildung verkennen, oder vergessen, und auf den Beifall, den die Gesellschaft uns schenkt oder vorenthält, mehr Accent legen zu lassen, als mit derselben vereinbar ist. Wenn die Gesellschaft, nach deren Beifall wir streben, aus den besten und verständigsten Menschen bestünde: so müßte dieser Beifall das höchste Ziel unseres Strebens seyn, und fiele zum Theile mit dem Ziele aller Bildung in Eines zusammen. Sonst jedoch wird sich der Werth desselben nach dem Gehalt und dem Umfang der Bildung Derjenigen richten, welche ihn ertheilen oder zurückhalten. Hier nun gleicht nichts aus, als ein

klares Erkennen jener höheren Forderungen der geselligen, wie jeder anderen Bildung, und ein sicheres Bewußtseyn, diesen Forderungen zu genügen. Inzwischen findet sich eine feige Scheu, das Urtheil bestimmter Kreise der Gesellschaft, wie wenig Werth und Gehalt es an sich selbst auch haben möge, gegen sich zu haben, häufig selbst bei Menschen, die sonst eben so viel Energie des Geistes, als des Charakters zu beweisen gewohnt sind. Der Grund dieser Erscheinung liegt nicht in der Besorgniß vor den Folgen eines solchen Urtheils, wie bedeutend sich diese auch manchmal herausstellen, noch darin, daß sie demselben mehr Gewiche beilegten, als es verdient: sondern eben darin, daß sie es so tief verachten, und ihm dennoch seine Geltung in einem bestimmten Kreise, oder in den Augen der Menge nicht nehmen können. Wo aber nun jene Energie fehlt, da geht solche Scheu in eine wahrhaft sclavische Abhängigkeit von dem Urtheil der Gesellschaft über; und wo dann die Federn derselben im Gesammtleben einer Zeit nachlassen: da ist es die Abhängigkeit von den in immer abgeschmackteren und geistloseren Formen sich abschließenden Anmaßungen der sich gebildet nennenden Gesellschaft, welche jeden Aufschwung der Geselligkeit hindert, und nicht am wenigsten dazu beiträgt, alles geistige Leben ermatten zu lassen.

91.

Ein paar andere Bemerkungen, die ich in Beziehung auf den gesellschaftlichen Verkehr zu machen habe, werden hier nicht ganz überflüssig seyn.

Viele sind der Meinung, daß der sittliche Charakter derjenigen, mit welchen sie nur in Beziehungen des geselligen Lebens zusammentreffen, etwas Gleichgültiges sey. Sie glauben hier mit der Frage: ob jemand ein liebenswürdiger Gesellschafter sey, Alles abgethan; wohl auch, daß eine solche Liebenswürdigkeit die Mängel des sittlichen Charakters hinreichend ausgleiche. Wenn aber die Berührung mit einem zweideutigen sittlichem Charakter in allen Lebensverhältnissen nur eine nachtheilige seyn kann: so ist sie doch gerade im geselligen Verkehr eine doppelt gefährliche; nicht nur darum, weil die eigne heitere Stimmung und die gefällige Färbung uns das Frivole und Unsittliche in den geäußerten Ansichten und Grundsätzen nicht so leicht gewahr werden läßt: sondern weil der Beifall oder die zurückgehaltene Mißbilligung der Gesellschaft einen Einfluß auf unser Urtheil ausübt. Nichts schützt gegen solche Befangenheit besser, als die gereifte Vorstellung, wie wahre Liebenswürdigkeit mit der Würde des sittlichen Charakters sehr wohl vereinbar, und

auch im geselligen Verkehr kein Zauber größer sey, als der, sittlicher Anmuth.

Eine andere Klippe, wovor besonders junge Leute sich zu hüten haben, ist diese, die Liebenswürdigkeit des guten Gesellschafters, die oft nicht einmahl mehr, als dreiste Lebendigkeit ist, nicht so drastisch auf sich wirken zu lassen, daß sie es als rühmliches Ziel ihres Strebens halten, ihn zu — kopiren. Das gibt, wenn nicht eine kernhaft gesunde Naturanlage ihren Mißgriff sie bald gewahr werden läßt, wie alle Nachäfferei, gewöhnlich nur einen Gecken; noch um einige Percente schlechter, als sein Vorbild. Auch um liebenswürdig zu seyn, muß man selbstständig seyn, und sich selbst, nicht eine angelernte fremde Rolle, spielen.

Den Einfluß der Frauen auf die gesellschaftliche wie auf die sittliche Bildung glaube ich übergehen zu dürfen, weil der Leser in vielen anderen Schriften darauf hingewiesen findet. Dagegen ist nichts zu sagen. Nur möchte ich fragen, warum man nicht eben so oft die Frauen darauf hinweise, wie sie, um diesen Einfluß wirksam zu ihrem eignen, wie zum Vortheil Anderer auszuüben, zuerst selbst eine lautere Bildung des Geistes und des Herzens zu erstreben haben; und wie sie ihn durch nichts mächtiger und wohlthätiger üben können, als durch den Zauber sittlicher Anmuth. Es scheint für jeden

Fall, daß Hinweisung dieser Art für die sittliche und gesellige Bildung überhaupt, so wie den Frauen selbst ersprießlicher seyn dürfte, als die dringlichen Belehrungen, welche man ihnen über ihre Emancipation hat zukommen lassen.

92.

Schwerer noch ist es, über die gesellige, als über die sittliche Bildung seiner Zeit ein Urtheil zu fällen, und sie mit der einer früheren zu vergleichen; denn die Blüthen der Geselligkeit sind vergänglich, und was uns die Berichte älterer Personen, Biographien und der Familienroman, davon aufbewahren, kann uns nur ein sehr unvollständiges Bild geben. Einseitig sich an einzelne Berichte oder Thatsachen zu hängen, ist natürlich auch hier unzuläßig.

Als ziemlich zuverläßig stellen sich inzwischen für ein solches Urtheil folgende Momente heraus:

Betrachtet man die Geselligkeit aus dem sittlichen Gesichtspunkt: so ist es klar, daß sie im Vergleich mit einer früheren Zeit immer eben so viel gewinnen oder verlieren müsse, als die sittliche und Humanitätsbildung selbst gewonnen oder verloren hat. Der dem allgemeinen Eingeständniß zu Folge täglich mehr um sich greifende Egoismus, der immer entschiedener sich aussprechende Hang zu

mehr zerstreuenden, als ruhig erheiternden Vergnügungen, ist der wahren Geselligkeit eben so wenig günstig, als er der sittlichen Bildung förderlich seyn kann.

Daß die Geselligkeit einen viel weiteren Boden gewonnen hat, als in früherer Zeit, läßt sich nicht läugnen; und eben so wenig, daß kein Grund vorhanden ist, zu bedauern, daß sie sich von den steifen spießbürgerlichen Formen und der Genügsamkeit geistiger Beschränktheit losgemacht hat, in welchen sie früher befangen war. Aber an die Stelle jener Formen sind keine andern festen Formen einer edleren Geselligkeit getreten, deren diese, wie alles geistige Leben, trotz seiner Tendenz zur Freiheit, nirgends entbehren kann.

Überdieß: jene Extension und Regsamkeit des geselligen Lebens der neueren Zeit darf dieser nicht so unbedingt, wie es geschieht, als ein glücklicher Fortschritt angerechnet werden. Gehalt und Reiz des geselligen Lebens hängen von anderen Momenten ab, als von solcher Aufgeregtheit, wäre diese selbst eine geistreich sich aussprechende, und von der buntesten Mannigfaltigkeit der mit jeder Stunde wechselnden Gegenstände des Vergnügens. Sie hängen ab von jener ruhigen, gesammelten, ihrer sich selbst klar und sicher bewußten Stimmung des Geistes, wie des Gemüthes, die über die Bedingung heiteren Ge-

nusses ist, der ohne sie nur aufregen, aber nicht befriedigen kann.

Auch die Blüthen, welche das geselliʒe Leben in einzelnen erlesenen Kreisen hervortreibt, die Einzelne im höchsten Sinn Gebildete um sich versammeln, und die sich, wenn sie selbst scheiden, meistens wieder zerstreuen, dürfen nicht in Rechnung gebracht werden. Denn, wo so viel Aufgeregtheit, so viel Zwiespalt, so viel Anmaßung, so viel leere Schaustellung von Bildung sich zeigen, und wo die Bande des Familienlebens, die zugleich die festesten Bande der Geselligkeit sind, immer lockerer werden, können einzelne solche Kreise auf die gesellige Bildung der Zeit keinen entschiedenen Einfluß ausüben. Die unerschöpflichen Lobredner der letzteren vertrösten uns zwar, daß sich aus allen jenen feindseligen Elementen der Gegenwart eine ganz neue Form des geselligen Lebens entwickeln werde; nur kann es, alles Übrige bei Seite gesetzt, wenig Vertrauen erwecken, daß sie das Ideal desselben vorläufig von einem Nachbarvolke borgen, dessen geselliges Leben auf deutschen Boden verpflanzt, nur dann ein Gewinn für uns seyn würde, wenn die edleren Elemente der Geselligkeit, welche im deutschen Geiste und Charakter selbst liegen, Kraft und Muße genug behielten, mit den Formen desselben zusammen zu schmelzen. Warum sollten aber diese besseren Elemente, als das Wesentliche, in

solchem Fall nicht mit größerem Vortheil sich selbstständig ausbilden, als Fremdes und Erborgtes sich nothdürftig aneignen?

Bildung zur Wissenschaft.

93.

Die Bildung zu jeder besonderen Wissenschaft, als Inbegriff einer durch einen höchsten Grundsatz verbundenen Reihe von Kenntnissen, muß nach einem durch fremde Belehrung oder eigenes Nachdenken bestimmten Plan erstrebt werden, der, soll der Erfolg ein günstiger seyn, ein sowohl dem besonderen Zweck und der Natur der Wissenschaft, als der Eigenthümlichkeit des Lernenden, entsprechender seyn muß. Eine Anleitung zu einer umfassenden wissenschaftlichen Bildung überhaupt, oder zur erschöpfenden Erlernung einer besonderen Wissenschaft, darf natürlich hier nicht gesucht werden. Hier kann nur die Rede seyn, von jenen Kenntnissen, welche zur Erreichung der übrigen allgemeinen Zwecke, und des letzten Zweckes aller Bildung nothwendig, oder ihr wesentlich förderlich sind, und die von Demjenigen allgemein gefordert werden, welcher auf den Vorzug, gebildet zu seyn, gegründete Ansprüche machen

will. Auch muß die gegenwärtige Schrift bei diesem Abschnitt noch mehr, als bei den früheren, das Recht geltend machen, eine bloß aphoristische zu seyn: indem sie ihr Absehen hier nicht sowohl auf die geringere Anzahl Derjenigen zu nehmen hat, welchen es erlaubt ist, eine umfassende wissenschaftliche Bildung zu erstreben, als auf die weit größere Anzahl Jener, deren Mittel und Kraft in dieser Hinsicht in den mannigfaltigsten Abstufungen vielfach beschränkt sind.

94.

Wenn die Wichtigkeit der einzelnen Gegenstände wissenschaftlicher Bildung von ihrer näheren oder entfernteren Beziehung zu dem höchsten Zweck aller Bildung abhängt: so kann kein Zweifel Statt finden, daß unter ihnen der Religionswissenschaft die erste Stelle gebühre, da die dringendsten und wirksamsten Beweggründe, nach jenem Zweck zu streben, aus ihr her fließen. Doch kaum dürften Diejenigen geneigt seyn, ihr diese Stelle zuzugestehen, die bei ihren Ansprüchen an Bildung, die religiöse gänzlich entbehren zu können, oder ihre Religion für jeden Fall gut genug zu kennen glauben, um eine wissenschaftliche Kenntniß derselben ganz überflüssig zu finden.

Nächst der Religionswissenschaft ist es die Phi-

losophie, welche uns die Beweggründe, wie die Anleitung an die Hand gibt, dem höchsten Zweck unsers Daseyns zuzustreben, und ihn wirklich zu erreichen. Allein bei keiner andern Wissenschaft ist es schwerer, zu bestimmen, wie weit das Streben nach Bildung im Allgemeinen sich mit ihr bekannt machen, und welche Wege es einschlagen solle. Keine andere Wissenschaft fordert in gleichem Grade die höchste Energie des Geistes, und den ganzen Menschen. Ob sie unter diesen Bedingungen eine allgemein befriedigende Lösung der Fragen, die sie sich zu lösen vorsetzt, zu erreichen vermöge, steht nicht hier zu untersuchen; ihre Geschichte weiset nur aus, daß es ihr bisher nicht gelungen, das Ziel zu erreichen, und jedes neue System von einem später gebornen verschlungen wurde. Der halbe Weg vollends kann hier kaum zu einer halben Befriedigung führen; der Dilettantismus führt nur zur Anmaßung und zum Dünkel. Inzwischen sind doch diejenigen Theile und Lehren der Philosophie, welche den wesentlichsten und unmittelbarsten Einfluß auf die Bildung des sittlichen Charakters haben, einer allgemein faßlichen, und dabei dennoch gründlichen Darstellung wohl fähig, und in zahlreichen Schriften so behandelt worden. Aus diesen mögen nun Diejenigen schöpfen, welche zum Eintritt in das innerste Heiligthum der Philosophie nicht berufen sind.

95.

Die Geschichte ist nichts Anderes, als eine in Thatsachen ausgesprochene Philosophie. Eine Uebersicht dieser Thatsachen zu geben und zu gewinnen, die Resultate der Forschung klar und entschieden hinzustellen, und so sich anzueignen, ist zwar für den Lehrenden und den Lernenden hier leichter, als bei den philosophischen Doctrinen; ein sicheres Resultat zu gewinnen, ist gleich schwer, dort, wie hier. Ein solches Resultat kann immer nur die Frucht der umfassendsten und unbefangensten Forschung seyn; wer zu dieser nicht berufen ist, wird es zuletzt immer auf Treue und Glauben annehmen müssen. Darum mag er hier genau zusehen, welchen Führern er sich anvertraue, und sich hüthen zum voraus Sympathien oder Antipathien zu seinen historischen Studien mitzubringen, oder die letzteren durch sie bestimmen zu lassen. Den seiner selbst sich klarbewußten Vorsatz unbefangener Auffassung muß der Leser, der nicht selbst historischer Forscher ist, so gut wie dieser selbst, zu jedem historischen Studium mitbringen. Wird er sich doch auch da noch vielfältig mißleitet und irre geführt sehen! Glücklicher Weise stellen sich sowohl die Frechheit, als die Albernheit, mit welcher unsere Zeit an der Geschichte sich am meisten versündiget, mit solcher Entschieden-

heit heraus, daß sie auch nur bei einiger Unbefangenheit nicht zu verkennen sind: ich meine jene Leidenschaftlichkeit, welche die Thatsachen mit Absicht und frechem Verrath an der Wahrheit verfälscht; und jenen abgeschmackten Moderatismus, der, vielfach grimassirend, sich für die ächte historische Unparteilichkeit hält, weil er sich auf die Seite einer Partei gestellt hat. —

96.

Insbesondere ist es die vaterländische Geschichte — die Geschichte des gesammten deutschen Vaterlandes sowohl, als des Geburtslandes, wohl auch der Geburtsstadt — der Jeder, welchem es sich zu bilden Ernst, mit Liebe, regem Eifer und Mühe sich zuwenden soll. Hier darf er sich nicht mit einem bloßen Ueberblick begnügen. Der verhältnißmäßig geringere Umfang des Stoffes, die reicheren und leichter zugänglichen Hülfsmittel, erlauben ihm hier ein tieferes Eindringen. Dabei wird er durch das strengere Studium wenigstens einzelner Theile am leichtesten Blick und Takt für die Auffassung historischer Zustände überhaupt schärfen; und durch ein mindestens sorgfältiges und treues Studium der vaterländischen Geschichte eine nicht bloß auf schwanker Neigung, sondern festem Pflichtgefühl ru-

hende Liebe zu seinem Vaterland, und einen sicheren Standpunkt für die Beurtheilung seiner Zustände gewinnen; um nicht von jedem Urtheil, das sich kenntnißreich oder oberflächlich, geistreich oder albern, redlich gemeint, oder bei verknöcherter Parteisucht mit dem gleißenden Schein der Unbefangenheit geltend macht, urtheilslos fortgerissen zu werden. Denn diese Menschen, denen es so knapp am Herzen liegt, Deutschland zu belehren, was im noth thue, sind zum Theil in ihrer Befangenheit und historischen Inconsequenz rein lächerlich; jene nämlich meine ich, die unaufhörlich nach einem starken Deutschland seufzen, oder es nicht müde werden, auf seine Schwäche zu schmähen, und dabei fortwährend bewundern, preisen, schonen und hätscheln, was es zu keiner Kraft kommen ließ; und immer die Blicke nach jenen Seiten hin wenden, von woher ihm alles Unheil, nicht seit einem Jahrhundert allein, gekommen ist.

97.

Auf die Biographie, als ein vorzügliches Mittel der Bildung, ist schon früher hingewiesen worden. Dieses Feld der historischen Literatur ist, wie fleißig auch, doch noch immer viel zu wenig angebaut; und viel zu wenig beachten es Lehrer und Erzieher, wie viel sie durch diese Lectüre, der reifenden

und gereifteren Jugend in die Hände gespielt, wirken könnten. Gäbe es irgend ein Mittel die Jugend wohlthätig anzuregen, sie zum Ernst des Nachdenkens vorzubereiten, ihr Geschmack an einer ernsteren Lectüre beizubringen, und die schädlichen oder gehaltlosen Bücher ihr aus den Händen zu ringen: so wäre es dieses. Gewählt müßte werden; das begreift sich: und darum müßte ein reicher Vorrath zur Auswahl vorliegen. Biographien, insbesondere zu jenem Zweck geschrieben, müßten in Wahl und Zuschnitt natürlich nicht auf die Unmündigen berechnet, und dabei auch nicht zu mager und skizzenhaft seyn.

98.

Selbst das Streben nach einem gewöhnlichen Grad von Bildung wird die Literatur- und Kunstgeschichte in seinen Bereich ziehen müssen. Wie sollte auch für die Bildung des menschlichen Geistes eine Geschichte nicht von der größten Wichtigkeit seyn, die Zeugniß gibt von der höchsten Kraft seines Aufschwunges und von seinen glänzendsten Erfolgen, wie von seiner Schwäche und seinen Verirrungen, und in dem einen ihn uns bewundern und verehren, in den andern uns die Klippen kennen lernt, die er zu meiden hat. Aber auch hier die

nämlichen Schwierigkeiten. Von keiner anderen Wissenschaft, und insbesondere von keiner historischen, gilt Diderots Wort: Wir wissen nur das, was wir im Detail wissen; mehr als von der Literatur- und Kunstgeschichte. So muß denn der Belehrung Suchende, der nicht Zeit oder Beruf hat, ihr ganzes Gebiet zu durchwandern, auch hier sich mit den allgemeineren Resultaten begnügen, und da, wo er sie nur bei einer detaillirten Einsicht prüfen könnte, sie auf Treue und Glauben hinnehmen. Was hier einigermaßen ausgleichen kann, ist außer der Vorsicht von Kundigen die bewährtesten Führer zu erforschen, ein besonnenes Vergleichen mehrerer Darstellungen; und das Bestreben, durch schärferes Eindringen in Einzelnes, dem Blick für die Beurtheilung allgemeiner Zustände die mögliche Sicherheit zu gewinnen.

Am besten ist, wer gründliche Belehrung sucht, rücksichtlich der neueren Literaturzustände daran; denn hier strömt ihm der Quell derselben reich und voll in den Tageblättern.

99.

Es fehlt uns nicht an vortrefflichen Übersichten der Länder und Völkerkunde, und an eben so trefflichen Beschreibungen einzelner Länder. Dazu die Fluth

von Reisebeschreibungen, Reisebildern, Reiseskizzen, Reisetagebüchern, Wanderungen, Durchflügen, Spaziergängen, Briefen Lebender und Verstorbener ꝛc. Viele sind Sudelei, viele Mittelgut; die bessern selbst gehen mehr darauf aus, ihre Darstellungen poetisch aufzupinseln, als von den Gegenständen derselben uns ein treues Bild zu geben. Desto mehr Belehrung ist aus einigen in dieser Absicht und mit wissenschaftlichem Geiste geschriebenen Werken zu holen, die sich die Darstellung eines Landes oder Volkes nach besonderen Beziehungen zur Aufgabe stellen, und es zu den Bedingungen der Lösung rechnen, ein Land nicht bloß durchzufliegen, sondern aus der Kenntniß desselben sich ein Studium zu machen.

Die beste Belehrung über Land und Volk, über Natur und Kunst geben das eigene Auge und die eigene Beobachtung, wenn die eine und die andere zu sehen gelernt hat. Damit ist in der That das Wesentlichste gesagt, was über das Reisen als Mittel der Bildung zu sagen ist. Wer es unbedingt für den glücklichsten Fortschritt des Jahrhunderts hält, daß man mittelst Dampfbooten und Eisenbahnen in vierzehn Tagen ein großes Land durchfliegen, und in zwei Monaten auf beiden Hemisphären Gemäldegallerien durchlaufen und Kaffeehäuser und Promenaden besuchen kann, mit dem ist nicht zu streiten. Auch der Vorbereitetste und Unterrichtetste

kann selbst bei glücklichen Anlagen von solchen Durchflügen keinen reinen und gediegenen, am wenigsten aber einen tiefen Eindruck mit sich nehmen; bei den Übrigen können sie nur aufregend wirken, aufregend zunächst die Anmaßung und den Dünkel. Zu Einem sind diese Durchflüge gut; nämlich um sie in einem Reisetagebuche oder in Reiseskizzen zu beschreiben; die dann, wenn die Beschreibung mit etwas politischer Radotage, mit einigen poetischen Floskeln, oder, was am sichersten zum Ziele führt, mit etwas Indiscretion und Scandal versetzt wird, im Buchhandel gangbare Artikel abgeben, und nicht nur die Reisekosten hereinbringen, sondern auch noch einen Überschuß abwerfen.

100.

Auch von der Wichtigkeit der naturhistorischen Studien für die Geistesbildung überhaupt, und für die sittliche insbesondere, ist bereits die Rede gewesen. Die Liebe zu diesen Studien müßte in der Jugend angeregt werden; vielleicht besser durch Lectüre und Privatunterricht, als daß man sie zu Gegenständen des eigentlichen Schulunterrichtes machte. Manche wählen einzelne Zweige der Naturgeschichte zu einem Lieblingsstudium, lassen es aber gewöhnlich beim Auftrocknen von Pflanzen, Anspießen von Insekten

und Zusammenschleppen von Mineralien bewenden; eben so wenig es mit dem Studium sehr genau nehmend, als auf höhere Zwecke der Bildung bedacht; und auf solche Weise mehr die Zeit verderbend, als diese fördernd.

Schwerer wird es dem Laien, der sich zu bilden wünscht, sich über die Naturlehre, als über die Naturgeschichte zu unterrichten. Auch fehlt es über die erstere weit mehr an zweckmäßig geschriebenen Werken, als über die letztere.

Eine wenigstens das Wesentlichste umfassende Kenntniß der Astronomie wird kein Gebildeter entbehren können; wäre es auch nur, um nicht das Sandkorn, auf welchem er herumkriecht, zum Mittelpunkt alles Seyns zu machen.

101.

Die alten, wie die neueren Sprachen, können nur als Mittel, nicht als Zwecke der Bildung betrachtet werden, wenn es nicht die besondere Absicht ihrer Erlernung ist, durch diese das logische Denken zu üben, oder den Gesetzen desselben in ihnen nachzuforschen. Zweck der Bildung können also die alten Sprachen auf Schulen nur in so fern seyn, als das logische Denken durch sie entwickelt, und an ihnen geübt wird. Diese Forderung bedingt wohl

strenge Gründlichkeit des Sprachunterrichtes, aber nicht den Schlendrian, welcher die Sprache selbst als ersten und letzten Zweck behandelt.

Auch die Erlernung der neueren Sprachen wird eine gründliche Kenntniß der Grammatik nicht entbehren können. Einigen jener Methoden, die man als Faulheitskrücken erfunden hat, uns diese entbehrlich zu machen, kann man es nicht absprechen, daß sie das bloß mechanische Erlernen der Sprache erleichtern: allein sie üben weder die Denkkraft, noch sind sie geeignet, den Lernenden mit Geist und Eigenthümlichkeit der Sprache bekannt zu machen. Übrigens haben die Anforderungen an Sprachkenntniß zu unserer Zeit eine fast zu weite Ausdehnung erhalten. Eine oberflächliche Kenntniß vieler Sprachen nützt wenig; ein gründliches Studium derselben nimmt die Zeit für andere Zweige der wissenschaftlichen Bildung weg. Eine der ersprießlichsten Methoden um neuere Sprache zu lernen ist es, nachdem man sich hinreichend mit der Grammatik bekannt gemacht, ein oder zwei Werke, in welchen die Eigenthümlichkeit derselben am entschiedensten ausgeprägt ist, oft und zu wiederholten Malen durchzulesen, und bei der Wahl derselben zugleich auf ihren innern Gehalt Rücksicht zu nehmen.

102.

Überblickt man die Summe von wissenschaftlichen Kenntnissen, welche hier aufgezählt worden sind, und deren in der That Niemand, welcher auf Bildung Anspruch macht, entbehren kann, wobei noch derjenigen, welche zur ästhetischen Bildung gehören, keine Erwähnung geschehen, weil dieser im folgenden Abschnitt insbesondere gedacht werden soll —: so sieht man leicht, wie es ohne die glücklichsten Naturanlagen, ohne den regsten Wissenstrieb, ohne den beharrlichsten Fleiß, und überdieß noch ohne einen reichen Vorrath von Mitteln der Belehrung und der Gunst der äußeren Umstände, nicht nur schwer, sondern fast unmöglich ist, sie sich in einem wohlgeordneten Zusammenhange anzueignen. Dieß gilt zunächst von Denjenigen, welche in ihrer Jugend entweder keine gelehrte Bildung erhalten, oder diese wenig genützt haben, und später dennoch das Bedürfniß einer wissenschaftlichen Bildung empfinden, und eine solche sich zu erwerben wünschen. Diese lesen dann und raffen von Kenntnissen zusammen, was ihnen vorkommt, und was sie wohlfeilen Kaufes erlangen können, wozu ihnen zu unserer Zeit allerdings der Mittel genug geboten sind; bei solchem Verfahren jedoch entweder nicht im Stande, das unbehagliche Gefühl der Mangelhaftigkeit ihrer Kennt-

nisse los zu werden: oder, was schlimmer, durch Dünkel und Anmaßung zu dem vergeblichen Versuch verleitet, dieselbe sich selbst und Anderen zu verbergen. Jede halbe wissenschaftliche Bildung ist fast gezwungen anmaßend zu seyn, weil sie das Erworbene auf keine andere Weise geltend zu machen weiß. Das Schlimmste aber ist, daß sie nur sehr selten dazu gelangt, was sie erwirbt für höhere Zwecke ihrer Bildung zu verwenden: weil die Beziehung des Wissens zu diesen Zwecken bei der Mangelhaftigkeit des Letzteren ihr immer, wenigstens bis auf einen gewissen Grad, unklar bleiben muß.

103.

Eine zweckmäßige und wohlbenützte Schulbildung kann allein die Erwerbung einer so großen Summe von Kenntnissen möglich machen: wenn sie nach ihrer Vollendung dem Streben nach weiterer wissenschaftlicher Ausbildung nur die Aufgabe übrig läßt, die bereits erworbenen Kenntnisse zu erweitern und zu vervollkommnen. Wenn nun die Erfolge der gewöhnlichen Schulbildung einer solchen Forderung nur selten entsprechen: so muß die Ursache davon entweder an dieser, oder an einer schlechten Benützung derselben, oder an beiden zugleich liegen. Wie aber an schlechter Benützung, wenn jene bei den

Lernenden Interesse und Eifer dafür anzuregen weiß?

Unter allen Preisfragen, welche seit zehn, zwanzig, fünfzig oder mehr Jahren in den civilisirten Ländern von Europa gestellt worden sind, gibt es, wie pomphaft sie ihre Wichtigkeit auch hervorheben mochten, keine wichtigere und ersprießlichere, als die, welche ein Schulmann aus eigenen Mitteln gestellt hat: wie es nämlich komme, daß aller Schulunterricht so schnell wieder vergessen werde, und so wenig davon übrig bleibe, um als tüchtige Grundlage einer ferneren wissenschaftlichen Ausbildung vorzuhalten. Denn da der letzte Grund hiervon schwerlich in etwas Anderem gesucht werden kann, als daß der Unterricht, weil unklar und dem natürlichen Entwicklungsgange der jugendlichen Fähigkeiten unangemessen, bei den Lernenden kein lebendiges Interesse erwecken kann: so ist zu erwarten, daß die Erörterung jener Frage, wenn sie, wie es zu wünschen, und wie sie es muß, bis zu dem Elementarunterricht, zurückgeht, zu den wesentlichsten Resultaten führen werde.

104.

Wo keine tüchtige Grundlage für fernere wissenschaftliche Ausbildung in der Jugend gewonnen wurde, und Trieb oder Bedürfniß einer solchen erst später rege wird, oder sich fühlbar macht: da muß ein beharrliches Streben, das Versäumte zu ersetzen, das Beste thun. Daß mit jener Hast, die bloß gierig zusammenrafft, was sie erreichen kann und was ihr zunächst liegt, nichts ausgerichtet, indem sie nur zur Halbbildung, und nur zum Mißbehagen oder zur Arroganz führt, soll hier nicht wiederholt werden. Freilich liegt dem Bestreben, den Mangel der wissenschaftlichen Bildung zu ersetzen, oder zahlreiche und große Lücken derselben auszufüllen, das fragmentarische und encyklopädische Wissen immer am nächsten; allein einen ersprießlichen Erfolg wird es nur dann erzielen, wenn es nach einem mit besonnener Berechnung seiner Kräfte und Mittel festgestellten Plan verfährt, nach dem Maß der letzteren sich beschränkend, und selbst aufgebend, was es nicht wenigstens bis zu einem gewissen Grad gründlichen Wissens sich aneignen kann; und wenn es darauf gestellt ist, wenigstens bei einzelnen Doctrinen sein Absehen auf ein solches zu nehmen, und bei den übrigen sich lieber mit einer zweckmäßigen Übersicht zu begnügen, als planlos nach allen Seiten hin in der Irre um-

herzuschweifen. Auf diese Weise ist selbst bei beschränkteren Kräften und Mitteln ein wesentlicher Gewinn für die formelle Geistesbildung, wie für die höheren Zwecke der Bildung überhaupt erreichbar.

105.

Obgleich ich schon sonst darauf hingewiesen, so kann ich es dennoch nicht unterlassen, hier zu bemerken, wie sehr es uns, trotz alles Übermaßes von literarischer Betriebsamkeit, noch immer an Schriften fehle, aus welchen auch Diejenigen, die weder Beruf noch Muße haben, die jedem Gebildeten unentbehrlichen Kenntnisse durch ein strengwissenschaftliches Studium zu erwerben, die ihnen nöthige Belehrung schöpfen könnten. An zu diesem Zwecke geschriebenen Büchern fehlt es zwar keineswegs; wohl aber an zweckmäßig, das heißt hier im rechten Sinn populär geschriebenen. Denn während die Einen zu dem untergeordneten Bedürfniß der Leser, für welche sie schreiben wollen, durchaus nicht herabzusteigen verstehen: suchen Andere die Popularität in der Oberflächlichkeit; wohl auch in jener süßlichen Tändelei, wie sie den Franzosen in Schriften dieser Art eigen ist. Die wahre Popularität beruht aber auch hier auf den beiden Cardinalbedingungen alles zweckmäßigen Belehrens: klar zu seyn, und

für den Gegenstand ein lebendiges Interesse anzuregen. Sie gibt darum die wesentlichen wissenschaftlichen Momente ihres Gegenstandes nicht auf, außer wo sie von der Art sind, daß sie nur durch eine strengwissenschaftliche Behandlung klar gemacht werden können: sondern sucht sie so hell zu beleuchten, daß sie auch einem ungeübten Auge erkennbar werden; das Interesse aber sucht sie eben durch solche Klarheit und zunächst dadurch anzuregen, daß sie die Beziehungen des Besonderen zu dem Allgemeinen entschieden und in eigenthümlicher Färbung herausstellt; eine Forderung, der zu genügen die Kunst eines poetisirenden Aufpinselns durchaus nicht hinreichend ist. Eine solche populäre Darstellung der Wissenschaft kann nur einem Meister gelingen, dem diese zur lebendigen Anschauung geworden: denn nur dieser wird die dabei schwer zu findende Mittellinie zwischen dem Zuviel und Zuwenig sicher zu treffen wissen. Darum kann ein Werk dieser Art auch kein Gegenstand buchhändlerischer Spekulation im gewöhnlichen Sinn des Wortes seyn: obwohl nicht zu zweifeln, daß es, mit liberalem Sinn zum Gegenstand einer solchen gemacht, sich reichlich verzinsen würde.

106.

Vor einem Irrthum will ich noch warnen, eh' ich diesen Abschnitt schließe, auf das ernstlichste; vor dem Verachten der Wissenschaft. Zwar mag es leicht scheinen, als ob nur der Dummkopf von dieser Krankheit befallen werden könne: allein auch Andere, den Werth der Wissenschaft wohl zu würdigen vermögend, werden von ihr ergriffen; so daß es wohl der Mühe lohnt, bei einigen ihrer gewöhnlichsten Formen, und den Ursachen, welche sie erzeugen, einige Augenblicke zu verweilen.

Eine nicht sehr seltene Form ist diejenige, die man richtiger Verzweiflung an der Wissenschaft, als Verachtung derselben nennen kann, wenn jene gleich meistens in diese übergeht; und zwar dann gewöhnlich in die entschiedenste, leidenschaftlichste Verachtung. Es sind fast immer die regsamsten und kräftigsten Geister, die von dieser Verzweiflung am leichtesten ergriffen werden; oft solche, die in die Tiefen der Wissenschaft eingedrungen sind, und in ihnen die gehoffte Befriedigung nicht gefunden haben. Meistens liegt der Grund einer solchen Verzweiflung nebenher an der leidenschaftlichen Aufregung über verfehlte materielle Zwecke, deren Erreichung durch die Wissenschaft allzu zuversichtlich, oder in allzu hoher Potenz erwartet wurde. Weniger gefährlich

ist sie dabei, wenn sie in einem heftigen Anfall zum Ausbruch kommt, als wenn sie sich als Schleichfieber des Geistes bemächtigt, und ihm zu keinem energischen Aufschwung den Muth übrig lassend, seine besten Kräfte langsam wegzehrt.

Auf andere Weise äußert sich die Verachtung, oder besser zu sagen, die Gleichgültigkeit gegen das positive Wissen bei vielen Jünglingen aus den verschiedensten Beweggründen. Einige betrachten aus reiner Albernheit, wenn sie die Gymnasien verlassen haben, alles eigentliche Lernen als eine Art von Pennalismus, der ihnen jetzt durchaus nicht weiter anstehe; Andere glauben bei einem eingebildeten Beruf zur Poesie, um der Welt einst als Dichter der ersten Größe zu leuchten, das positive Wissen leichter, als irgend etwas, entbehren zu können; und wieder Andere versäumen dieses, weil sie bei dem Gefühl reger Kraft, und bei einem falschen Begriff von Selbstständigkeit, Alles aus sich selbst nehmen zu müssen und zu können glauben: Alle aber sind nur darum gleichgültig gegen die Wissenschaft, weil sie nicht begreifen, wie sehr sie sich dadurch in allen ihren übrigen Bestrebungen gefördert sehen würden.

Noch weit schlimmer aber ist es, wenn Jünglinge oder junge Männer aus Unmuth der Leidenschaftlichkeit über getäuschte Erwartungen, und über die Schranken und Hemmnisse, welche sich ihren

Bestrebungen auf der gewählten Lebensbahn, oder wohl auch — und das ist am öftesten die eigentliche Quelle ihres Unmuthes — ihrer Gier nach sinnlichen Genüssen entgegensetzen — wenn sie, sage ich, aus solchem Unmuth, wie sie häufig sinnlos auf ihre physische Gesundheit einstürmen, so sich frevelnd gegen das Ehrwürdigste und Heiligste, was der menschliche Geist errungen hat, gegen die Wissenschaft wenden, und in den tollen Sprüngen eines ohnmächtigen und darum kindischen Übermuthes, wie ihre physische, so ihre geistige Gesundheit zerstören. Sind solche Jünglinge auch glücklich, und ist ihre geistige Natur auch stark genug, um über das Übel zu siegen: so werden sie die Nachwehen darum nicht minder gewiß und nicht minder schmerzlich empfinden; nicht darum allein, daß sie es nur bereuen können, Zeit und Kraft unsinnig vergeudet zu haben: sondern auch darum, weil es ihnen, selbst wenn sie ihre Verkehrtheit eingesehen, noch immer schwer genug werden wird, die letzten Wurzeln derselben auszureißen.

107.

Eigenthümlichkeit und Werth der wissenschaftlichen Bildung unserer Zeit zu bestimmen, wenn von der strengen Wissenschaftlichkeit die Frage ist, kann nur die Aufgabe eines eigenen Werkes und nur Desjenigen

seyn, der das ganze weite Gebiet derselben durchwandert, und in allen seinen Theilen erforscht hat. Das aber mag bemerkt werden, daß Diejenigen, welche, so oft von der Wissenschaft die Rede, unaufhörlich auf die Flachheit der Zeit schmähen, selbst am meisten flach sind. Denn nur die Flachheit kann verkennen, welche ungeheure Kraft unsere Zeit auf diesem Felde entwickelt hat, und fortwährend aufs neue entwickelt: wenn es gleich nicht zu läugnen, daß diese Kraft, vielfach in sich selbst zersplittert und feindselig zerfallen, für Religiösität, Sittlichkeit und Humanität keine so entscheidenden Ergebnisse geliefert, als wohl zu wünschen wäre. Daß die mathematischen und physikalischen Wissenschaften im Gegensatz zu den philosophischen, historischen und philologischen in der Theilnahme der Zeit eine überwiegende Geltung gewonnen haben, ist unerfreulich. Ein ethisches Element liegt auch in den ersteren; daß es hervorgehoben, oder auch nur viel berücksichtiget würde, ist nicht gewahr zu werden. Ob es den philosophischen Wissenschaften gelingen werde, dem modernen Leben eine neue Grundlage zu schaffen, oder ob dieses sie selbst in den Strudel seiner materiellen Tendenzen fortreißen werde, ist eine Frage, welche die Zeit am besten beantworten wird.

Gerechter dürfte, abgerechnet was Einzelne erringen, und einzelne Kreise schaffen und festhalten,

der Vorwurf der Flachheit seyn, wenn von jener Geistesbildung die Frage ist, welche man im Allgemeinen unter diesem Namen zu begreifen pflegt. Ein reges Streben sich in diesem Sinne zu bilden und für gebildet zu gelten, ist zwar überall sichtbar; aber eben so sichtbar ist auch überall Anmaßung und zuversichtliches Schaustellen oberflächlich zusammengeraffter Halbbildung; schnödes, jede Rücksicht der Humanität verletzendes Absprechen über das kaum Halbbegriffene; ohne Scheu sich aussprechende Parteisucht; Eitelkeit und Geckerei im Übermaße. Daß aber eine solche auf eitles Prunken gestellte Geistesbildung, bei all ihren Ansprüchen auf geistige Selbstständigkeit, meist recht bettelhaft abhängig von der Meinung Anderer, und von der Mode des Tages, und ohne Rücksicht auf die höheren Zwecke der Bildung erworben, zusammengerafft, oder zusammengehascht, für diese Zwecke nicht fördernd, sondern nur nachtheilig auf das Leben zurückwirken könne, scheint in der That keines ausführlichen Beweises zu bedürfen.

Bildung zur Empfindung und Beurtheilung des Schönen.

108.

Über den Begriff des Schönen haben sich die Ästhetiker bisher noch nicht vereinigen können. Nur darin stimmen sie so ziemlich überein, daß sie einmal das Schöne als eine Vollkommenheit betrachten; und dann, daß ihre Definitionen von demselben mit der bekannten Home's verwandt sind, nach welcher das Schöne Mannigfaltigkeit in der Einheit ist. Da es nun bei so vielen unbefriedigenden Erklärungen auf eine mehr oder weniger nicht ankommt, so möchte ich sagen: Schön sey, was zugleich durch die vollkommene Harmonie aller Theile in seiner sinnlichen (oder als sinnlich gedachten) Erscheinung, und den Gehalt der durch diese in einem höheren oder geringeren Grade von Klarheit angeregten Idee gefällt. Eine solche Idee ist mit dem Wohlgefallen am Schönen überall verbunden, auch wenn wir nicht zum klaren Bewußtseyn derselben gelangen, und wenn sie durch die sinnliche Erscheinung mehr angeregt, als bestimmt herausgestellt wird. So ist es bei der Säule nicht die Harmonie der Form allein, wodurch sie gefällt, sondern, in Verbindung mit dieser, auch die Idee der Festigkeit, vielleicht

auch die dunkler und entfernter angeregte Idee der Kraft; bei der Arabeske nicht die harmonische Verschlingung all' dieser frei und schnellkräftig hervorwachsenden Blätter, Ranken und Blüthenknospen; sondern auch die dadurch (sey es auch dunkel) angeregte Idee des Reichthums und der Fülle des Pflanzen- und Blumenlebens in der Natur selbst. Die Beschaffenheit dieser Idee kann nach allgemeinen Beziehungen einen Eintheilungsgrund für die verschiedenen Arten des Schönen biethen; z. B. für das Erhabene, welches man mit Unrecht von dem Schönen trennt; für das Anmuthige 2c. 2c. Da die sittliche Idee durch ihren Gehalt über alle anderen Ideen hinausragt: so ist das Sittlich-Schöne die höchste und edelste Gattung des Schönen.

109.

Leichter, als den Begriff des Schönen zu bestimmen, ist es, die Gründe des Wohlsgefallens an demselben anzugeben. Bei diesem Wohlgefallen sind zunächst die materiellen Elemente des Schönen in seiner sinnlichen Erscheinung zu berücksichtigen, indem gewisse Farben, Linien und Töne unsere Organe angenehmer afficiren. Rein inzwischen hängt ein solcher Eindruck nicht von der Beschaffenheit der physischen Organe allein ab: sondern ebenfalls von den

Ideen, welche durch Association durch sie angeregt werden. So sagt z. B. Goethe ganz richtig, daß die rothe Farbe eine Energie sey: während die blaue Farbe die Idee von Sanftmuth und Heiterkeit, die grüne von jugendlicher Frische und Munterkeit; die Wellenlinie die Idee von Fülle und Beweglichkeit anregt.

Das zweite Moment des Wohlgefallens am Schönen ist die Harmonie seiner Theile (Einheit in der Mannigfaltigkeit). Der menschliche Geist empfindet dieses Wohlgefallen überall, wo er die Uebereinstimmung mannigfaltiger Theile zu einem Ganzen gewahr wird; in höherem Grade aber bei dem Schönen; einmal wegen der meist größeren Mannigfaltigkeit seiner Theile und der Vollkommenheit in ihrer harmonischen Uebereinstimmung: dann weil es mit der Kraft und Lebendigkeit einer sinnlichen Anschauung wirkt. Wenn man aber das Wohlgefallen des Geistes an der Harmonie des Mannigfaltigen in der Einheit bloß dem lebhafteren Spiel seiner durch sie angeregten Kräfte zuschreibt: so ist dieses unrichtig. Denn dieses Wohlgefallen beruht nicht sowohl auf jener erhöhten Thätigkeit: sondern vielmehr in der Befriedigung, welche er darin findet, daß dieses Spiel seiner Kräfte ein leichtes, und seinerseits selbst ein harmonisches wird.

Das dritte Moment des Wohlgefallens am Schönen liegt in der Idee selbst, welche durch das

Letztere dargestellt oder angeregt wird, und in der Uebereinstimmung dieser Idee mit dem sinnlich Dargestellten. Da nun, wie bereits bemerkt wurde, die sittliche ihrem Gehalt nach die höchste, ihren Beziehungen nach die umfassendste ist: so ist auch das Wohlgefallen am Sittlichschönen, wie das reinste, so auch das befriedigendste.

110.

Das Sprichwort, daß der Dichter geboren werde, hat man nicht nur auf das Schaffen, sondern auch auf die Gabe, das Schöne zu empfinden und zu beurtheilen, angewendet; sicher aus keinem anderen Grunde, als weil es auf solche Weise eben so leicht ist, sich selbst diese glückliche Naturgabe beizulegen, als sie Anderen abzusprechen. Das poetische Genie wird so wenig geboren, als das Genie zum Feldherrn, zum Staatsmann, zum Geschichtschreiber, oder zum Techniker. Wie viel die physische Organisation dabei thue: welcher Physiolog mag es sagen? Der Dichter entwickelt sich, ohne daß er selbst, oder Andere von dem Gange dieser Entwickelung Rechenschaft geben konnte. Die Erziehung, die er sich selbst gibt, die Andere ihm geben, kann auf diese Entwickelung einwirken, aber sie kann sie nicht bestimmen.

Nicht ganz so verhält es sich hinsichtlich der Fähigkeit, das Schöne zu empfinden und zu beurtheilen. Der Dichter, der Maler, der Bildhauer schafft; der Leser, der Beschauer empfängt; jener muß das Gesetz seines Schaffens aus sich selbst nehmen; diesem liegt es, als ein Gegebenes, in dem Kunstwerke vor. Daß die physische Organisation bei der Fähigkeit das Schöne zu empfinden, von großem Einfluß sey, wird niemand einfallen zu läugnen. Daß Menschen von der gröbsten und derbsten physischen Textur oft die feinste Fühlbarkeit für das Schöne besitzen, widerspricht dem nicht im Geringsten; denn wer weiß es, wo die Wirbel der Saiten angezogen sind, die hier vibriren. Als bloße glückliche Naturanlage darf inzwischen darum die Fähigkeit das Schöne zu empfinden keineswegs betrachtet werden. Sie läßt sich wecken, bilden, verfeinern, vervollkommnen: wenn gleich diese Entwickelung ihrer Potenz, wie ihrer Eigenthümlichkeit nach, von tausend zufälligen Einflüssen, die sich jeder Berechnung entziehen, abhängig bleibt.

111.

Auf welche Weise aber wird nun die Fähigkeit das Schöne zu empfinden und zu beurtheilen geweckt und ausgebildet?

Am besten wird sich Jeder diese Frage beantworten, wenn er zunächst nach den Bedingungen frägt, welche erfodert werden, um das Schöne richtig und lebhaft zu empfinden.

Die erste dieser Bedingungen ist jene leise Fühlbarkeit (Sensibilität) der Seele, welche bewirkt, daß wir von dem Schönen überall leicht und schnell gerührt werden. Betrachtet man dieses nun nach den verschiedenen Momenten, welche seine Wirkung bedingen: so zeigt sich sogleich, wie bedeutend die physische Beschaffenheit der Sinne hier eintritt; die Empfindlichkeit des Auges, zum Beispiel, für den Reiz und Schmelz der Farben. Daß unsere Sinne einer Verfeinerung fähig, beweisen zahlreiche Erfahrungen; so wie es gewiß ist, daß die Erziehungslehre noch viel zu wenig nach den Mitteln geforscht hat, sie zu üben; und die Erziehung viel zu wenig Sorgfalt darauf wendet, sie gesund zu erhalten. Das Wesentlichste bei dem Versuch sie zu üben, auch feine Unterschiede gewahr zu werden, thut hier die absichtlich auf diese gerichtete Aufmerksamkeit: wobei es zweckmäßiger ist, wiederholt auf die Uebung an einem und demselben Gegenstand zurückzukommen, als mit auch nur kurzer Anstrengung dabei zu verweilen: indem vorzüglich die edleren Sinne selbst durch eine kurze Anstrengung leicht mehr geschwächt, als gestärkt und verfeinert werden.

112.

Auch bei der Auffassung der Einheit des Mannigfaltigen tritt die Beschaffenheit und Feinheit der Sinne, als ein wesentliches Moment ein. Denn leichter, schneller und vollkommner wird dieses Auffassen vor sich gehen, wenn die Sinne scharf und geübt genug sind, um die einzelnen Theile auf diese Weise zu ergreifen. Das Erfassen der harmonischen Übereinstimmung letzterer hängt von der Schärfe und Geübtheit des geistigen Blickes ab, welcher die Abwesenheit alles dessen, was diese Einheit stören könnte, schnell und sicher gewahr wird. Da nun jede Verneinung eine Bejahung voraussetzt: so muß, wo wir eine solche Harmonie gewahr werden sollen, Bild oder Begriff derselben in der Seele als Typus bereits lebendig vorhanden seyn: man mag ihn nun als angeborne Idee, oder als eine aus Anschauung oder durch Vergleichung gebildete betrachten. In beiden Fällen aber wird es einer lebhaften reproducirenden Phantasie und der Fähigkeit bedürfen, den störenden Widerspruch (oder die Abwesenheit eines solchen) mit jenem Typus des Vollkommenen schnell und sicher gewahr zu werden.

113.

Was endlich das dritte Moment der Schönheit, die dadurch angeregte oder zum Bewußtseyn gebrachte Idee betrifft: so wird, in so fern sie in dem schönen Gegenstande vollkommen herausgestellt oder in ihm angedeutet ist, der Eindruck desselben von der Klarheit und Bestimmtheit abhängen, mit welcher wir die Darstellung oder Andeutung erfassen; weil jene Idee selbst, oder die Beziehungen des Dargestellten zu ihm verwandten, und mehr oder minder entwickelt in uns liegenden Ideen, auf solche Weise in unserem Geiste vorhanden sind.

114.

Um also das Schöne lebendig und richtig zu empfinden, bedürfen wir nicht bloß einer glücklichen Naturanlage, in der allgemeinen Bedeutung des Wortes, und geübter Sinne, sondern auch einer vielseitigen geistigen Ausbildung. Wie die äußeren Sinne, muß auch der innere vielfach geübt seyn, um die Harmonie eines Kunstwerkes schnell und sicher zu erfassen, und lebhaft von ihr ergriffen zu werden. Diese Fähigkeit aber wird keineswegs durch die Beschäftigung mit den Schöpfungen der Kunst allein, sondern eben so an der Harmonie des logischen Be-

griffes geübt; obgleich an jenen am unmittelbarsten. Der Begriff von Übung selbst aber setzt zum Theil schon voraus, daß wir oft zu dem nämlichen Kunstwerk, oder zu der nämlichen Gattung von Kunstwerken zurückkehren. Durch das Durchlaufen von Gallerien und Museen, durch das hastige Durchfliegen von Gedichten aller Art und in allen Sprachen, kann die Fähigkeit, die Harmonie des Schönen aufzufassen, nur verdumpft und erstickt, aber nicht geübt und verfeinert werden.

115.

Am mächtigsten aber wirkt jedes Kunstwerk durch die Idee, welche den Künstler in demselben zur sinnlichen oder geistigen Anschauung gebracht hat, oder die sich darin als eine angedeutete ausspricht. Sie ist der eigentliche Lebenshauch jedes Kunstwerkes; der Zauber, durch den es uns ergreift und festhält. Ohne diesen Reiz kann ihm kein anderer bleiben, als der richtiger Verhältnisse und technischer Vollendung. Um aber die Idee eines Kunstwerkes zu erfassen, bedarf es nicht nur einer vielseitigen, sondern einer reichen Geistesbildung: weil jene nur dadurch, so wie der Künstler sie dachte, uns nach allen ihren Beziehungen klar im Geiste aufgehen kann. Das Letztere ist nicht bloß dort der Fall, wo eine

Idee in einem Kunstwerk als eine angedeutete sich ausspricht: sondern auch wo sie in der Darstellung als eine abgeschlossene sich herausstellt. Da ein vorzügliches Kunstwerk, in so fern es eine geistige Idee ausdrückt, oder andeutet, eben nur durch den Gehalt seiner Idee vortrefflich ist: so ergibt sich daraus zum Theil von selbst, mit welchen Ideen wir, um das Schöne lebendig zu empfinden, unsern Geist bereichern, und nach welcher Bildung wir zunächst streben müssen. Denn indem der Gehalt jener Ideen von ihrer Beziehung zu den wesentlichsten menschlichen Interessen des inneren Lebens abhängt: so ist es unwidersprechlich, daß wir die Bedeutung eines Kunstwerkes nur in dem Verhältniß erfassen können, als uns die Bedeutung jener Interessen, tief und klar zugleich, im Gemüthe aufgegangen. Und in diesem Sinne ist es vollkommen wahr, daß wir das Verständniß eines Kunstwerkes nur aus uns selbst schöpfen können.

Da die wichtigsten menschlichen Interessen nur in der sittlichen Idee ihre Lösung finden, und durch nichts unsere Empfindungen mehr verfeinert werden, als durch das Streben nach Humanität: so sind es vorzugsweise die Bildung zur Sittlichkeit und Humanität, durch welche die ästhetische gefördert wird. Daß sie den engen Zusammenhang zwischen sittlicher und ästhetischer Bildung nicht begreifen: das hindert

Künstler und Kunstfreunde so häufig in ihrer Kunstbildung die Stufe der Vollkommenheit zu erreichen, zu der sie sonst sich hätten aufschwingen können. Denn wie sollen jene schaffen, und diese verstehen, was nur als ein todter Begriff in ihrer Seele vorhanden ist?

116.

Die zweite Bedingung, um das Schöne lebendig und richtig zu empfinden, ist jene Unbefangenheit der Seele, die durch keine Empfindung und keine vorgefaßte Ansicht gehindert wird, das Bild des Schönen rein und lauter in sich aufzunehmen. Nur darum genießen wir das Schöne so selten ganz: weil wir nur selten diese Unbefangenheit zum Genuß desselben mitbringen; nur darum vermag es der Künstler zu schaffen: weil, im Augenblick des Schaffens wenigstens, seine ganze Seele von der Idee desselben erfüllt ist.

Läßt sich diese Unbefangenheit erringen?

Durch einen Effort, ja; in einzelnen Fällen, in einzelnen Momenten; aber nicht immer; nur für Augenblicke; und nicht sicher. Dauernd kann sie nur dann unser Eigenthum seyn, wenn sie die Frucht einer immer gleichen Geistesruhe ist. Diese selbst aber wurzelt im sittlichen Charakter. Denn nur der sitt-

liche Charakter kann ruhig, und darum kann auch nur er vollkommen unbefangen seyn.

117.

Die Empfindung des Schönen kann ihrer selbst nur dann sicher seyn, wenn die Seele der Gründe ihres Wohlgefallens sich klar bewußt wird. Dieses Bewußtseyn ist die Grundlage für alle Beurtheilung des Schönen.

Die richtige Beurtheilung des Schönen fordert zweierlei: Einsicht und Unbefangenheit.

Es braucht nicht bemerkt zu werden, daß ein lebendiges und unbefangenes Empfinden des Schönen der Beurtheilung desselben vorausgehen müsse: da es die Aufgabe der Letzteren ist, die Gründe des Wohlgefallens dadurch zum Bewußtseyn zu bringen. Was also immer die Fähigkeit, das Schöne lebhaft zu empfinden, ausbildet, ist auch als wesentliches Moment für die Beurtheilung desselben anzusehen. Um aber die Gründe des Wohlgefallens am Schönen zu klarem Bewußtseyn zu bringen, bedarf es leitender Grundsätze; also der Einsicht. Das geben auch Alle zu, die über Gegenstände der schönen Künste überhaupt urtheilen, oder sich darüber zu urtheilen zu einem besonderen Beruf und Geschäft machen. Dabei begegnet es ihnen nun sehr häufig, in eine ihrer

Eitelkeit nicht leicht zu vermeidende Selbsttäuschung zu gerathen. Weil sie nämlich faktisch urtheilen: so glauben sie ohne Weiteres auch richtig zu urtheilen; und dieses glauben sie darum, weil sie die Einsicht, als Berechtigung dazu für eine glückliche, nicht erst zu erwerbende, sondern durch die besondere Gunst des Himmels ihnen zu Theil geworden Naturgabe halten. Das ist sie aber nicht. Sie beruht auf Grundsätzen, die aus der Betrachtung und Erforschung des Schönen wissenschaftlich abgezogen sind. Nun von Zweien Eins. Sie müssen, um berechtigt zu seyn, ein Urtheil auszusprechen, jene Grundsätze entweder selbst sich abgezogen, oder sie müssen dieselben von Anderen überkommen, und um sie als ihr Eigenthum zu besitzen, sie geprüft haben. Zu dem Einen, wie zu dem Anderen aber bedürfen sie, außer einer scharfen und richtigen Logik, einer gründlichen Einsicht in die Natur des Schönen und der Kunst überhaupt, bis zu einiger Kenntniß des Technischen herab, so wie eines sorgfältigen Studiums der Werke, über welche sie urtheilen, insbesondere. Nun aber ist an ihren Urtheilen weder von jenen Kenntnissen, noch von Studien, noch von Logik sonderlich viel zu spüren. Wenn sie sich nun selbst befähigt und berechtigt halten sollen, zu urtheilen, und ihre Urtheile für ächte Produkte des kritischen Scharfsinns zu halten: so ist es klar, daß jener Mangel an Einsicht

durch irgend etwas ausgeglichen werden müsse. Ausgeglichen werden kann er aber nur durch ein hohes Maß von Arroganz und Dünkel: weil dieses Ausgleichungsmittel allein im Stande ist, das unangenehme, die Selbsttäuschung gewaltsam zerstörende Gefühl unzulänglicher Einsicht ihnen ferne zu halten.

118.

Eines, meinen Sie, gebe es, was für das Schaffen, wie für das Empfinden und die Beurtheilung des Schönen das Streben nach einer auf wissenschaftlichem Wege mit Mühe zu erringenden Einsicht entbehrlich mache; die glückliche Naturanlage dazu in höchster Potenz, oder das Genie. Man sagt es sey eine seltene Pflanze. Sie ist das vielleicht nicht so sehr, als man gewöhnlich glaubt; aber eine zarte Pflanze ist das Genie, die leichter als jede andere zurückbleibt, und ausartet, und verkrüppelt, und seltener, als jede andere, zu ihrer vollen Entwicklung gelangt, und Blüthen und Früchte bringt. Was nun Diejenigen, die so zuversichtlich glauben, Genie zu besitzen, in ihrem Glauben irre machen könnte, wäre eben die rechte Einsicht, wie das Genie sich entwickle, und wie es wirke. In einzelnen Momenten allerdings als Instinct, oder besser zu sagen,

als Inspiration; aber diese Momente der Inspiration kommen ihm nur darum, weil es schon vielfach, rastlos, und oft peinlich, nach der Erkenntniß gerungen hat. Mühevoll und rastlos ringt es darnach in seinem inneren Leben; das nährt und stärkt seine Kraft, die dann in einem glücklichen Augenblick die Goldader öffnet. Das Genie macht immer die schwersten Studien; wenn es sie auch nicht vor dem Katheder und vor dem Buch macht.

Auch die Begeisterung verkennen sie. Sie verwechseln mit ihr die Wallung, oder wohl auch die bloße Aufgeregtheit einer, nicht kräftigen, nicht schöpferischen, sondern bloß beweglichen und lebhaften Phantasie. Die wahre Begeisterung ruht überall auf der Klarheit des Erkennens; und falsch ist es, wenn man ihre Macht eben aus dem Einfluß dunkler Vorstellungen und Empfindungen herleitet. Wie viel in diesem auch dunkel und unklar seyn mag: ein Moment ist der Begeisterung immer in höchster Klarheit gegenwärtg, das wesentliche, innerste Lebensmoment des Gegenstandes, den sie ergriffen hat. Dadurch ist sie so mächtig; dadurch hält sie vor. Wo die Begeisterung — wenn man sie dann ja noch so nennen will — sich in diesem Moment unklar ist, oder in ihm geirrt hat: da zerfließt sie, sobald sie ihres Irrthums gewahr geworden, oder auch aus bloßer innerer Haltungslosigkeit.

119.

Wie Unbefangenheit des Geistes Bedingung für jedes richtige Urtheil ist: so auch für die Beurtheilung des Schönen.

Der Unbefangenheit der Beurtheilung muß natürlich die Unbefangenheit der Auffassung des Gegenstandes vorausgehen. Wo die Gründe des Wohlgefallens am Schönen sich leicht von selbst herausstellen, genügt die letztere für sich allein; nicht eben so aber wo diese Gründe tiefer und versteckter liegen.

Was immer die Unbefangenheit des Geistes hinsichtlich der Auffassnng und Empfindung des Schönen fördert, das wird auch für die Beurtheilung desselben förderlich seyn; und eine habituell gewordene heitere Ruhe des Geistes ist die entsprechendste Stimmung für diese, wie für jene. Wenn man dieses, und die Bedingungen einer solchen Stimmung erwägt: so kann es nicht befremden, daß die Urtheile, welche ihren Stempel tragen, so selten sind.

Unparteilichkeit ist die Frucht der Unbefangenheit; aber ein selbstbewußtes Streben nach der ersteren vermag die letztere zu erzeugen. Und ein sehr wesentlicher Beweggrund zu diesem Streben, wenigstens für den humanen Mann, ist vorhanden. Jedes Kunstwerk, so wie Alles, was da ist, hat ein Recht, für das zu gelten, was es ist; um so mehr, da jedes

unrichtige Urtheil, wenn es ein abgünstiges ist, der Person des Künstlers zu nahe tritt, und für diesen einen leicht möglichen unmittelbaren oder mittelbaren Nachtheil haben kann. Diese Rücksicht bald aus Flachheit, bald mit burschikosem Übermuth zu verletzen, ist zu unserer Zeit etwas Alltägliches; und daß es so ist, trägt eben sowohl dazu bei, die Achtung für die Literatur immer mehr herabzudrücken, als es Beurtheiler dieser Art der Achtung unwerth zeigt.

120.

Da, wie jedem Urtheil, so auch den Urtheilen über das Schöne, ein Grundsatz zur Basis dienen muß: so sind es vorzüglich diese Grundsätze, rücksichtlich welcher wir der Unbefangenheit bedürfen. Um sie nun zunächst bei denjenigen Grundsätzen zu bewahren, welche wir durch eigenes Nachdenken feststellen, ist es nothwendig, zuvörderst allen Sympathien und Antipathien zu entsagen, die aus der Übereinstimmung oder dem Widerspruch eines Kunstwerkes mit besonderen uns lieb und habituell gewordenen Ansichten, Empfindungen, Neigungen u. s. w. hervorgehen. Wenn der Einfluß solcher Sympathien und Antipathien schon auf die Auffassung eines Kunstwerkes einen nachtheiligen Einfluß ausübt: so muß

dieser ein um so größerer seyn, wenn er uns bestimmt die aus Befangenheit hervorgegangene Ansicht durch die Reflexion zum Grundsatz zu stempeln. Ist nun die Befangenheit stark genug, um in wiederholten Fällen immer die erste Stimme zu behaupten: so bildet sie sich auf diese Weise zu einer allmählig sich verknöchernden Einseitigkeit des Urtheils heraus; wenn nicht: so setzt sie uns mindestens in die Nothwendigkeit, die festgestellten Grundsätze immer wieder aufzugeben oder abzuändern; worüber uns dann leicht alle Sicherheit des Urtheils verloren geht.

121.

Eben so nachtheilig, und zum Theil noch nachtheiliger wirkt der Einfluß jener Sympathien und Antipathien, wo wir für die Beurtheilung des Schönen uns von Anderen aufgestellte Grundsätze aneignen. Denn sie hindern uns nicht nur, diese Ansichten selbstständig zu prüfen: sondern die unrichtige Ansicht, welche wir auf diese Weise fassen, wirkt jetzt mit einer doppelten Gewalt: einmal durch die vermöge jener Sympathien und Antipathien ihr zugewendete Neigung; und dann durch die Macht einer fremden Autorität. Und dennoch ist es ein wesentliches Moment aller ästhetischen Bildung, kennen zu lernen, was Andere über die Leistungen der schönen

Künste gedacht und geurtheilt haben; und Derjenige fehlt eben so sehr, der aus einem falschen Begriff von Selbstständigkeit die fremde Belehrung versäumt oder abweist: als Derjenige, welcher, alle Selbstständigkeit des Urtheils aufgebend, ihr ohne besonnene Wahl nachjagt, und sie, was sehr häufig der Fall, am liebsten in den Cloaken unserer Literatur aufsucht.

122.

Es gibt nur ein Mittel zu einer unbefangenen richtigen Beurtheilung des Schönen in den Künsten zu gelangen; dieses nämlich: bei jedem Kunstwerk sich zunächst Gehalt und Bedeutung der poetischen — Poesie ist die Seele jedes ächten Kunstwerkes — Intention des Künstlers klar zu machen; und dann: in wie ferne die Ausführung sowohl in den durch die Natur der Kunst und jene Intention nothwendig bedingten, als in ihren zufälligen Momenten eine der letzteren entsprechende sey. In diesem Grundsatz gehen nicht bloß alle individuellen Sympathien und Antipathien, sondern auch alle die verschiedenen Richtungen der Kunsttheorien, der Schulen, der Manieren 2c. rein auf. Und sie müssen darin aufgehen: weil jedes Kunstwerk ein unbestreitbares Recht hat, nach Gehalt und Bedeutung der ihm

zum Grunde liegenden Intention aufgefaßt und beurtheilt zu werden.

123.

Entfernt man sich auch nur einen Schritt von diesem Grundsatz: so sind der Einseitigkeit und Willkür jeder individuellen Geschmacksrichtung, so wie der kritischen Klopffechterei alle Thüren und Thore geöffnet. Es gibt in dieser Hinsicht nur einen richtigen Geschmack; eine Behauptung, welche die Berechtigung verschiedener Richtungen in der Behandlung der Kunst, in so fern diese das Zufällige betreffen, und weder dem Wesen der Kunst noch der Intention des besonderen Kunstwerkes widersprechen, keineswegs ausschließt. Der Geschmack kann daher nur in Beziehung auf jenen Grundsatz allgemeine Gültigkeit für seine Urtheile ansprechen; er wird einseitig, sobald er sie für das ohne diese Rücksicht gebilligte oder verworfene Zufällige ansprícht.

124.

Die richtige Auffassung und Beurtheilung des Schönen in den Werken der Künste bedingt an sich selbst, daß jedes Bestreben, durch sie sich zu bilden, das Moment höherer Geistesbildung im Allgemeinen,

und der sittlichen insbesondere nicht aus den Augen verlieren dürfe. Denn ein Hauch dieses höheren Geisteslebens weht in jedem ächten Kunstwerk, und eben dieser Hauch ist der Zauber, durch den es uns ergreift und fesselt; auch war ja die Zeit, wo sie dieses Moment in seiner höchsten Potenz, als sittlich-religiöses mit der innigsten und wahrsten Begeisterung ergriffen hatte, die ihrer herrlichsten Blüthe. Ohne daß sich der innere Sinn für das Verständniß der Kunst in dieser Beziehung erschlossen habe, bleibt uns selbst in ihren edelsten Werken nichts zu empfinden übrig, als die Harmonie der Linien, der Farben, und der Verhältnisse.

Was uns aber auf diese Weise in den Werken der schönen Künste anspricht, das soll die Reflexion für den Fortschritt der sittlichen Bildung zu nützen streben. Denn wie mächtig der Eindruck auch sey, welchen ein Meisterwerk der schönen Künste in dieser Beziehung auf uns hervorbringt; er wird dennoch sich wieder verwischen, wenn wir ihn nicht im Gemüthe zu bewahren wissen, und wenn das Nachdenken nicht die Idee, die es ausspricht, auch an sich, und über den Umfang der Darstellung hinaus, zur Klarheit des Bewußtseyns zu erheben strebt. Auf diese Weise vorzüglich ist es, daß die schönen Künste uns veredeln, und uns milder, menschlicher und besser machen.

125.

Ein bloßer Versuch selbst, den Standpunkt zu bezeichnen, auf welchem die bildenden Künste sich zu unserer Zeit befinden, kann nur die Aufgabe desjenigen seyn, der mit allen dazu erforderlichen Kenntnissen ausgerüstet, das ganze Gebiet ihrer Leistungen durchwandert hat. Erfreulich ist es für jeden Fall, daß mehrere derselben sich mit Entschiedenheit und Innigkeit jenem geistigen Princip zugewendet haben, welches die Kunst überall ergreifen muß, wenn sie das Leben nicht bloß schmücken, sondern veredeln soll.

Auch im Gebiete der Poesie lebt dieses Princip noch kräftig fort; in Deutschland wenigstens; wie viel des Gehaltlosen, Verkehrten, ja des Aberwitzigen, vorzüglich in einigen Gattungen, z. B. der dramatischen, auch zum Vorschein kommen mag, und wie gerecht die Klagen darüber auch immer seyn mögen. Dennoch scheint die Hoffnung, daß aus der gährenden Umgestaltung des modernen Lebens ein neues goldenes Zeitalter für die Poesie erblühen werde, eine mehr als problematische zu seyn. Denn außerdem daß die geschichtliche Erfahrung eine solches zweites Erblühen nur nach mehreren Jahrhunderten — wie in Deutschland selbst erst nach fast fünfhundert Jahren, sonst aber nur ein kurzes Nachblühen aus-

weiset: so wurzelt die Poesie überall im Leben; dort allein nämlich, wo eine große Idee das Leben beherrscht, und Dichter und Volk in der Begeisterung, mit welcher der Eine sie ausspricht, und das andere sein begeistertes Wort aufnimmt, sich begegnen. Wo aber beherrscht eine solche Idee jetzt das Leben, das überall in tausend feindseligen Widersprüchen mit sich selbst zerfallen ist? Einen Keim einer solchen Idee mag man nachweisen. Möge er gedeihen und erstarken, und nicht in wachsender Zerwürfniß untergehen, oder bei der durch diese erzeugten Erschlaffung des geistigen Lebens, ohne zu seiner vollen Entwicklung gelangt zu seyn, hinwelken!

Ein zweiter Grund, jene Hoffnung als eine sehr problematische anzusehen, ist die den neueren Dichtern eigene Mißachtung aller Form, und alles Strebens nach Correktheit. Wenn man den Begriff derselben in früherer Zeit allerdings oft einseitig und pedantisch auffaßte: so weise man die Poesie nach, die ohne ein in richtigem Sinn gefaßtes Streben nach Correktheit, sich behauptet, und Früchte gebracht hätte.

126.

Fragt man nach der ästhetischen Bildung im Allgemeinen: so wird man auch hier zunächst Einzelne

und einzelne Kreise, in welchen diese zu einer vollkommneren Blüthe gereift, ausscheiden müssen. Sonst ist, wenn nicht der Sinn für das Schöne — am wenigsten als glückliche, vorherrschende Naturanlage, wie bei den Griechen — doch ein gewisses Interesse für ästhetische Bildung ziemlich allgemein verbreitet. An ein Streben, sich durch diese Bildung sittlich zu veredeln, und an Humanität zu gewinnen, ist hier nur bei sehr Wenigen zu denken; und bei nicht sehr Vielen auch nur an einige Besonnenheit in der Wahl der Mittel, um sich jene Bildung in diesem Sinne anzueignen. Das Streben darnach besteht bei den Meisten darin, daß sie mit dem Guide in der Hand einige Gallerien durchlaufen; eine Anzahl berufener Namen in ihr Gedächtniß pfropfen; und vorzüglich, daß sie Alles zusammen lesen, was man ihnen auftischt, um sich zu unterhalten, zu zerstreuen, und um mitsprechen zu können. In das Letztere setzen sie vorzüglich alle Bildung; nicht bloß die ästhetische: weil es ihnen auf diese Art am leichtesten wird, vor sich selbst als gebildet zu gelten, und bei Anderen, die es nicht mehr, als sie selbst sind, sich als gebildet geltend zu machen. Dünkel und Anmaßung erzeugen sich bei dieser Art Bildung fast unvermeidlich: weil die Ansprüche hier weniger, als sonst wo, an ein Positives stoßen, das hier nur für die gediegenere Einsicht vorhanden ist; und weil von vorne herein die Über-

zeugung fest steht: das Genie thue hier Alles, und dieses sich Jeder unbedenklich zuschreibt.

Auch ist es für Jeden, der nicht ein gewisses Maß von Energie und Selbstständigkeit des Geistes besitzt, bei der Aufgeregtheit des geistigen Lebens der Zeit, hier gewiß sehr schwer, zu einiger Besonnenheit zu kommen. Am verderblichsten wirkt die Journalistik, die es überall in mehr als einem Sinn auf das Aufregen anlegt; um so mehr, da sie für die Schwachen und Unmündigen die vorzüglichste Quelle ist, aus welcher sie ihre Bildung schöpfen. Der schlimmste Gegensatz aller Bildung, der ästhetischen, wie jeder anderen, ist Aufgeregtheit bei geistiger Flachheit: weil es ihm am schwersten wird, über sich selbst zum Bewußtseyn zu kommen, indem er die Aufgeregtheit selbst immer für einen Beweis geistiger Gesundheit und Energie nimmt.

Bildung für einen bestimmten Beruf.

127.

Beruf ist Bestimmung zu einer gewissen Art von Thätigkeit aus inneren oder äußeren Gründen.

Es gibt also einen zweifachen Beruf, einen in-

neren und einen äußeren. Die Bestimmungsgründe des inneren Berufes sind Anlage und Neigung; die des äußeren bestimmte Verpflichtungen gegen die bürgerliche Gesellschaft.

Es ist bereits in der Einleitung darauf hingewiesen worden, mit welchen Schwierigkeiten die Bildung für einen bestimmten Beruf zu kämpfen habe. Ihr Erfolg kann ohne hinreichende Kenntniß desselben, und unserer Anlagen, so wie Mittel uns dafür zu bilden, nie ein günstiger seyn. Diese Einsicht erlangen wir theils überhaupt erst dann, wenn Beobachtungsgabe und Nachdenken sich bis zu einem gewissen Grad der Reife entwickelt haben; theils nur durch die Erfahrung nach vielfältigen Mißgriffen: so, daß es nicht befremden darf, wenn wir sehen, wie Wenige, und wie spät selbst diese zur vollkommenen Tüchtigkeit in ihrem Beruf sich ausbilden.

128.

Das wichtigste Moment für die Wahl eines bestimmten Berufes ist die Anlage dazu. Sie ist der Fingerzeig der Natur, der nie ohne Nachtheil verkannt wird, oder unbenützt bleibt. Allein dieses Moment kann erst dann als ein entscheidendes eintreten, wenn es sich selbst mit einer gewissen Entschiedenheit entwickelt hat. Sehr oft aber wird es

von Denjenigen, die über unsern Beruf entscheiden, verkannt; sehr oft entwickelt es sich erst dann, wenn unser äußerer Beruf durch Andere bereits festgestellt ist.

Bei einer entschiedenen Anlage zu einem bestimmten Beruf gibt sich fast immer auch eine eben so entschiedene Neigung dazu kund. Ich möchte diese Neigung einen glücklichen Instinct der Natur nennen, daß auf diese Art die Entwicklung ihrer Kräfte auf die leichteste Weise, und mit der geringsten Reibung vor sich gehen werde. Inzwischen kann die Neigung hier sehr oft täuschen. Sie täuscht aber meistens, wenn sie nicht Wohlgefallen an einer bestimmten Thätigkeit, sondern an äußeren mit ihr verbundenen wirklichen oder eingebildeten Vortheilen ist. Meistens sage ich; denn in einzelnen Fällen kann das Wohlgefallen an diesen, in das Wohlgefallen an jener übergehen. Das Letztere aber bleibt immer der allein zuverläßige Prüfstein des inneren Berufes.

129.

Wo aber immer der innere Beruf mit solcher Entschiedenheit sich ausspricht: da darf ihm weder der fremde Wille, noch die eigene Zagheit, entgegentreten; und wie groß die Ungunst der äußeren Verhältnisse, die ihm entgegensteht, auch seyn mag,

Alles muß versucht und in Bewegung gesetzt werden, um sie zu überwinden. Und in den meisten Fällen wird sie sich überwinden lassen. Man könnte fragen: ob nicht die eigene Zagheit hier für einen Beweis, oder doch für ein Anzeichen gelten könne, daß der innere Beruf kein so ganz entschiedener, und eine bestimmte Anlage nicht in höherer Potenz vorhanden sey? Wenigstens nicht immer. Denn in einzelnen Fällen kann der Druck einer verkehrten Erziehung, oder anderer äußerer Verhältnisse, bereits so nachtheilig gewirkt haben, daß, wenn er auch die Anlage selbst nicht zu zerstören vermochte, doch retardirend auf ihre schnellkräftige Entwicklung, und das frische Selbstvertrauen einwirkte, das diese sonst zu begleiten pflegt. Auch kann eben die innere Thätigkeit des Geistes so groß, und bei einem Jüngling, und selbst schon bei dem Knaben eine nach so vielen Seiten ausgreifende seyn, daß sie ihm, weil er den Stoff nicht zu gewältigen vermag, den Anschein von Unbehülflichkeit gibt, oder ihn auf eine Zeit lang wirklich erschlaffen läßt. Dieß erwägen Einige zu wenig, die wohl irgend einmal halbe Lust verspüren, ein Mäßiges daran zu wenden, um einem jungen Talent unter die Arme zu greifen; die dann aber im Sonnenschein solcher Gönnerschaft die Wunder seines Einflusses in Tagen und Wochen nach allen Seiten hin hervorwachsen sehen wollen.

130.

Nächst dem Glück einen gesunden Geist in einem gesunden Körper zu besitzen, gibt es gewiß kein größeres und wünschenswertheres, als daß der äußere Lebenslauf mit dem inneren zusammenstimme. Da entwickeln alle Kräfte der Seele sich frei, leicht, im raschen Umschwung ohne peinliche Reibung; da wird jede Mühe zur Lust, jedes Hinderniß zum Sporn, jede Hemmung zum Antrieb noch regsamerer Kraftanstrengung. Da schlägt ein zufälliges Mißlingen den Muth nicht nieder; jedes Gelingen aber belebt und erfrischt ihn, und treibt ihn unabläßig nach einem noch höheren Preise zu ringen. Die innerliche Energie, Heiterkeit und Sicherheit, die er dadurch gewinnt, trägt er auf jedes andere Streben und in jedes andere Lebensverhältniß hinüber; und wie unfreundlich ihn dieses auch erfassen, und wieviel es ihm auch zumuthen mag: eine Zuflucht, eine Freude bleibt ihm immer — die Freude an seinem Berufe.

Wie ganz anders, wo diese Übereinstimmung des inneren und des äußeren Berufes fehlt, oder gegen den letzteren wohl auch ein entschiedener Widerwillen Statt findet. Bei Demjenigen, bei welchem dieses der Fall, ist an keine freie, frische Entwicklung seiner Kräfte zu denken; vielmehr wird der Unmuth,

den ihm sein nächster Beruf verursacht, sich wie Blei auch an jedes andere Streben hängen; und er wird ihn endlich auf alle Ansichten und Lebensverhältnisse übertragen, wenn er ihn nicht auszugleichen weiß. Ausgeglichen werden kann aber der Widerspruch zwischen den Forderungen eines bestimmten Berufes und der Abneigung gegen denselben, nur durch das beharrliche Streben aus Pflichttreue der ersteren Genüge zu leisten.

»Ob nicht auch ein kräftiges Streben die Abneigung zu überwinden, die Ausgleichung bewirken könne.«

Ganz gewiß vermag es das. Nur nicht immer! Der unbefangene Psycholog wird jederzeit zugeben müssen, daß es einen so entschiedenen und so allgemeinen Widerspruch zwischen der geistigen Individualität des Einzelnen und seinem äußeren Beruf geben könne, daß nur das lebendigste Pflichtgefühl, aber kein Streben jener Art, ihn auszugleichen vermöge.

131.

Wenn ein entschiedener Widerspruch zwischen Neigung und Beruf, sey es auch nicht in höchster Potenz, sich früh genug herausstellt, um eine andere Wahl zu erlauben: so ist es besser, selbst mit

Aufopferung einzelner Vortheile, und auf die Gefahr des Ringens mit Mühen und Entbehrungen, eine solche zu treffen, als das ganze Leben durch an dem Unmuth eines verfehlten Berufes zu kränkeln. Fehlt dem, der sich in solchem Fall befindet, dazu Muth und Entschlossenheit: so mag er sein Loos sich selbst zuschreiben, oder — seinem Unstern; denn auch hier kann früher Druck der Erziehung, und die Ungunst äußerer Verhältnisse entscheidend einwirken. Wie es nun sey, und wie der Widerspruch zwischen Neigung und Beruf sich immer herausstelle: der Versuch, ihn durch Pflichttreue auszugleichen, wird nie ein vergeblicher seyn, wenn er die rechten Gesichtspunkte erfaßt, und überhaupt ein ernstlich gemeinter ist.

132.

Das wesentliche Moment eines solchen Strebens ist auch hier das klarste und bestimmteste Anerkennen der sittlichen Verpflichtung. Jeder Beruf nämlich bedingt eine Pflicht, wie er ein Recht bedingt. Die Pflichten jedes Berufes stellen sich überall leicht von selbst heraus, und wir werden vielfältig von denen darauf hingewiesen, welchen es zusteht, in wie ferne wir denselben genügen, zu beaufsichtigen. Wenn aber die Bildung zu einem bestimmten Beruf bei

dieser allgemeinen Kenntniß seiner Pflichten allein stehen bleibt; wenn sie diese nicht nach ihrem ganzen Umfang, nach allen ihren Beziehungen, und nach allen ihren Beweggründen zu durchdringen sucht, so hat sie in der That nur sehr wenig gethan. Denn nur auf diese Weise können wir den Werth eines Berufes richtig schätzen lernen; und sey es, daß wir auch dann noch ihn nicht zu lieben vermögen: so werden wir ihn doch achten lernen; und in dieser Achtung wird das Bestreben, ihm mit Pflichttreue anzugehören, jederzeit den tauglichsten Boden finden, um eine feste Wurzel zu treiben.

133.

Ein anderer wichtiger Beweggrund dem gewählten Beruf, stimme er auch noch so wenig mit unserer Neigung überein, mit festem Sinn anzuhängen, und uns so vollkommen, als es uns möglich, für ihn auszubilden, ist dieser, daß nichts Anderes geeigneter ist, uns eine feste und gesicherte Stellung nach außen zu verschaffen, als Berufstreue. Was wir außer unserem Berufe immer sind und leisten: es hat keinen so unbestreitbaren Anspruch an Geltung und Anerkennung, als was wir in unserm Beruf und für diesen geleistet haben; es liegt nicht so bestimmt vor, um diese Geltung fordern zu können,

und hat keinen so entschiedenen Anspruch, von Denjenigen beachtet zu werden, die dem gleichen Beruf folgen, und an deren Achtung uns zunächst gelegen seyn muß. Diese Anerkennung und das Gefühl, daß wir berechtigt sind, sie zu fordern, gibt uns einen inneren Halt und einen sicheren Schwerpunkt, wie wir ihn auf andere Weise nicht leicht gewinnen können. Dabei bleibt jedoch zu erinnern, daß wie jedweder sittliche Vorzug, so auch Berufstreue, nur dann einen gegründeten Anspruch auf Anerkennung und Achtung gebe, wenn sie aus sittlichen Beweggründen hervorgeht: indem jeder sittliche Vorzug nur so viel werth ist, als die Beweggründe werth sind, welche uns bestimmen, darnach zu streben.

134.

Ein drittes Moment, welches die Abneigung gegen einen bestimmten Beruf zu versöhnen vermag, ist die Erwägung, daß, wie jeder Beruf uns gewisse materielle Vortheile sichert, an die wir nur dann ein Recht haben, wenn wir seine Pflichten erfüllen: so auch jeder, unbefangen aufgefaßt, mindestens einige Seiten biethet, die mit den Bedürfnissen und Anforderungen unsers inneren Lebens im Einklange stehen. Ihn also zunächst von diesen Seiten zu fassen, und nach diesen Seiten das Streben hinzu-

wenden, ist hier die Aufgabe; und in dieser Hinsicht vorzüglich gilt das bekannte Wort, daß weniger darauf ankomme, was, als wie man eine Sache treibe. Inzwischen verfolgt die Abneigung gegen einen bestimmten Beruf ein ganz verschiedenes Verfahren. Ist sie auch besonnen und unbefangen genug, um diesen nicht einseitig aus ihrem subjektiven Gesichtspunkt aufzufassen: so klammert sie sich doch nur um so hartnäckiger an Alles, was zur Schattenseite jenes Berufes gerechnet werden kann, oft um so unbefangener und jede Überspannung um so strenger meidend, je feindseliger sie innerlich gegen ihn gestellt ist. In dem letzteren Fall bleibt ihr nach jenen einzelnen Beziehungen dann freilich die Genugthuung, Recht zu haben; eine Genugthuung, die sie auf diesem Wege immer mit einer zuletzt nicht mehr zu versöhnenden Zerfallenheit bezahlt.

135.

Wenn diese Beweggründe zur Berufstreue mit unbefangenem Nachdenken und fester Willenskraft erfaßt, auch eine entschiedene Abneigung gegen einen bestimmten Beruf auszugleichen vermögen: so werden sie nur desto mehr dort wirken, wo keine solche Statt findet. Inzwischen ist nichts gewöhnlicher, als Lauigkeit und Gleichglütigkeit gegen die Berufstreue. Den

wesentlichsten Grund derselben wird man immer nur in der Unklarheit und Mangelhaftigkeit der sittlichen Erkenntniß suchen dürfen, die den ergriffenen Beruf nicht zunächst aus dem Gesichtspunkt der Pflicht, sondern des materiellen Fortkommens betrachtet. Damit nun ist der stärkste Beweggrund zur Berufstreue weggenommen; jene aber, die in dem Wunsch liegen, auf dem Berufswege ein rasches Fortkommen zu finden, und zu Geld, Ehre und Ansehen zu gelangen, wirken, trotz dem, daß sie ihre Wurzel im Eigennutz haben, in der That nur sehr unzulänglich. Denn ohne Verdienst zu jenen Vortheilen zu gelangen, gelingt nur Wenigen durch eine besondere, für sie schmach- nicht ehrenvolle Begünstigung des Glückes: um aber durch Verdienst das Ziel zu erreichen, bedarf es eines mehr, als gewöhnlichen Maßes von Anstrengung, Beharrlichkeit und Tüchtigkeit; zu diesen aber so starker Beweggründe, wie sie nicht der Eigennutz, sondern nur die Achtung für die sittliche Pflicht an die Hand gibt.

136.

Ganz gewiß gibt es nur wenige Glückspilze, schamlos genug, um das eigene Verdienst bei der Berechnung ihres Fortkommens auf dem Berufswege gänzlich auszuschließen. Allein auch Diejenigen,

welche es in Berechnung nehmen, verfahren dabei auf eine Weise, daß diese nothwendig falsche Resultate geben muß. Sie setzen, was sie thun, meistens zu hoch: was sie leisten sollen, zu gering an. So ist es denn sehr natürlich, daß sich ihnen ein Mißverhältniß zwischen ihren Leistungen, und dem Lohn derselben herausstellt. Dann Klage über Mangel von Anerkennung und unbillige Zurücksetzung; und Läßigkeit aus Groll oder Entmuthigung. Bei einigem Nachdenken aber würden sie leicht erkennen, daß jenes Mißverhältniß von selbst verschwinden würde, wenn sie die Forderung ihres Berufes höher anschlügen, und ihre Leistungen damit in Übereinstimmung zu bringen versuchten.

137.

Ein besonderer Grund, aus welchem Viele die Bildung für ihren Beruf vernachläßigen, liegt darin, daß ihre Neigung sie zu einer anderen Art von Thätigkeit hinzieht; meist einer solchen, die sie zum Vergnügen, nach Laune, und mit ungebundener Willkür treiben. Das Letztere eben ist es, was ihnen eine solche Beschäftigung lieb, und die Berufspflicht schwer, wohl auch verhaßt macht. Diese ist Zwang, der, wenn nicht Pflicht und Neigung zusammenfallen, eben nur durch das Pflichtgefühl erträglich werden

kann. Wenn nun dieses nicht stark genug ist, oder ihre Besonnenheit überhaupt nicht ausreicht, sie zu bewegen, die Tüchtigkeit zu einem bestimmten Beruf in sich auszubilden, so sehen sie sich dann sehr oft in dem Fall, zuletzt gar keine sichere Stellung im Leben erreicht zu haben.

Dieses begegnet am häufigsten jungen Leuten, die durch ihre Neigung zu einem literarischen Leben, nicht zu der ernsten Beschäftigung mit einer strengen Wissenschaft, sondern zur Poesie und Kritik hingezogen werden.

Von dem großen Talente kann hier nicht die Rede seyn. Für dieses ist eben jenes Ziel Lebensberuf. Für dieses gibt es keinen anderen. Ihm muß es folgen; ihm folgt es, und wird es folgen; selbst ohne zu fragen, welchen Gewinn für das Leben sein Streben ihm abwerfen, und welche Entbehrungen es ihm aufdringen werde.

Aber nun jene Talente, die vielleicht nicht unbedeutende, vielleicht sogar mehr, als nicht unbedeutende, aber keine großen Talente, oder das nur in der Einbildung ihrer Besitzer sind! Wie kann diesen die Hoffnung, neben der poetischen Apotheose, Reichthum, Ehre, Einfluß ꝛc. ꝛc. in vollen Scheffeln zu ernten, eine andere Frucht bringen, als die spätere Überzeugung, daß es besser gewesen wäre, statt des poetischen Berufes einen prosaischen zu ergreifen.

Eines sollte diese Menschen über sich klar machen. Das große Talent strebt nach seinem Ziele mit aller Kraft, die in ihm ist, des Zieles wegen. Sie aber reizt das »literarische Leben« zunächst darum, weil es ihnen, neben dem süßen Traum ihres Dünkels, die Freiheit läßt, nur das, und nur so viel zu thun, als ihnen gerade beliebt; und weil sie eine ernste geregelte Thätigkeit mehr, als alles Andere, scheuen. Eine solche scheint ihnen gemein, ein Amt drückend. Aber nicht drückend scheint es ihnen, von der Gnade eines Buchhändlers zu leben, oder mit dem Redacteur eines Journals um Zeilen und Pfenninge zu markten.

Und wenn sie nun die Zeit versäumt haben, sich für einen sicheren Beruf auszubilden? und wenn die Zeit sie über ihr eingebildetes Talent enttäuscht hat? und wenn sie nur gezwungen sind, das literarische Leben als Handwerk fortzusetzen, weil sie weder in, noch außer sich, einen festen Halt haben? und wenn sie gezwungen sind es handwerksmäßig fortzusetzen, nicht mit dem sorglosen Leichtsinn der Jugend, sonmit einem durch Sorgen, Verdruß, Anfeindungen 2c. verbitterten Gemüthe?

Es ist nicht die am mindesten schlimmste Seite unserer Tagesliteratur, daß sie so vielen jungen Leuten die Gelegenheit, wohl auch die Lockung biethet,

ihren Lebensplan auf eine so lockere Grundlage zu bauen.

138.

Da die Summe bürgerlicher Wohlfahrt eines jeden Staates überall zunächst von der Berufstreue seiner Bürger abhängt: so sollte die öffentliche Erziehung kein anderes Moment so fest ins Auge fassen, und so stätig festhalten, als dieses; und unter allen Aufforderungen und Beweggründen zur Thätigkeit immer diesen voraus stellen: Es ist deine Berufspflicht. Wie wirksam jede andere von Ehre, Schmach, Nacheiferung, dem Werth der Wissenschaft rc. rc. hergenommene Aufforderung auch sey: keine läßt sich an Wirksamkeit mit dieser vergleichen, wenn sie mit strenger Consequenz von der Schwelle der Schulbildung an geltend gemacht wird. Ihr Werth liegt eben darin, wornach die Wirksamkeit jedes Beweggrundes geschätzt werden muß, in der unabweisbaren Nothwendigkeit, sie als gegründet anzuerkennen. Daß übrigens die Erziehung überall, wo sie von dieser Aufforderung zur Thätigkeit Gebrauch macht, den Accent auf den Begriff der sittlichen Pflicht, und nicht auf die äußeren Vortheile der Berufsbildung legen müsse, ein Fehler, in welchen sie eben nicht so selten verfällt, braucht nicht insbesondere

bemerkt zu werden: obwohl gerade zu unserer Zeit dieser Beweggrund schwerer, als sonst, ins Gewicht fällt, und darum nicht unbenützt bleiben darf.

139.

In keiner Zeit wird es an Solchen fehlen, die mit strenger Treue an ihrem Berufe hängen, oder sich für ihn ausbilden. Wer daher in dieser Beziehung ein Urtheil über seine Zeit in Vergleichung mit einer früheren feststellen wollte, müßte seine Beobachtungen in den weitesten und verschiedensten Kreisen angestellt haben, und dabei in der fraglichen Hinsicht eine eben so umfassende Anschauung der früheren Zeit besitzen. Inzwischen stellen sich einige Momente im Charakter der unserigen heraus, welche in dieser Hinsicht ein nichts weniger als günstiges Vorurtheil für sie erzeugen können.

Denn erstens sind es, da Berufseifer und Berufstreue überall zunächst von sittlichen Beweggründen abhängen, gerade die in unserer Zeit am entschiedensten hervortretenden schwachen Seiten der sittlichen Bildung, welche den nachtheiligsten Einfluß auf sie ausüben: sinnlicher Materialismus und Genußgier, mit allen Anreizungen und Verlockungen, durch welche sie selbst erzeugt werden, und welche sie erzeugen. Die Einfachheit und Beschränktheit des

traulichen Familienlebens einer früheren Zeit war der Berufstreue weit günstiger, als die unersättliche Gier nach Genuß und Zerstreuung der unsrigen; die überall nach Genüssen verlangt, weil ihr überall die verschiedenartigsten und pikantesten Genüsse bereitet sind.

Eben so waren die größere Einfachheit und Sicherheit aller Berufsverhältnisse dem Eifer, für einen solchen sich auszubilden, weit günstiger. Nicht außergewöhnliche Tüchtigkeit allein, auch der treue Fleiß des untergeordneten Talentes, war sicher Anerkennung und den verdienten Lohn zu finden. Dabei waren nicht die Forderungen bloß im Allgemeinen geringer: sondern sie hingen weniger von zufälligen Einflüssen, z. B. von dem Wechsel der Vorgesetzten, der Systeme rc. ab. Eben so waren die Anforderungen, welche man an Bildung im Allgemeinen machte, geringer, und nahmen nicht einen so großen Theil der Zeit und Kräfte in Anspruch, als dieses gegenwärtig der Fall ist; auch schlug die frühere Zeit die zufälligen, der eigentlichen Berufsbildung, fremden Talente, nicht so hoch an, und sie selbst schlugen sich nicht so hoch an, um jene gegen sich gering zu achten. Endlich war der Geist der Insubordination, der entschiedenste und gefährlichste Feind aller Berufstreue, kein in allen Ständen, Klassen und Altern so allgemein verbreiteter, als er es in unseren Tagen

geworden, wo er jedes sich Unterordnen nicht bloß als einen Beweis eines untergeordneten Talentes, sondern gänzlicher Talentlosigkeit betrachtet: da doch mit klarer Einsicht und billiger Wahrung seiner geistigen und sittlichen Selbstständigkeit sich unterzuordnen, eine der wesentlichsten Bedingungen aller Berufstreue ist.

Ausbildung bestimmter Anlagen aus Neigung.

140.

Man hat es vielfältig empfohlen, neben dem Berufsgeschäft noch eine andere Beschäftigung, ein Nebenher, wie es Thümel nennt, aus Neigung zu treiben; auch davon also muß, als von einem Moment der Bildung, hier wenigstens in Kürze die Rede seyn.

Als ein solches nämlich sollte jede Liebhaberei dieser Art aufgefaßt werden; denn ohne Einfluß auf unsere Bildung ist nichts; auch eine Liebhaberei nicht.

Diese Rücksicht macht die Wahl einer bestimmten Lieblingsbeschäftigung zu keiner so gleichgiltigen Sache, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt, daß sie es sey. Denn die eine enthält mehr und bedeu-

tendere Elemente der Bildung, als die andere; sowohl an sich, als hinsichtlich unserer geistigen und sittlichen Eigenthümlichkeit, und unserer äußeren Lebensverhältnisse. Allerdings hat die Neigung hier eine Stimme zu geben; nur ihr allein fällt die Wahl nicht zu; auch jene Rücksichten fordern eine Stimme: weil eben nichts, was einen fördernden oder störenden Einfluß auf unsere Bildung üben kann, der bloßen Willkür überlassen bleiben darf.

141.

Auch hier soll ferner die Anlage zu einer solchen Lieblingsbeschäftigung geprüft werden. Wie kann sonst der Erfolg ein erfreulicher und erheiternder seyn! Wird, wie es gewöhnlich der Fall, eine plötzlich angeflogene Lust zu einer solchen Beschäftigung für einen Beweis einer entschiedenen Anlage dazu genommen: so kann die Enttäuschung nicht ausbleiben. Eine andere wird dann eben so leichtsinnig gewählt, und eben so leichtsinnig wieder aufgegeben; und um so leichter: weil es sich nur um eine Liebhaberei und eine Erheiterung handle. Bei so vielfältigem Wechsel geht aber leicht die Neigung sich überhaupt mit etwas ernstlich zu beschäftigen verloren — worin sich eben der Einfluß solcher Liebhabereien auf die intellectuelle, wie auf die sittliche

Bildung herausstellt — als die Fähigkeit, durch irgend etwas wahrhaft erheitert zu werden. Einigen Ernst und einige Beharrlichkeit bedürfen wir zu Allem; auch zu unseren Vergnügungen.

142.

Unter den Beschäftigungen, die nicht als Beruf, sondern zur Erheiterung getrieben werden, gehört die mit den Wissenschaften oder den Künsten gewiß zu den edelsten. Man hat einzelne derselben, als zu einem solchen Zwecke als vorzugsweise geeignet bezeichnet; was man nur in so weit gelten lassen kann, als die eine mehr und reichere Keime der Bildung enthält, als die andere. Wenn aber diese Rücksicht an sich selbst keineswegs eine der Beachtung unwerthe: so tritt doch selbst diese, den bereits angedeuteten Rücksichten einer solchen Wahl gegenüber, nur als eine secundäre ein.

Wenn nun schon, als von der Bildung zur Wissenschaft die Rede war, der Rath gegeben wurde, bei jeder solchen zuerst um eine hinreichend genaue Übersicht derselben besorgt zu seyn, dann aber einen einzelnen Theil mit vorzüglicher Liebe zu umfassen, und hier mindestens auf eine gründliche und möglichst erschöpfende Kenntniß es anzulegen, weil auf diese Weise der größte Gewinn für die (formelle) Geistes-

bildung erzielt wird: so muß dieser Rath auch hier wiederholt werden, wo es sich um die beste Art handelt, ein wissenschaftliches Studium zum Vergnügen und zur Erheiterung mit dem größten Vortheil zu betreiben. Denn wenn Diderot durchaus richtig sagt: »Wir wissen nur das, was wir im Detail wissen:« so läßt sich eben so gut sagen, nur das mache uns in der Wissenschaft Vergnügen, was wir mindestens bis auf einen gewissen Grad gründlich und erschöpfend kennen gelernt haben. Alles andere Wissen zerstreut, und läßt den Geist zu keiner Befriedigung gelangen. Auf dem Gebiet der Wissenschaft muß man nicht nach Laune und Zufall herumschweifen: sondern, wenn man eine Übersicht desselben gewonnen, irgendwo, und wäre es in einem abgelegenen Winkel, sich anbauen, wenn man zu dem angenehmen Gefühl gelangen will, sich darauf heimisch zu finden.

143.

Dem Dilettantismus in den Künsten wird es allerdings schwerer sich abzuschließen, weil er, um einen einzelnen Theil derselben mit Auszeichnung zu üben, eine wenigstens bis auf einen gewissen Grad umfassende Kenntniß der wesentlichen Momente seiner Kunst braucht. Um diese Kenntniß nun, wozu

auch die Kunstgeschichte zu rechnen, wird er sich also nothwendig bewerben müssen: wenn er es nicht vielleicht von vorne herein auf ein bischen Pinseln oder Klimpern angelegt hat. Auf eine Weise inzwischen kann der Dilettantismus auch hier sich ausbauen, und zu einer gewissen Gründlichkeit seiner Bildung gelangen: wenn er nämlich irgend einen einzelnen wesentlichen Vorzug der Kunstleistung vorzugsweise zum Gegenstand seines Strebens macht. Das ist bei dem Dilettantismus in der Kunst um so wichtiger: da bei diesem die Forderungen, welche er an sich macht, und welche Andere an ihn machen, meistens geringer sind, und die Gefahr der Verflachung, wie des Dünkels, ihm am nächsten liegt.

144.

Auch bei anderen Liebhabereien ist es räthlich nach einer gewissen Vollständigkeit und Ganzheit im Einzelnen zu streben; z. B. beim Sammeln. Es gibt wenig, was so sehr geeignet wäre, geistig zu erheitern, als die Lust am Sammeln. Alle Momente, die in dieser Beziehung am anregendsten wirken, finden sich hier beisammen: das Wohlgefallen an der eigenen Spürkraft, die ergiebige Fundgruben wittert und ausspäht; die Freude an Glücksfällen,

die dem Sammler unvermuthet eine lang vergeblich gewünschte Seltenheit zuführen; die Freude an Tausch und Verkehr, und die Freude an der Theilnahme der wohlwollend Gesinnten; wobei freilich der Ärger über gelegenheitliche Übervortheilungen gewissenloser Handelsfreunde, und die Gleichgiltigkeit der Unempfänglichen einzurechnen bleibt. Auch diese Liebhaberei aber soll, wenn ihr nicht große Mittel zu Gebote stehen, in der Beschränkung auf ein Einzelnes und Besonderes mindestens die relative Vollständigkeit suchen. Vor Allem soll aber selbst eine solche Liebhaberei nicht ohne Rücksicht auf einen Gewinn an Bildung getrieben werden. Allein daran ist wenig zu denken. Wie betreiben sie nur, um ein einziges Beispiel zu geben, die edle Liebhaberei des Autographensammelns! Sie raffen ohne Plan und Wahl zusammen, was ihnen vorkommt, oder machen Jagd auf einige berühmte Namen. Dann legen sie Alles fein säuberlich zwischen blaues oder graues Papier, und damit — Ende. Von einem dadurch angeregten Interesse für biographische Studien, oder von anderer Benützung ist keine Rede. Und doch läßt sich eben so gut, als man gesagt hat: Der Styl ist der Mensch, auch sagen: Die Schrift ist der Mensch. Die Sammler anderer Merkwürdigkeiten machen es meistens wenig besser.

145.

Die Ausbildung der Talente für die schönen Künste war wohl nie allgemeiner verbreitet, als sie es, besonders in Betreff einzelner, zu unserer Zeit ist. Dabei lassen sich jedoch einige Nachtheile, von welchen dieses Streben begleitet ist, kaum verkennen. Die Mannigfaltigkeit der Talente, die entwickelt werden sollen, läßt bei den Meisten kaum eine andere, als eine oberflächliche Ausbildung zu, die weit mehr geeignet ist, Prätensionen zu erzeugen, als einer gediegenen Durchbildung des Geistes und des Charakters förderlich zu seyn: während sie sowohl für diese überhaupt, vorzüglich aber für die eigentliche Berufsbildung, Gleichgiltigkeit erzeugt, und den besten Theil der Zeit wegnimmt, welche dieser gewidmet werden sollte. Das Schlimmste aber dabei ist, daß es mit aller Ausbildung dieser Talente meistens nur auf Prunken und äußere Schaustellung, nicht aber darauf abgesehen ist, die edleren Kräfte des Geistes und des Gemüthes durch sie zu vervollkommnen; wobei sie auf den einen, wie auf das andere, eben wieder nur aufregend und zerstreuend, nicht läuternd, erhebend und beruhigend einwirken kann.

Bildung in Beziehung zu den Forderungen der Zeit.

146.

Noch ist es übrig, die Bildung aus dem besondern Gesichtspunkt der Anforderung zu betrachten, welche die Zeit an sie macht. Denn jede Zeit macht besondere und eigenthümliche Forderungen an Diejenigen, welche ihr angehören; auch hat sie ein Recht, dieses zu thun: weil sie nur in so ferne ihr nützlich werden können, als sie ihren Forderungen entsprechen.

Von der anderen Seite gibt es nur eine richtige Bildung, welche in ihren wesentlichen Momenten durch den Zweck unseres Daseyns bestimmt wird, und daher von den zufälligen Forderungen der Zeit nicht abhängig gemacht werden darf. Daraus ergibt sich von selbst: daß der Grundsatz: man müsse sich der Forderung der Zeit bequemen, nur eine bedingte Geltung haben kann; in so fern er nämlich mit jenen höheren Forderungen der Bildung nicht in einen Widerspruch tritt. Wenn er unbedingte Geltung verlangt, und wo ihm diese zugestanden wird: da hört eben alle Bildung auf, und nichts bleibt übrig, als die gänzliche Hingebung an die Verkehrtheit der Zeit, in der zuletzt nicht bloß aller Muth und alle Kraft zum Widerstande, sondern selbst der Gedanke

daran rein aufgeht. Das ist in den Zeiten gänzlicher Erschlaffung und Ermattung aller geistigen und sittlichen Kraft der Fall; wenn diese erst bei einzelnen Corporationen und Ständen, dann bei allen Classen der Gesellschaft so tief gesunken, daß sie nur in hohlen Formen einen dürftigen Widerhalt gegen ihre gänzliche geistige Vernichtung findet. So weit sind wir allerdings noch lange nicht; daß wir aber an, oder auf dem Wege zu solchem endlichen Ziele, wird der Unbefangene schwerlich läugnen wollen. Die Tendenz nach den materiellen Interessen des Lebens hin, und eine stets sich steigernde Gierde nach sinnlichen Genüssen, sind überall die Giftschwämme, welche dem geistigen Leben seine gesunde Kraft entziehen. Mit ihnen aber wächst immer in gleichem Verhältniß die Dringlichkeit in der Forderung der Zeit, der Verkehrtheit, welche sie ausgebrütet, sich unbedingt zu unterwerfen, und Geneigtheit ihrem Gebote zu folgen, weil jene Interessen nur um diesen Preis zu befriedigen und zu erkaufen sind. »Dem Geist der Zeit, der Sitte der Zeit, den Forderungen der guten Gesellschaft sich zu fügen,« ist dann das höchste Gesetz des Lebens, weil, was dadurch erreicht werden soll, des Lebens höchster Preis und Gewinn ist.

107.

Eine Ausgleichung der unbedingten Forderungen richtiger Bildung mit den Forderungen der Zeit in diesem Sinne ist also eine unmögliche; in anderem Sinn aber findet ein Widerspruch gar nicht Statt.

Wie für den Einzelnen nämlich, so gibt es auch für die Gesammtheit aller, welche einer bestimmten Zeit angehören, nur eine richtige Bildung, und dieselbe Aufgabe für jenen, wie für diese, dem Ziele derselben zuzustreben. Die Zwecke, die Mittel dazu sind im Allgemeinen für den Einzelnen, wie für die Gesammtzahl, die nämlichen. Aber sowohl in den äußeren Verhältnissen, als in den im geistigen Leben jeder Zeit bereits entwickelten Anlagen, und in der Eigenthümlichkeit dieser Entwicklung liegen wesentliche Momente, welche jenem Streben theils förderlich, theils hinderlich sind. Die ersteren nun zu nützen, den Einfluß der letzteren abzuhalten ist die Pflicht eines Jeden eben sowohl in so fern bei den Erfolgen seines Strebens nach Bildung seine Zeit betheiliget ist, nicht weniger: als in so fern diese Erfolge ihn allein angehen, und sein besonderes Wohl betreffen. Mit einem Worte: Jede Zeit bedarf bestimmter besonderer Vorzüge: sey es um ihr Wohl unmittelbar zu fördern; sey es um einen Gegendruck gegen die äußeren und inneren Ein-

flüsse abzugeben, von welchen dieses bedroht wird. In diesem Sinne fordert die Zeit von Jedem, daß sein Streben nach Bildung in ein bestimmtes und richtiges Verhältniß zu ihr, nämlich zu ihren Bedürfnissen trete; und zwar mit vollem Rechte, weil sie jedem Einzelnen die Mittel zu seiner individuellen Bildung bietet, und, wie sie immer beschaffen sey, ein großer Theil ihrer Kräfte zur Förderung dieses Zweckes von ihr aufgewendet wird.

148.

Nicht aber allein in der Zeit im Allgemeinen, auch in den äußeren Verhältnissen und im inneren Entwicklungsgange der Bildung jedes Volkes liegt für jeden Einzelnen eine besondere Anforderung, die seinige den aus jenen entspringenden besonderen Bedürfnissen seines Volkes anzupassen. Wie jede Zeit, so fordert auch jede Nation von ihren Bürgern besondere Tugenden und Vorzüge; und die Pflicht jedes Einzelnen, diese an sich auszubilden, ist eine um so strengere, weil seine Beziehungen zu seiner Nation um so engere, als zu seiner Zeit im Allgemeinen sind, und Jeder nur auf diese Weise für ihre Wohlfahrt wirken kann. Es liegt auf der Hand, daß ein solches Wirken, und ein Streben nach Bildung aus diesem besonderen Gesichtspunkte, auf einer rich-

tigen Einsicht rücksichtlich der individuellen Bedürfnisse der Nation basiren müsse. Wenn es nun aber das erste und dringendste Bedürfniß jeder Nation ist, der in ihr liegenden Kräfte, Anlagen und Vorzüge sich klar bewußt zu werden, sie eigenthümlich auszubilden, und in diesem Streben sich selbst achten zu lernen: so ist das bei uns fast mehr, als bei jeder anderen der Fall: da eine Reihe der unseligsten Einflüsse es uns schwerer, als jeder anderen Nation gemacht hat, zu einem solchen Bewußtseyn zu gelangen. Daraus aber ergibt sich von selbst, was von den pädagogischen Experimenten derjenigen zu halten, die bei ihrem eingebildeten Beruf die Hofmeister ihres Volkes zu werden, nicht jenes Selbstgefühl und jene Selbstachtung zu wecken, zu fördern, und zu kräftigen, sondern die letztere nur herabzustimmen und zu ersticken wissen; fortwährend frech ihr eigenes Volk schmähend und lästernd, und jene uns als Vorbilder zur Nachahmung vorhaltend, die gehaltloser, — Juv. III. 100 — als wir sind; durch solche Verkehrtheit nicht den Dank, sondern die billige Verachtung ihres Volkes verdienend.

149.

Welche sind nun die Anforderungen, welche die Zeit hinsichtlich seiner Bildung an jeden Einzelnen macht?

Wie schwer es sey, den eigenthümlichen Charakter, und somit die Bedürfnisse seiner Zeit, auch nur nach einer einzelnen Beziehung richtig aufzufassen, darauf ist schon in den vorhergehenden Abschnitten mehrfach hingewiesen worden. Dennoch stellen sich diese Bedürfnisse und der eigenthümliche Charakter der Zeit in ihren wesentlichsten Momenten für den unbefangenen Beobachter auch in einem engeren Kreise mit hinreichender Entschiedenheit heraus; und wie könnten diese Momente auch Züge des allgemeinen Charakters der Zeit seyn, wenn sie nicht bis in die einzelnen Kreise herab sich wiederhohlten und erkennbar blieben?

Für jeden Fall aber sey das Urtheil, welches Jeder über seine Zeit bei sich feststellt, ein selbstständiges; weder durch übertriebene Schmähungen bestimmt, die meistens von einseitigen Ansichten eingegeben, und auf einzelne einseitig aufgefaßte Thatsachen gestützt, die Schuld des Einzelnen, oder die Verkehrtheit des Beurtheilenden auf die Zeit übertragen: noch durch die Schwindeleien ihrer Lobredner, deren Einseitigkeit meistens eine noch befangenere ist, als die ihrer Tadler.

150.

Der Vorwurf, welcher unsere Zeit am entschiedensten trifft, ist der Vorwurf der Verworrenheit, in Folge ihrer Aufgeregtheit. Wie der Einzelne, irrt auch jede Zeit, so lang sie strebt; wie jene gelangt auch diese nur durch vielfaches Irren und vielfache Mißgriffe, unter Kämpfen und Gegenkämpfen, zu einem festen Ergebniß ihrer Bildung. Eines bestimmten Zieles jedoch wird sie sich dabei bewußt seyn müssen, wäre es auch anfänglich nicht mit voller Klarheit; einem Punkt der Vereinigung werden alle divergirenden Richtungen, welche sie verfolgt, zustreben müssen. Wie aber läßt sich das von einer Zeit sagen, in der die Meinungen und Ansichten auf jedem Gebiete des Lebens im schroffsten Widerspruch sich gegenüber stehen, und mit der feindseligsten Leidenschaftlichkeit sich befehden? Sie sagen uns zwar: das Alles werde sich ausgleichen, und aus allen diesen Wirren werde sich ein ganz neuer, einträchtiger, und höchst glücklicher Zustand des gesellschaftlichen Lebens herauswickeln. Eine erfreuliche Tröstung! wer möchte ihr nicht gern seine Brust öffnen! Aber zweierlei ist es, was dem Vertrauen auf sie entgegen steht. Einmal dieses: daß in aller dieser Verworrenheit, in diesem leidenschaftlichen Kampf der Meinungen und Ansichten,

in diesen heillosen Umtrieben des Parteigeistes, die besten und edelsten geistigen Kräfte sich versplittern, und daß jede folgende Generation das immer mehr anwachsende Erbe von Verworrenheit der vorigen übernehmend, die immer schwerer werdende Aufgabe diese auszugleichen, mit immer mehr erschöpfter Kraft zur Lösung bringen soll. Überdieß: wodurch soll jener verheißene glückliche Zustand zur Wirklichkeit werden? — Durch die Wissenschaft? Sie eben ist am meisten zerfallen; in ihr zersplittern die Kräfte sich eben am meisten. — Durch einen glücklichen Umschwung der Dinge von außen? Woher soll er kommen? — Noch eine Gebährerin nennen sie, die das Kind zur Welt fördern soll — die Noth; den harten Drang der Zeit. Sie scheuen sich nicht, das unheilvolle Wort auszusprechen; und daß sie sich deß' nicht scheuen — das eben ist der Grund zu glauben, daß sie recht — gerathen haben mögen. So möchte es denn die Noth seyn! Aber die schmerzvollen Wehen, welche eine kräftige Mutter übersteht, und durch die sie ein gesundes Kind zur Welt bringt, richten die erschöpfte meistens zu Grunde.

151.

So stellt sich denn für Jeden seiner Zeit gegenüber das Streben nach Klarheit und Besonnenheit

sowohl in Beziehung auf jene, als auf ihn selbst, als eines der ersten und wesentlichsten Bedürfnisse heraus. In Beziehung auf jene: weil in solcher Zeit der Werth jedes gesunden Kopfes um das Zehnfache steigt; in Beziehung auf ihn selbst: damit er von der Verworrenheit seiner Zeit sich frei halte. Am schwersten ist dieses Letztere darum, weil jede verkehrte Ansicht, jedes leidenschaftliche Streben und jede vom Parteigeist angeregte Opposition gegen Moral und Recht, sicher seyn kann, ihre Anhänger zu finden, wenn sie von kecker und gewandter, oft auch von der erbärmlichsten Sophistik unterstützt, ihre Fahne aufpflanzt. Auch steht alle Besonnenheit bei den Lobrednern und Wortführern der Zeit von vorneherein im schlimmsten Verrufe, und gilt ihnen mit Plattheit und philisterhafter Nüchternheit fast für gleichbedeutend. Der Kraft bedarf die Zeit; und die Kraft der Ungebundenheit. Rücksichten binden und beschränken sie: und so wird Rücksichtslosigkeit der erste Glaubensartikel jener Kräftigen; vor ihren mit genialer Kraft erfaßten Ansichten muß jede Rücksicht weichen. »Die Rücksicht auf das Recht?« — »Es gibt nur ein Recht; das, was die Zeit fordert, ist Recht.« — »Die Rücksicht auf Humanität, Milde, Schonung?« — »Es gibt Fälle, wo sie zur Schwäche werden, und wo die Rücksicht auf sie kräftig bei Seite geschoben werden

muß.« — »Die Rücksicht auf die Moral?« — »Es gibt eine kleinliche, bängliche Moral, die für die großen Interessen der Zeit nicht mehr paßt, und daher nicht berücksichtigt zu werden braucht.« — »Aber es handelt sich um ein offenbares Unrecht, um ein Verbrechen!« — »Zugegeben; allein es ist nothwendig; es ist — — eine Lebensfrage.«

152.

Fast auf gleiche Weise behandeln die Lobredner und Stimmführer der Zeit einen zweiten, dieser allgemein und mit unbestreitbarem Recht gemachten Vorwurf; den nämlich eines ungemessenen Übergewichtes der materiellen Interessen, und einer fortwährend sich steigernden Genußsucht. Sie läugnen die Thatsache nicht, und können sie nicht läugnen; aber sie haben Floskeln und Phrasen, und eine Logik auf ihre eigene Hand, um sie, ehe man eine Hand umwendet, in einen Vorzug umzustempeln. Es sey nicht so schlimm, meinen sie; es werde sich ausgleichen, meinen sie; und aus diesen materiellen Bestrebungen selbst, werde sich ein neuer glücklicher Zustand des gesellschaftlichen, ein neuer Aufschwung des geistigen Lebens entwickeln. Sie gehen hier von dem Gesichtspunkt aus, daß auch in

jenen materiellen Tendenzen sittliche Keime enthalten seyen, und darum durch sie selbst ein günstiger Umschwung des sittlichen Lebens bewirkt werden möge. Dabei aber vergessen sie nur zweierlei. Einmal, daß die sittlichen Elemente, welche in jenen materiellen Tendenzen liegen — richtiger sagte man: mit ihnen vereinbar sind — nur in einer jugendlich kräftigen Zeit sich entwickeln, wo sie von außen selbst mit einem großen geistigen Interesse zusammentreffen, an dem sie sich hinaufranken; daß sonst aber jedes materielle Interesse, und am meisten das auf Erwerb gestellte, überall mit rücksichtsloser Unbedingtheit, die Richtung der Selbstsucht verfolgt. Dann vergessen sie auch die Zersplitterung und Erschöpfung der intellectuellen, wie der sittlichen Kräfte einzurechnen; die durch einen günstigen Umschwung der Dinge wohl aufgehoben werden kann: aber von Generation zu Generation zunehmend, ihn nicht hervorzubringen vermag.

Auch hier also stellt sich die Forderung der Zeit an die Bildung eines jeden Einzelnen auf das bestimmteste heraus, daß er in allen Bestrebungen des Lebens das geistige Element derselben zu erfassen suche, und ihm mit festem Sinn und entschiedener Willenskraft vertraue. Denn in der Klarheit des Erkennens und in der Entschiedenheit des

Wollens, mit welcher er ihm vertraut, liegt allein die mögliche Ausgleichung zwischen den Forderungen seiner höheren Natur und dem Gegendruck, welche die Verkehrtheit der Zeit gegen diese ausübt, sowohl für ihn selbst, als für seine Zeit: in so fern ihm immer auf diese einzuwirken erlaubt, oder er dazu berufen ist.

153.

Und weil es ein Vorwurf der Zeit ist, den selbst ihre hoffnungsreichsten Lobredner nicht läugnen, daß sie unsicher in sich selbst Keinem einen heiteren Genuß des Lebens gestatte, so stellt sie an Jeden noch eine Forderung heraus; diese nämlich, daß er, was sie ihm von außen her nicht bietet, und ihm erschwert, mit selbstständiger Kraft in seinem Innern sich selbst schaffe. In diesem Sinne sind die Verse eines älteren Dichters gewählt, welche als Motto an der Spitze dieser Schrift stehen:

Was mir gebricht an Gold und reichen Schätzen,
Muß mein Gemüth und dessen goldne Ruh'
Durch freies Thun und Fröhlichkeit ersetzen,
Die schließt vor mir das Haus der Sorgen zu.

Die Forderung aber, daß wir uns, unabhängig von den Entschlüssen der Zeit, selbstständig inner-

liche Ruhe und inneren Frieden schaffen, bedingt eben die Überzeugung, welche diese Schrift dem Nachdenken des Lesers nahe legen wollte, daß alle ächte Bildung eine sittliche Grundlage haben müsse.

Bei dem Verleger dieses Werkes, so wie in allen Buchhandlungen Deutschlands, sind auch nachstehende empfehlenswerthe Werke zu haben:

Enk, M., die Blumen. Lehrgedicht in drei Gesängen. 8. 1822. 36 kr. C. M.

— — Eudoxia, oder die Quellen der Seelenruhe. 8. 1824. 45 kr. C. M.

— — Das Bild der Nemesis. 12. 1825. 45 kr.

— — Melpomene, oder über das tragische Interesse. 8. 1827. 2 fl. C. M.

— — Über den Umgang mit uns selbst. 12. 1829. 1 fl. C. M.

— — Don Tiburzio. 12. 1831. 1 fl. C. M.

— — Dorat's Tod. 12. 1833. 1 fl. C. M.

— — Charaden. 12. 1834. 45 kr.; mit Goldschnitt und Schuber 1 fl. 15 kr. C. M.

— — Von der Beurtheilung Anderer. In sechs Büchern. 12. 1835. 1 fl.

— — Hermes und Sophrosyne. 12. 1838. 1 fl. C. M.

— — Studien über Lope de Vega Carpio. 8. 1839. 1 fl. 15 kr. C. M.

— — Über die Freundschaft. 12. 1840. 48 kr. C. M.

— — Die Epistel des Quintus Horatius Flaccus über die Dichtkunst. 8. 1841. 36 kr. C. M.

Feuchtersleben, Ernst Freih. v., zur Diätetik der Seele. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. 12. 1841. In Umschlag carton. 16 Gr. sächs.

Halirsch, literarischer Nachlaß. Herausgegeben von J. G. Seidl. 2 Bändchen. 12. 2 fl. 15 kr.

Bayerische Staatsbibliothek München

Halm, F., Griseldis. Dramatisches Gedicht in fünf Acten. Zweite Auflage. 8. 1837. 1 fl. 30 kr. C. M.

— — Der Adept. Trauerspiel in fünf Aufzügen. 8. 1838. 1 fl. 30 kr. C. M.

— — Camoens. Dramatisches Gedicht in einem Aufzuge. 8. 1838. 30 kr. C. M.

Oesterlein, N., Gedichte. 12. 1840. 45 kr. C. M.

Schuselka, Fr., Weltgedanken. 12. 1840. 45 kr. C. M.

— — Karl Gutherz. Eine Geschichte aus dem Wiener Volsleben. 12. 1841. In Umschlag brosch. 1 Rthlr. sächs.

Seidel, Joh. Gabr., Liedertafel. 12. 1840. 1 fl. C. M.

Straube, Emanuel, Novellen und Erzählungen. 2 Bändchen. 12. 1840. 2 fl. 30 kr. C. M.

Wertheimer, Jos., Dramatische Beiträge. 12. 1838. 1 fl. 15 kr. C. M.

Zauper, J. St., Studien über Goethe. Erstes Bändchen: Poetik aus Goethe's Werken sammt Nachtrag. Neue durchgesehene Auflage. — Zweites Bändchen: Aphorismen moralischen und ästhetischen Inhalts, meist in Bezug auf Goethe, nebst Briefen Goethe's an den Verfasser. 12. 1840. 1 fl. 30 kr. C. M.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Schir

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Enk von der Burg, Leopold,

Über Bildung und Selbstbildung

Wien 1842

Paed.th. 1200
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762690-5